

Univerzita Karlova v Praze

Filozofická fakulta

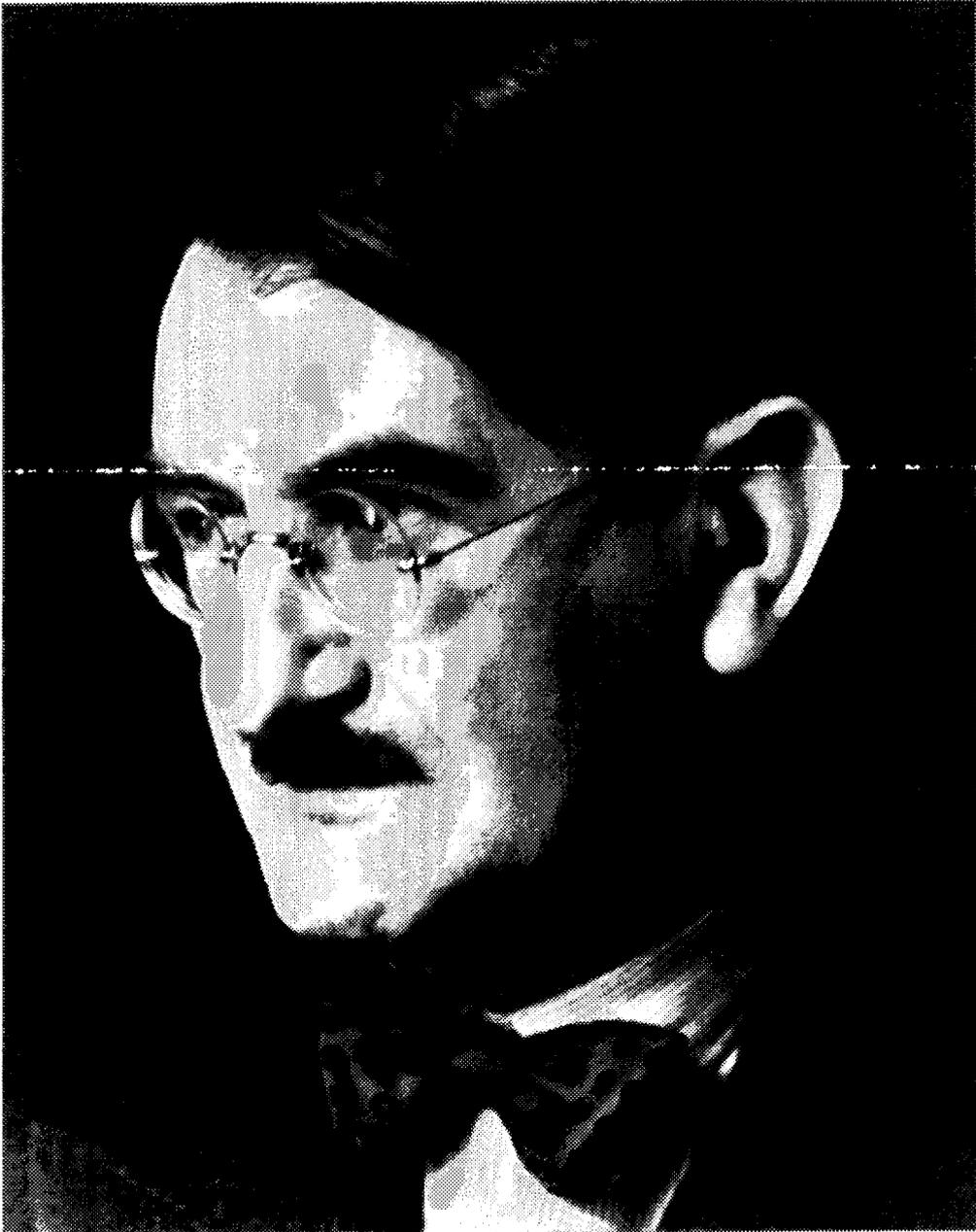
Ústav germánských studií

Pavel Polák

Camill Hoffmann. Eine Biographie

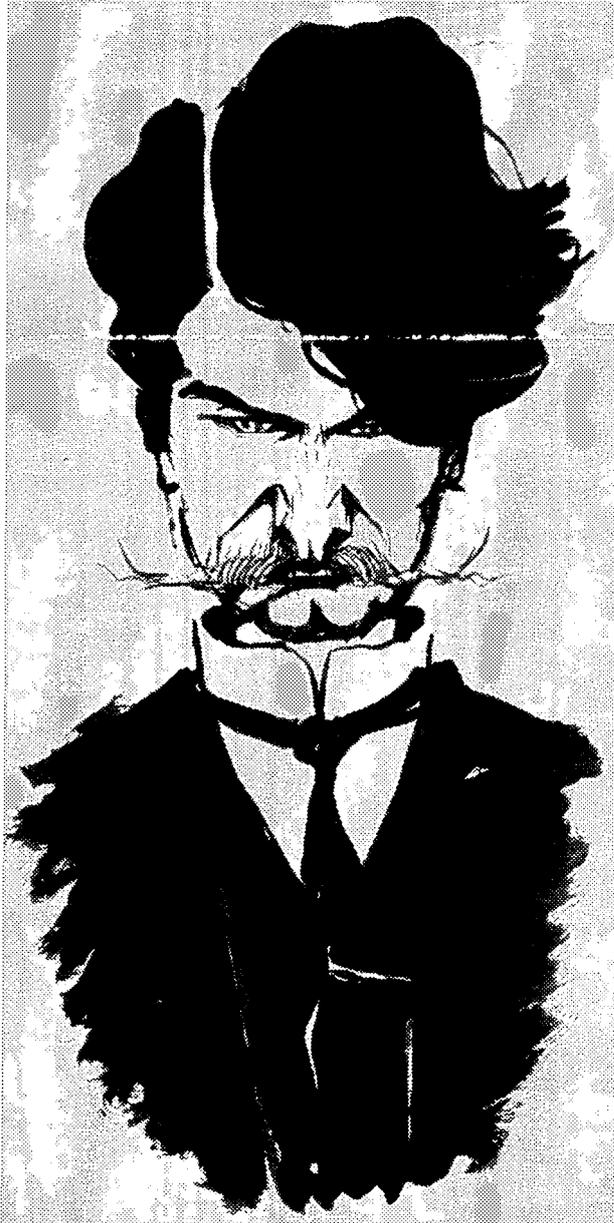
Diplomová práce

Praha 2006



Camill Hoffmann (1878 Kolín † 1944 Auschwitz)*

„Gib zu, daß wir in einer höchst interessanten Zeit leben.“
C. H.



„Er geht einsam durch das Leben. Das Du weigert sich ihm, selbst dem geliebten Menschen kann er sich nicht ganz erschließen.“

Ruediger Engerth

„Er wollte ein Mittler zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei sein. Während die deutsche Literatur und die deutsche Musik in Prag hinreichend bekannt und verehrt wurde, wollte er in Berlin mit der tschechischen Musik und Dichtung bekannt machen.“

Elias Hurwicz

„Es gibt zwei Seiten bei meinem Vater. Die eine ist der Dichter und die andere ist dann der spätere politische Diplomat. Und die zwei Seiten sind ganz getrennt. Die literarische Seite war meinem Vater in Wirklichkeit immer näher als die spätere politische Arbeit, die er gemacht hat.“

Edith Yapou

Danksagung

Den Entschluss, diese Arbeit zu schreiben, fasste ich vor drei Jahren. Auf der Grundlage einer Unmenge von Briefen und Dokumenten, die auf viele Archive in mehreren Ländern verstreut sind, habe ich die Lebensgeschichte Camill Hoffmanns rekonstruiert.

Dass ich diese Absicht verwirklichen konnte, verdanke ich den folgenden Institutionen: dem Deutschen Literaturarchiv in Marbach, dem Archiv des tschechischen Außenministeriums in Prag, dem Schweizerischen Literaturarchiv in Bern, dem Masaryk-Institut in Prag und dessen Archiv, dem Památník národního písemnictví in Prag, dem Landesarchiv in Kolín, dem Staatsarchiv in Prag, der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien, dem Arnold Schönberg-Archiv in Wien, der Staatsbibliothek in Berlin, dem Albert Einstein-Archiv in Jerusalem, der Jewish National and University Library in Jerusalem und dem Yad Vashem-Archiv in Jerusalem.

Diese Arbeit verlangte wiederholte Studienreisen, die ohne finanzielle Unterstützung der Philosophischen Fakultät der Karls-Universität in Prag und des Österreichischen Austauschdienstes in Wien nicht denkbar gewesen wären.

Mein Dank gehört des Weiteren vielen Einzelpersonen – allen voran Edith Yapou, der Tochter Camill Hoffmanns, mit der ich im Frühling 2005 in Jerusalem mehrere Abende im Gespräch verbrachte und die mir einen Einblick in das persönliche Leben ihres Vaters ermöglichte. Ohne sie wäre diese Arbeit nie entstanden. Zu großem Dank bin ich auch Doz. Dieter Sudhoff verpflichtet, der mir den Kontakt zu Frau Yapou vermittelte und dessen Studie über Camill Hoffmann mir öfters als Inspiration diente. Weiter danke ich Herrn Prof. Jiří Stromšík, dem Betreuer meiner Diplomarbeit, für die große Hilfsbereitschaft bei den Beratungen und für die noch größere Geduld im Laufe der Ausarbeitung dieser Arbeit. Meinem Studienkollegen Maurice Keller danke ich für die zahlreichen sprachlichen Konsultationen.

Ich danke auch Camill Hoffmann, dass er ein außergewöhnliches Zeugnis über seine Zeit hinterlassen hat.

Inhaltsverzeichnis

1. Ein vergessenes Leben	6
2. Kolín (1873 – 1889)	7
Die Glocken der Heimat	7
Eindrucksvolle böhmische Landschaft	9
3. Prag (1889 – 1899)	11
Camill Hoffmanns Prager Lehrjahre.....	11
Die junge Künstlergeneration um Paul Leppin.....	13
Deutsche Kultur, böhmische Heimat	15
4. Wien (1900 – 1912)	17
Fin de siècle an der Donau.....	17
Mehr Journalist als Dichter	18
Kritischer Übersetzer der tschechischen Literatur	22
„Ein liebes Mädchen ...“	24
5. Dresden (1912 – 1919)	27
Redakteur der sächsischen Zeitung.....	27
Umzug in die Künstlerkolonie	28
Sympathien für den Expressionismus	29
Gegen Krieg, gegen Nationalismus, für Revolution	31
Wieder nach Prag.....	33
6. Berlin (1920 – 1938)	35
Presseattaché der tschechoslowakischen Gesandtschaft.....	35
Im Kampf um den guten Ruf der Tschechoslowakei.....	36
Hofübersetzer des Präsidenten.....	37
Vermittler der tschechischen Kunst.....	41
Berliner Künstler bei den Hoffmanns zu Gast.....	45
„Alles ist Liebe, wenn du es sagst.“.....	47
Hitler ante portas.....	48
Tschechoslowakischer Nachrichtendienst	52
Rückkehr nach Prag	54
7. Prag (1938 – 1942)	56
Geschlagene Hauptstadt.....	56
Freiwilliger Berichterstatte r	57
Als Jude in Prag	58
„der Verkehr mit Büchern ist angenehmer als mit den Menschen“	61
8. Nach Theresienstadt und Auschwitz (1942 – 1944)	64
Allmächtige Gestapo.....	64
Ghetto an der Eger	65
„Durch Träume kommst Du auf meines Herzens Ruf“	67
Theresienstädter Prominent	68
Der letzte Transport in den Osten	70
9. Die Welt von gestern	72
10. Anhang	74
Camill Hoffmanns Bibliographie.....	74
Sein Werk	74
Übersetzungen	75
Anthologien, in denen Hoffmanns Gedichte und Prosa veröffentlicht wurden.....	76
Erinnerungen an Camill Hoffmann.....	78
Resumé	109
Resümee	111
Literaturverzeichnis	113

1. Ein vergessenes Leben

Ich habe mir vorgenommen, ein in Vergessenheit geratenes Leben nachzuerzählen, das im ausgehenden 19. Jahrhundert begann und in Auschwitz endete. Camill Hoffmann war ein Böhme, sprach Deutsch und Tschechisch, war Dichter, Journalist, Übersetzer und tschechoslowakischer Diplomat. Berühmt wurde er nie, geschätzt freilich immer. Sein Lebensweg führte ihn durch die wichtigsten mitteleuropäischen Kulturzentren seiner Zeit – durch Prag, Wien, Dresden und Berlin. Und leider auch durch die traurigen und das 20. Jahrhundert prägenden Stätten des Grauens: Theresienstadt und Auschwitz.

Nachdem ich Stoff für meine Arbeit gesammelt hatte, brachte ich alle mir bekannten Tatsachen zusammen und suchte nach Verbindungen. Sehr vorsichtig, da ich nicht in das Reich der Spekulation und Phantasie vordringen wollte.

2. Kolín (1873 – 1889)

78

Die Glocken der Heimat

Jak zvláště zvoní, vážně z hloubi v dál
ty staré zvony v rodném městě mém!¹

Es sind die Glocken der St. Bartholomäus Kirche, die auf einer Anhöhe auf dem linken Ufer der Elbe mit drei Türmen herausragt. Sie ist die Dominante der alten königlichen Stadt Kolín, die in Mittelböhmen östlich von Prag liegt. Hier wurde Camill Hoffmann am 31. Oktober 1878 als jüngster Sohn in eine jüdische Familie geboren. Er hatte zehn Geschwister, von denen nur zwei Schwestern waren. Seine Mutter Rosi² war gebürtige Kolínerin, aufgewachsen war sie noch im hiesigen jüdischen Ghetto, welches erst 1848 aufgelöst wurde. Camills Vater Isak³ stammte dagegen aus dem kleinen, unweit von Kolín gelegenen Dorf Vrbčany. Am Rande der Stadt besaßen seine Eltern ein Wirtshaus mit einem großen Garten, das sich ähnlich wie die Kirche auch auf einer Anhöhe befand, jedoch jenseits des Flusses, so dass man auf die Kirche einen schönen Blick hatte. Zu den häufigen Gästen in der Schenke gehörten die meist tschechischen Fuhrleute, die auf dem Handelsweg zwischen Kolín und Veltruby regelmäßig bei Hoffmanns einkehrten und Rast machten.⁴

In der Familie wurde sowohl Deutsch als auch Tschechisch gesprochen. Dies lässt sich einerseits als eine Notwendigkeit erklären, da die Gäste vorwiegend tschechischer Abstammung waren. Auf der anderen Seite ist es als Folge der weiteren gesellschaftlichen Zusammenhänge zu betrachten. Die jüdische Bevölkerung in der Habsburger Monarchie durfte seit 1724 aufgrund der restriktiven Bestimmungen ihren Wohnort nicht wechseln. Nach deren Aufhebung im Jahre 1848 kam es vermehrt zu Übersiedlungen und damit auch zu einer Assimilation. Die meisten Juden zogen allmählich in die Großstädte, wo sie größere Perspektiven für sich sahen und wo sie sich ausschließlich der deutschen Einwohnerschaft anpassten. Auf dem Lande kam es

¹ Camill Hoffmann: *Zvony. Moderní lyrika německá*. Vyd. E. Lešehrad ; A. Breska. Pestrá knihovna : Praha, 1913.

² Geb. Doctor, Eltern Ignatz Doctor und Ludmilla. In: *Matrika narozených židovské obce v Kolíně sv. 1861-1878*, str. 70 – č. ř. 22.

³ Eltern Zacharias Hoffmann und Rosalia. In: Ebenda.

⁴ Yapou, Edith: *Erinnerungen an Camill Hoffmann*.

umgekehrt zu einer Assimilation an die tschechische Ethnie. Am stärksten vollzog sich dieser Wandel bereits am Ende des 19. Jahrhunderts in Süd- und Ostböhmen.⁵

Die jüdische Gemeinde in Kolín war eine der größten in Böhmen.⁶ Im Allgemeinen gilt für die böhmischen Juden, dass sie größtenteils säkularisiert waren. Auf die Lebensweise der tschechischen Mehrheit reagierten sie mit einer wenig strengen Haltung gegenüber der Religion. Unter den böhmischen Juden kannte man keinen religiösen Fanatismus. Die Migrationswellen der orthodoxen Juden aus dem Osten im 19. Jahrhundert mieden die böhmischen Länder und Städte, die als provinziell angesehen wurden, vollkommen.⁷ Infolgedessen blieb der Charakter der hiesigen jüdischen Bevölkerung bis ins 20. Jahrhundert erhalten. Auch die volle Gleichberechtigung der Juden im Jahre 1867 und ihre fortschreitende Assimilation wirkten ihren traditionellen Werten entgegen.⁸ Diesem allgemeinen Bild entsprach auch die Familie Hoffmann, die ein formelles Judentum lebte. Sie beachteten zwar die jüdischen Feiertage und hielten an den eingelebten Gebräuchen fest,⁹ doch sie gehörten gewissermaßen zu den „viertägigen Juden“, wie man sie in Habsburger Monarchie nannte, die nur an den drei Hohen Festtagen und auch am Geburtstag Kaiser Franz Josefs in die Synagoge gingen.¹⁰

Die Familie Hoffmann lebte sich in die Kolíner tschechisch-deutsche Gesellschaft ein, indem sie sich auch die tschechische Sprache aneignete. Camill Hoffmanns Muttersprache war zwar eindeutig Deutsch, doch zweisprachig erzogen verfügte er auch über gute Tschechischkenntnisse. Die deutsche Literatur lag ihm selbstverständlich näher, auch deswegen, weil sie ihm durch seine strenge und belesene Mutter vermittelt wurde. Hoffmann wuchs in keinem einschränkenden Ghetto oder in einer einsprachigen Gesellschaft auf, sondern im Gegenteil in einem multinationalen und an Anregungen reichen Umfeld. Als Kind hörte er beispielsweise viele tschechische Lieder. Später würde man schreiben, wie zum Beispiel Otto Pick, dass für viele deutsche Dichter aus Böhmen „jene wundersame Umformung des an dem umgebenden Volkstum Erkannten zur Poesie

⁵ Čapková, Kateřina: *Češi, Němci, Židé? Národní identita Židů v Čechách 1918 – 1938*. Paseka : Praha, 2005.

⁶ Westlich vom Stadtzentrum befindet sich der zweitälteste und zweitgrößte jüdische Friedhof in Böhmen (der älteste Grabstein aus dem Jahre 1418, insgesamt 2 600 Grabsteine). In: *Sborník z historie Židů na Kolínsku*. Nakladatelství a vydavatelství Ing. Jaroslava Drahovzala : Kolín, 1992.

⁷ Čapková, Kateřina: *Češi, Němci, Židé? Národní identita Židů v Čechách 1918 – 1938*. Paseka : Praha, 2005.

⁸ Anstoß zu einer Rückkehr zum traditionellen Judentum wurde erst Ende des 19. Jh. vom stärker werdenden europäischen Nationalismus und Antisemitismus gegeben.

⁹ So wurde Camill Hoffmann eine Woche nach seiner Geburt am 7. 11. 1878 beschnitten.

¹⁰ Čapková, Kateřina: *Češi, Němci, Židé? Národní identita Židů v Čechách 1918 – 1938*. Paseka : Praha, 2005.

kennzeichnend ist“.¹¹ Zur böhmischen Prägung bekennt sich Hoffmann selbst in einem Aufsatz über Rilke, in dessen Poesie er die „betörende Melodik“ spürte, „jene sangvolle, weiche, süße, melancholische Musik, die wir aus der böhmischen Landschaft, aus den tschechischen Volksliedern, aus hundert örtlichen Stimmungen kannten“.¹²

Eindrucksvolle böhmische Landschaft

Man pflegt zu behaupten, dass sich die Landschaft, in der man aufwächst, in die Seele eines Menschen einprägt, und dass sie dann in ihm unauslöschlich und andauernd erhalten bleibt. Wenn man die Gegend später verlässt, vermisst man sie und kehrt gern zurück. Ob dies für alle Menschen gilt, ist wohl umstritten. Doch für Hoffmann, der seine Heimat auch zum Gegenstand der eigenen Dichtung machte, bleibt diese Behauptung auf jeden Fall gültig. „Ich habe immer gehört,“ erinnert sich seine Tochter Edith Yapou, „dass mein Vater als Junge viel in der Landschaft herumgelaufen war und dass er die Landschaft so geliebt hat, dass sie ihn so beeinflusst hat.“¹³ Gleich hinter dem Elternhause lagen die Wiesen und weiter nördlich Wälder, die zu zahlreichen Streifzügen verlocken. Die Elblandschaft um Kolín ist in ihrem Charakter hügelig, friedlich und beschaulich. Wer sie besingt, schreibt Verse, die von einer ähnlichen Ruhe geprägt sind. So wird die Gegend von Camill Hoffmann besungen:

Ja, Wälder, die gibt es, und Wiesen voll Blumen,
und Äcker, lauter schwerfruchtbare Krumen;
und in der weiten blühenden Pracht
halten die zahllosen Türme Wacht
in Dörfern und Städtchen, mit Hahn und Knauf;
die Elbe lenkt mitten durch ihren Lauf.
Und in den Auen und auf den Wegen
ist überall Leben und überall Segen.

Kolín und seine Umgebung sind der Schauplatz von Hoffmanns Kindheit. Dass dieser Ort von ihm geliebt und zugleich zu seiner Inspirationsquelle wurde, scheint unbestreitbar –

¹¹ *Deutsche Lyrik aus der Čechoslowakei*. Auswahl und Einleitung von Otto Pick. Státní nakladatelství v Praze : Praha, 1931.

¹² Hoffmann, Camill: Der Dichter der slavischen Melodie. *Prager Presse*. Jg. 5, Nr. 334 (6. 12. 1925), S. 6.

¹³ Yapou, Edith: *Erinnerungen an Camill Hoffmann*.

doch es wäre verfehlt, zu viel in diesen Umstand hineinzuinterpretieren, da Camill seine Heimatstadt bereits im Alter von zehn Jahren verließ. Was aber dieses Jahrzehnt bewirkte und entstehen ließ, ist sein Zugehörigkeitsgefühl mit dem böhmischen Lande, nicht mit dem Land der Tschechen oder demjenigen der Deutschen, sondern mit dem Land, in dem Tschechen und Deutsche nebeneinander leben. Während seiner Aufenthalte in Österreich oder Deutschland fühlte er stets, dass sich seine Wurzeln in Böhmen befanden, und er kehrt regelmäßig nach Kolín zurück. „Solange seine Mutter gelebt hat“, so Edith Yapou, „sind wir einmal im Jahr hingefahren. Da hat er mich mitgenommen, als ich ein, zwei, drei Jahre war. Wir blieben zwei Wochen da, um die Mutter zu besuchen. Als seine Mutter nicht mehr gelebt hat, hat es aufgehört. Dann sind wir nie mehr nach Kolín gefahren.“ Nach dem Tod seiner Mutter erbte die jüngere Tochter die Schenke.

Möchte man heute sein Elterhaus auffinden, wird man vergeblich suchen. Man findet Reste vom Ziegelzaun und dahinter, wo einst ein Haus stand, nur wildes Gebüsch. Was erhalten blieb, ist der Blick auf die St. Bartholomäus Kirche und das Geläut von deren Glocken, das wie damals über die Elbe herüberklingt.

3. Prag (1889 – 1899)

Camill Hoffmanns Prager Lehrjahre

Das Prag des ausgehenden 19. Jahrhunderts als eine von ethnischen Spannungen geprägte Stadt zu bezeichnen scheint angemessen. Die tschechische Bewegung, die nach dem Revolutionsjahr 1848 innerhalb der Habsburger Monarchie an Kraft und Bedeutung gewonnen hatte, konnte in den achtziger Jahren sichtbare, wenn auch kleine Erfolge aufweisen, wie zum Beispiel die Teilung der Prager Alma Mater in eine Deutsche und Tschechische Universität im Jahre 1882 oder Stremayrs Sprachverordnung von 1880.¹⁴ Zu dem stetig wachsenden tschechischen Selbstbewusstsein in Prag trug zu einem großen Teil auch die Migration der Tschechen – meist Arbeiter und Handwerker – in die böhmische Hauptstadt bei, wodurch die Prager Deutschen, deren Bevölkerungszahl nicht zunahm, langsam zu einer kleinen, freilich weiterhin dominanten Minderheit wurden.¹⁵ Dementsprechend bildete und vergrößerte sich auf der anderen Seite die Angst der Deutschen, ihre Führungsposition zu verlieren. Bereits in den Achtzigern befand sich eine bedeutende Zahl wichtiger Ämter in tschechischen Händen.

In diese ethnisch geteilte Stadt zog Camill Hoffmann im September 1889 im Alter von zehn Jahren, als ihn seine Eltern zu seiner um zwanzig Jahre älteren Schwester Jenny Oplatka schickten. „Später habe ich mir zurechtgelegt, warum er bei der ältesten Schwester war. Ich glaube, die alte Frau war schon erschöpft von den vielen Kindern und da hat sie irgendwie nicht mehr gekonnt. Sie hat es ihrer Tochter überlassen,“ erinnert sich Hoffmanns Tochter Edith Yapou.

Dies war für Camill Hoffmann ein ausschlaggebender und glücklicher Umstand. Alle seine Brüder wurden zu Handelsleuten und erhielten daher keine ordentliche Ausbildung. Es wurde beschlossen, Camill auf das Gymnasium zu schicken, und zwar ins neustädtische k. k. Staats-Obergymnasium in der Stephansgasse, das 1880 gegründet worden war¹⁶ und das auch sein Cousin Emil Oplatka, eine Klasse höher, besuchte. Man nannte die Institution das deutsche Gymnasium, doch ein Viertel der ungefähr

¹⁴ Nach der Verordnung mussten die Verwaltungsbehörden und Gerichte in Böhmen und Mähren die eingereichten Gesuche in der Sprache beantworten, in der sie geschrieben wurden.

¹⁵ Ende des 19. Jahrhunderts meldete sich nicht einmal ein Zehntel von den 400 000 Pragern zur deutschen Verkehrssprache. In: Kosatík, Pavel: *Menší knížka o německých spisovatelích z Čech a Moravy*. Nakladatelství Franze Kafky : Praha, 2001.

¹⁶ Bem.: als Obergymnasium seit 1880.

vierhundert Schüler waren tschechische Muttersprachler.¹⁷ Überdies wurde außer Deutsch, Lateinisch und Griechisch auch die „böhmische Sprache“ unterrichtet, jedoch nur fakultativ.

Der Umzug war für Hoffmann auch im anderen Sinne glücklich. In der Prima lernte er seinen engsten Jugendfreund und späteren Schriftsteller Paul Leppin kennen. Gemeinsam war ihnen ihre Vorliebe für Literatur, Poesie vor allem, und auch ihre ersten dichterischen Versuche. Eine gemeinsame und diskutierte Vorliebe wird umso stärker, vielleicht auch leidenschaftlicher. „Unvergessen sind mir die Stunden jugenhafter Begeisterung, die wir miteinander teilten,“ schreibt Paul Leppin viele Jahre später rückblickend. „*Jugend* und *Simplizissimus*, die eben erst gegründet worden waren und noch mit der Vehemenz eines kleinen Revolutiönchens wirkten, wurden gierig unter der Schulbank verschlungen und im Bücherranzen, zwischen historischem Atlas und lateinischer Grammatik verstaubt, trugen wir die Dramen Strindbergs und Knut Hamsuns *Mysterien* nach Hause. Die Verse, die wir einander vorlasen, pendelten von Lenau und Heine zu den Meistern hin, die gerade im Begriffe waren, die Mode zu erobern. Selbst in den Ferien, die Freund Hoffmann in seiner Vaterstadt Kolín zu verbringen pflegte, versuchten wir unermüdlich, im lebhaften Briefwechsel verstrickt, die neue Kunst zu enträtseln.“¹⁸

Als Zögling des Gymnasiums durfte Hoffmann mit seinen ersten Gedichten nicht an die Öffentlichkeit treten, weil die Disziplinarvorschriften dies strengstens verboten. Dieses Verbot ließ also einen jungen Dichter mit dem aus seinem bürgerlichen Namen zusammengesetzten Pseudonym Namin Alcoffi entstehen, der „in der dritten Bank an der Ecke saß und hauptsächlich während der Griechisch-Stunde dichtete“.¹⁹ Die Literatur schien für Camill Hoffmann in der Tat von größerer Bedeutung zu sein als die gymnasiale Ausbildung. Hoffmann kann auf keinen Fall zu den Vorzugsschülern gezählt werden – im Gegenteil. Im Schuljahr 1895/96 musste der Sextaner Hoffmann sogar repetieren. Und ein Jahr später, nach der siebten Klasse, gab er das Studium auf dem

¹⁷ Im Schuljahr 1890/91 besuchten das Gymnasium 418 Schüler, von denen 317 Deutsch, 96 Čechoslawisch, 1 Polnisch, 1 Magyarisch, 2 Italienisch und 1 Französisch als Muttersprache angeführt haben. Dieses Verhältnis zwischen der deutschen und tschechischen Sprache blieb auch in den folgenden Jahren konstant. So im Schuljahr 1896/97 führten von den insgesamt 395 Schülern 297 Deutsch, 96 Čechoslawisch, 1 Polnisch und 1 Italienisch als Muttersprache an. (In: Jahresberichte des k. k. Staats-Obergymnasiums in Prag-Neustadt (Stephansgasse), Jg. 1890/91, 1891/92, 1894/95, 1895/96, 1896/97, 1897/98. Selbstverlag des k. k. Staats-Obergymnasiums. Druck von Rohlfčėk & Sievers in Prag).

¹⁸ Leppin, Paul: Prager Literatur vor drei Jahrzehnten. *Prager Presse*. Jg. 4, Nr. 261 (21. 9. 1924).

¹⁹ Ebenda.

Gymnasium endgültig auf,²⁰ um zur Handelsakademie am Fleischmarkt in der Altstadt zu wechseln, die „um die Jahrhundertswende internationalen Ruf“²¹ besaß. Dort bestand er am 8. Juli 1899 die Matura.²² Die Ironie des Schicksals wollte es, dass sein Dichterfreund Leppin, der bis zur Oktava auf dem Gymnasium blieb und mehrere Stipendien erhalten hatte, schließlich nicht approbiert wurde. Obwohl Hoffmann durch seine Ausbildung auf eine Handelskarriere vorbereitet war, ging er, wie Franz Werfel einige Jahre später in gleicher Situation auch, einen anderen Weg, der seinen persönlichen Neigungen mehr entsprach. Sein lebenslanges Interesse war die Literatur.

Die junge Künstlergeneration um Paul Leppin

Die junge deutsch schreibende Prager Schriftstellergeneration, die sich in den neunziger Jahren allmählich aus Schülern rekrutierte, beobachtete die literarische Welt des Landes mit großer Aufmerksamkeit, teils bewundernd, vor allen Dingen aber sehr kritisch. Ihre Bewunderung erwarben ausschließlich Dichter, Persönlichkeiten im wahrsten Sinne des Wortes, die in Prag eindeutig über den Durchschnitt hinausragten und in der deutschsprachigen Welt bereits Anerkennung erhalten hatten. Einer von denen war der Frauenarzt Hugo Salus, dessen Gedichte in den renommierten deutschen Zeitschriften *Jugend* und *Simplizissimus* laufend abgedruckt wurden. Paul Leppin schreibt, wie „sein Gymnasiastengemüt in Wallungen kam, wenn [...] Hugo Salus auf der Promenade erschien und seine Verehrer mit zierlicher Hutschwenkung begrüßte“.²³ Ein weiterer Dichter, der nur um ein wenig Jahre älter als die Gymnasiasten war, und daher zur Nachahmung verlockte, war Rainer Maria Rilke, der von Hoffmann und Leppin besonders verehrt und geliebt wurde. Hoffmann erinnerte sich später an die erste Begegnung mit ihm: „Ein schlanker junger Mann, der durch schwarzen Filzhut, kühne Krawatte und ungewöhnliche Haartracht den Künstler sichtlich betonte, aber für unsern Geschmack [...] um einen Grad zu elegant und weltlich war; er trug sogar Gamaschen und schaute durch ein Lorgnon.“²⁴ Das Anziehende an Rilke war für Hoffmann nicht das Äußere, sondern der künstlerische Klang, der die beiden Dichter verband. In Rilkes ersten Gedichten hörte er die slawische Melodie, „auf deutsche Worte gesetzt,

²⁰ Kvalifikační spis Kamila Hoffmanna. In: Archiv Ministerstva zahraničních věcí ČR.

²¹ Roth, Hans: Anlässlich eines Maturajubiläums. *Prager Nachrichten*. Jg. 15, Nr. 8 (August 1964), S. 1-5.

²² Sudhoff, Dieter: Wanderer zwischen den Welten. In: *Brennpunkt Berlin*. Hrsg. von Hartmut Binder. Bonn : Kulturstiftung der Deutschen Vertriebenen, 1995.

²³ Leppin, Paul: Schriftstellerkolonien VIII. Prag. *Das Literarische Echo*. (1918/19), 21. Jg., Heft 5 (1. 12. 1918).

gemeinsame Musik unserer Kindheit, unauslöschliche Erlebnisse der Jugend auf dem Lande oder in Prag. Rilke war der Erste, der ihren vollen Zauber gefaßt hatte; er hatte ihrem wohl lautenden Gesetz die deutsche Sprache unterworfen.“²⁵

Abgesehen von den eben genannten Dichtern blieb das literarische Leben vor der Jahrhundertswende für den dichterischen Nachwuchs wenig interessant. Die literarische Geschmacksbildung in Prag wurde von dem 1871 gegründeten Künstlerverein Concordia bestimmt, der im Deutschen Hause am Graben in der Neustadt residierte. Dieser Verein, dessen Aufgabe es war, Kontakte zum deutschen Kulturleben zu pflegen und damit die Isolation der deutschen Künstler in Prag zu beseitigen, schien für die junge Generation ein Hindernis zu sein. Es wurden Leseabende gehalten, „an denen Literaturprofessoren das letzte Wort in die Wagschale legten“.²⁶ Bis 1899 hatte den Vorsitz der Schriftsteller und Theatertheoretiker Alfred Klaar, der später durch die Dichter Friedrich Adler und Hugo Salus abgelöst wurde. Danach strömte „ein liberales Lüftchen“ – so Paul Leppin – in das Vereinleben, auch das Zeremoniell wurde nach Leppins Meinung fühlbar lockerer. Doch die Jungen hielten von der Concordia weiterhin Abstand.

Die erste Reaktion auf ihr literarisches Monopol trat im Jahre 1895 ein, als der „Verein deutscher bildender Künstler in Böhmen“ gegründet wurde. Drei Jahre später schlossen sich die jungen Literaten und Künstler unter der Bezeichnung „Jung-Prag“ zusammen.²⁷ Diese Gruppe erzielte in Wirklichkeit keine nachhaltige Wirkung, erhielt weder den Applaus des Publikums noch der Presse. Ihr größter Erfolg, den auch die Presse zu schätzen wusste, war der Besuch von Detlev von Liliencron, den sie 1898 nach Prag einluden.

Die Schulfreunde Hoffmann und Leppin betraten die literarische Szene um 1899. Wie ihre Vorgänger bildeten sie eine Künstlergruppe, zu der außerdem Otokar Winicky, Oskar Wiener, Johannes Schwarz und Margarete Beutler gehörten. Ihnen schloss sich ein „freundschaftlich verbrüderter Trupp von Malern,²⁸ Bildhauern und Komödianten“ an. Die Gruppe entstand auf der Grundlage von reiner Begeisterung für die Kunst und ihre Mitglieder, wenig oder gar nicht bekannte Schriftsteller, waren um den großen Durchbruch bemüht. So sehr sie sich voneinander auch unterscheiden mochten,

²⁴ Hoffmann, Camill: Der Dichter der slavischen Melodie. *Prager Presse*. Jg. 5. Nr. 334 (6. 12. 1925), S. 6.

²⁵ Ebenda.

²⁶ Leppin, Paul: Prager Literatur vor drei Jahrzehnten. *Prager Presse*. Jg. 4, Nr. 261 (21. 9. 1924).

²⁷ Zu den Jung-Pragern gehörten Oskar Wiener, Margarete Beutler, Ottokar Winicky, Paul Porges, Walter Schulhof, Eugen Trager, Bildhauer Karl Wilfert und der Graphiker Hugo Steiner. Sie trafen sich im Café „Renaissance“ zusammen.

²⁸ Hugo Steiner, Ferdinand Krombholz.

erschieden sie gemeinsam auf den Seiten der von Paul Leppin herausgegebenen lyrischen Flugblätter *Frühling*, nach welchen die Dichtergruppe nachträglich benannt worden ist – die „Frühlingsgeneration“. Deren Herstellung stellte eine schwierige Aufgabe dar: „Der technische Apparat,“ so Paul Leppin, „war ein wenig komplizierter. Wir hatten irgendwo in der Vorstadt eine kleine Druckerei ausfindig gemacht, die uns die geringfügigen Kosten vertrauensselig stundete. Die gelieferten Blätter trug ich dann selbst zu Buchhändlern, vereinbarte Preis und Provision [...] Es ist klar, daß unter diesen Umständen das kleine Unternehmen völlig passiv bleiben mußte und zur aufrichtigen Betrübnis der Hinterbliebenen in seiner Blüte einging.“²⁹ Obwohl die Lebensdauer der lyrischen Flugblätter bescheiden war (sie erschienen von 1900 bis 1901), handelt es sich um Dokumente, die Aufmerksamkeit verdienen. Im *Frühling* hatte zum Beispiel auch Stefan Zweig, den Camill Hoffmann für die Mitarbeit gewonnen hatte, Texte veröffentlicht.

Deutsche Kultur, böhmische Heimat

Die Stadt Prag stand vor der Jahrhundertwende, wie bereits angesprochen, im Zeichen zunehmender nationaler Polarisierung. Dass selbiges auch auf das literarische Leben zutraf, illustriert ein Blick auf einen Stadtplan von Prag: Unten auf dem Wenzelplatz gingen zwei Promenaden voneinander – auf der einen Seite die deutsche Promenade Am Graben mit dem Café Continental, wo sich die deutschen Literaten zusammentrafen, und auf der anderen die tschechische Ferdinandstraße³⁰ mit dem Café Union, wo sich wiederum die tschechischen Literaten trafen.³¹ Es gab zwar Kontakte zwischen den Künstlern, doch von einer Zusammenarbeit kann keine Rede sein. Bei den deutschen Künstlern, auch wenn einige von ihnen dies später in Zweifel stellten,³² kam zusätzlich ein Gefühl der Isolation hinzu. Bereits in den Sechzigern hatten sich die deutschen Künstler von dem Prager Kulturleben ausgeschlossen gefühlt, was die Gründung der Concordia direkt inspiriert hatte und sich in den darauffolgenden Jahren weiter verstärkte. Im Rückblick auf die Jahrhundertwende nannte Paul Leppin Prag sogar „den

²⁹ Leppin, Paul: Aus Prager Gründerjahren. *Prager Presse*. (25. 3. 1923).

³⁰ Heute „Národní třída“.

³¹ Kosatík, Pavel: *Menší knížka o německých spisovatelích z Čech a Moravy*. Praha : Nakladatelství Franze Kafky, 2001.

³² Zum Beispiel Max Brod lehnt die Ghetto-Theorie von Paul Eisner in seinem Buch *Der Prager Kreis* entschieden ab.

feindlichen Boden der slawischen Stadt“.³³ Weniger scharf, doch die Isolation klar unterstreichend, spricht Oskar Wiener von „einem tragischen Geschick aller deutschen Dichter [seiner] Vaterstadt. Sie bleiben immer nur die Söhne einer auf sich selbst angewiesenen, von der slawischen Umgebung streng abgeschlossenen Gesellschaft.“³⁴

Mit der nationalen Frage muss auch Hoffmann in seiner Prager Zeit konfrontiert worden sein, obwohl sie für ihn keine große Rolle gespielt zu haben scheint. Erstens hatte er seine Kindheit auf dem mittelböhmischen Lande verbracht, das von den nationalen Reibungen kaum betroffen war und wo die Konkurrenz zwischen den beiden Völkern nicht in dem Maße zu spüren war wie in der Großstadt Prag. Zweitens sprach er auch tschechisch und konnte daher der großen Angst, welche die meisten Deutschen vor dem für sie fremden Volk verspürten, nicht verfallen.

Hoffmanns innige Kultur war ganz klar die deutsche. Deutsch war seine Muttersprache und die Sprache seiner Gedichte, deutsch waren auch seine Lieblingsautoren. Hoffmanns Zusammengehörigkeitsgefühl mit dem deutschen Wesen wurde vor allem durch die Kultur geprägt, Nationalismus gab es bei ihm in keiner Form. Er hatte überhaupt kein Verständnis für die nationale Eifrigkeit, weder für die deutsche noch für die tschechische. Ein Aufruhr von tschechischer Seite im Dezember 1897 in Prag, ausgelöst durch eine neue Sprachverordnung, bei dem deutsche und jüdische Geschäfte und Häuser demoliert wurden, muss ihn erschüttert haben. Hoffmann schrieb in einem Brief an Hermann Hesse folgende Zeilen: „Ich habe in Prag studiert. Zehn Jahre dort gelebt und liebe jeden Stein auf der Kleinseite, auf dem Wyschehrad und dem Hradschin. Die Stadt ist entschieden herrlicher, als die Menschen, die darin wohnen.“³⁵

1899, zwei Jahre später, verließ Camill Hoffmann Prag, um in Kolín nach der Matura als Einjährig-Freiwilliger den Militärdienst einzutreten. Zu der Zeitschrift *Frühling*, deren erste Nummer erst nach seinem Weggang erschien, steuerte er seine Gedichte von da aus bei. Nach dem Militärdienst kehrte er nicht nach Prag zurück, sondern siedelte nach Wien über, wo auch seine Schwester Jenny Oplatka mit der Familie hinzog.

³³ Leppin, Paul: Schriftstellerkolonien VIII. Prag. *Das Literarische Echo*. (1918/19), 21. Jg., Heft 5 (1. 12. 1918).

³⁴ *Deutsche Dichter aus Prag*. Hrsg. von Oskar Wiener. Wien – Leipzig : Verlag Ed. Strache, 1919.

³⁵ Brief Camill Hoffmanns an Hermann Hesse vom 24. 1. 1906. In: Das Schweizerische Literaturarchiv in Bern.

4. Wien (1900 – 1912)

Fin de siècle an der Donau

Was Wien um die Jahrhundertswende künstlerisch bedeutete, lässt sich nicht ausreichend beschreiben. „In kaum einer Stadt Europas war der Drang zum Kulturellen so leidenschaftlich wie in Wien,“ schreibt der Zeitzeuge Stefan Zweig rückblickend. „Gerade weil die Monarchie, weil Österreich seit Jahrhunderten weder politisch ambitioniert noch in seinen militärischen Aktionen besonders erfolgreich gewesen, hatte sich der heimatliche Stolz am stärksten dem Wunsch einer künstlerischen Vorherrschaft zugewandt.“³⁶ Die ganze Stadt, so Zweig, lebte vollkommen im Zeichen der Kunst. Die Schauspieler des Burgtheaters, zum Beispiel, genossen bei den Bürgern das gleiche Ansehen wie die Mitglieder der Kaiserfamilie. Wenn ein Stück eines unbekanntens Autors auf der Burgtheaterbühne aufgeführt wurde, erwies man ihm so viel Respekt, als ob er zum Adelsstand gehöre. Wien galt als eine kosmopolitische Stadt. Selbst Zweig meinte, dass diese Stadt die disparatesten Kräfte an sich zöge. Hier konzentrierte sich der Charakter der ganzen multinationalen Monarchie, hier wurde man zum Übernationalen, zum Weltbürger erzogen. Das rege künstlerische Leben Wiens und das gesteigerte Interesse an der Kunst hängt wohl – auch wenn es sicher nicht die einzige Ursache ist – mit der Aufgeschlossenheit gegenüber neuen künstlerischen Strömungen sehr eng zusammen.

Die Literatur aus Österreich war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von regionaler Bedeutung, und in den Achtzigern erkannte man in Wiener Künstlerkreisen die Notwendigkeit, sich an den neuen Strömungen zu orientieren. Der Berliner Journalist und Wiener Hermann Bahr referierte in den Wiener Zeitungen fortlaufend über die zeitgenössische Weltliteratur und war ihr größter Befürworter in Österreich. In Wien wurden Vereine gegründet, die sich die Förderung der modernen Kunst zur Aufgabe machten, die Lesezimmer errichteten, Zeitungen herausgaben, Vorlesungen veranstalteten und namhafte Künstler zu Diskussionen einluden, wie etwa Henrik Ibsen im Jahre 1891. Ohne diese Unterstützung wäre es nicht denkbar gewesen, ein Interesse für die neue, moderne Kunst zu erwecken. Zu jener Zeit entstand in Wien ein geistiges

³⁶ Zweig, Stefan: *Die Welt von Gestern*. Wien : Bermann – Fischer Verlag, 1948. S. 31.

Klima, in dem neue Talente aufwuchsen und gut gediehen und der österreichischen Literatur geradezu zu Weltruhm verhelfen.

Camill Hoffmann kam im Jahre 1900 nach Wien und wohnte nach wie vor bei der Familie Oplatka, die auch nach Wien übersiedelte. Die folgenden zwei Jahre hospitierte er an der Universität und besuchte Vorlesungen in Ästhetik und Kunstgeschichte. Um für seinen Unterhalt aufzukommen, trat er eine Stelle beim Verlag Weiss an und schrieb Beiträge für verschiedene Revuen und Zeitungen.³⁷ Hoffmanns Ambition war es vor allem, ein Dichter und nicht ein Journalist zu sein. Da er aber in Wien völlig unbekannt war, wurde er stark vom Journalismus in Anspruch genommen. Trotzdem blieb er dichterisch weiterhin aktiv. Außer den Gedichten, die er im *Frühling* regelmäßig veröffentlichte, ließ er auch seine Beiträge in dem von Paul Leppin und Oskar Wiener redigierten Gedichtband *Die Kralle – Ein Höllen-Adagio* abdrucken.³⁸ Er machte sich schnell mit den jungen Wiener Literaten bekannt. Eine enge Freundschaft schloss er mit Stefan Zweig, der ihn sogar zu einer gemeinsamen Reise nach Ägypten einlud. Auch wenn sich ihre Lebenswege in späteren Jahren trennten, blieben sie immer gute Freunde. Zu Hoffmanns Wiener Freunden gehörten außerdem Franz Karl Ginzkey, Leonhard Adelt, Alfons Paquet und Viktor Fleischer, die sich regelmäßig im bekannten Café Griensteidl trafen.

Mehr Journalist als Dichter

Auf die literarische Sonnenseite Wiens sollte Hoffmann sein erster Gedichtband bringen. *Adagio stiller Abende*, von dem er sich den Durchbruch erhoffte und das er Ende 1902 publizierte, beinhaltet eine Auslese seiner Gedichte aus der Wiener als auch der früheren Zeit. Seine Freunde, denen er seinen Band hatte zukommen lassen, beurteilten *Adagio* wohlwollend. Svatopluk Machar, der ebenfalls aus Kolín stammte, schrieb an ihn: „...upřímně bych Vám přál, aby žurnalista neumlčel ve Vás básníka. Vaše verše jsou malbou a hudbou a přitom v nich proudí zdravý život – mohl by si který básník přátí víc?“³⁹ Genauso positive Reaktionen erweckte sein Buch auch bei Hermann Hesse, den

³⁷ Zeitschriften, in denen Hoffmann publizierte: *Autor*, *Rozhledy*, *Literarisches Echo*, *Prager Tagblatt*. Siehe: Kvalifikační spis Kamila Hoffmanna. In: Archiv Ministerstva zahraničních věcí ČR.

³⁸ *Die Kralle – Ein Höllen-Adagio*. Prag : Verlag des Vereines deutscher bildender Künstler in Böhmen, 1902. (Beiträge von Camill Hoffmann, Paul Leppin, Gustav Meyrink, Hans Müller, Oskar Wiener, Stefan Zweig, geschmückt von Gustav Croy, Alfred Justiz, Eduard Lode, Hugo Steiner, Ferdinand Michl).

³⁹ Brief Svatopluk Machars an Camill Hoffmann vom 19. 10. 1902 In: Deutsches Literaturarchiv in Marbach/Neckar. [...aufrechtig wünsche ich Ihnen, dass der Journalist den Dichter in Ihnen nicht zum Schweigen bringt. Ihre Verse sind ein Gemälde und eine Musik, und doch strömt ein gesundes Leben in

Stefan Zweig mit Hoffmann bekannt gemacht hatte. „Ihr Adagio stiller Abende habe ich neulich gekauft u. schwärme sehr für das Büchlein. Ihre Art ist mir verwandt u. doch anders, u. zieht mich mit starkem Zauber an. [...] Ich bin kein Kenner u. Kritiker u. mein Urteil ist ohne Wert, aber es freut Sie vielleicht zu hören, daß ich Ihre Lieder liebhabte u. oft in dem heimeligen Bändchen lese.“⁴⁰ Hesse brachte zur gleichen Zeit selbst einen Gedichtband⁴¹ heraus und es war ein reiner Zufall, dass sein und Hoffmanns Buch nebeneinander im *Literarischen Echo* besprochen wurden. Während Hesse dadurch einen großen Erfolg erzielte, gelang Hoffmann der erhoffte Durchbruch nicht. Er wurde zwar gelobt, dass „er eine Serie wunderschöner Verse geschaffen hat,“ doch im Großen und Ganzen waren die Rezensenten von einer durchschlagenden Qualität seines Gedichtbandes schließlich nicht überzeugt. „In diesen lyrischen Erstlingen hat Camill Hoffmann noch nicht volle Selbständigkeit errungen,“ schreibt der Rezensent im *Literarischen Echo* und setzt fort: „Er steht im Banne der französischen Symbolisten und ihrer deutschen Verehrer, Jung-Wiens und Jung-Prags. Er berührt sich mit Verlaine, Stefan George, vor allem mit den getragenen Silberlängen Stefan Zweigs.“⁴² J. A. Bondy in *Bohemia* urteilte über Hoffmann, dass „er es versteht, Volksliedhaftes in den Wohlklang einzuweben, allein nur selten mit wirklich volksliedermäßiger Kraft.“⁴³ In der *Deutschen Arbeit* wurde Hoffmann vorgehalten, dass „das Melodiöse in seinen Versen die zuweilen etwas unklaren Worte zudeckt und über sie hinweg gleitet.“⁴⁴

Mit der Aufnahme seines *Adagio* war Hoffmann nur wenig zufrieden.⁴⁵ Er widmete sich nun mehr dem Journalismus, den er aber weiterhin als Beruf, nicht als Berufung verstand. Paradoxerweise hatte er gerade auf diesem Gebiet mehr Erfolg. Wie bereits erwähnt, schrieb er, seit er nach Wien gekommen war, regelmäßig Beiträge und Besprechungen für österreichische, deutsche und böhmische Zeitungen. Einen entscheidenden Moment in seiner journalistischen Karriere stellt das Jahr 1902 dar, in

ihnen – könnte sich ein Dichter mehr wünschen?“] Übers. wie alle anderen tschechischen Zitate von P. Polák.

⁴⁰ Brief Hermann Hesses an Camill Hoffmann vom 20. 2. 1903 In: Deutsches Literaturarchiv in Marbach/Neckar.

⁴¹ Hermann Hesse: *Gedichte*. Berlin : Grottesche Verlagsbuchhandlung : Berlin, 1902.

⁴² A. K. T. Tielo. *Das literarische Echo* (1902/03), Sp. 1149–1150.

⁴³ Josef Adolf Bondy. *Bohemia*. 76, Nr. 80 (22. 3. 1903), S. 3.

⁴⁴ G. K. *Deutsche Arbeit*. Jg. 2, Nr. 2 (November 1902), S. 170.

⁴⁵ Vgl. Brief Hermann Hesses an Camill Hoffmann vom 20. 2. 1903 In: Deutsches Literaturarchiv in Marbach/Neckar.

dem sich das Wiener Wochenblatt *Die Zeit*⁴⁶ zu einer Tageszeitung umwandelte. Am 1. Oktober erschien die neue Zeitung, die laut der Proklamation politisch bürgerlich, aber linkstehend geführt werden und sich in künstlerischen Fragen für die neuesten Bestrebungen einsetzen sollte.⁴⁷ Hoffmann wurde am 1. Juli bei der *Zeit* angestellt und für die Vorarbeiten herangezogen.⁴⁸ Zuständig war er für den literarischen Teil, der hinsichtlich des Umfangs mit dem politischen Teil nicht konkurrieren konnte, aber bereits vor der Anstellung Hoffmanns einen guten Ruf genoß, denn geprägt wurde die literarische Rubrik von dem Schriftsteller und Hoffmanns Vorgänger Hermann Bahr. Was diese neue Arbeit für Hoffmann bedeutete, lässt sich nicht schwer erraten. Er war im ständigen Kontakt mit den prominenten Literaten nicht nur Österreichs, sondern – man darf wohl sagen – der ganzen Welt. Unter den vielen Autografen, die er sein Leben lang sorgfältig aufbewahrte, findet man solche namhafter Autoren wie Björnstjerne Björnson, Marie von Ebner-Eschenbach, Maxim Gorki, Gerhart Hauptmann, Paul Heyse, Maurice Maeterlinck oder Frank Wedekind. Auch wenn die neue Arbeit ihm attraktiv und interessant schien, fühlte er sich von ihr auf Kosten seines eigenen dichterischen Schaffens zu sehr in Anspruch genommen zu werden. So schrieb er 1904 an Hermann Hesse, der inzwischen ein bekannter Schriftsteller geworden war und der sich der Literatur auf seinen Reisen oder zu Hause am Bodensee in aller Ruhe widmete, in einem persönlichen Ton: „Es ist beneidenswert, sich so seinen Neigungen hingeben zu dürfen wie Sie.“⁴⁹

Dass sich diese Entwicklung nicht mehr rückgängig machen ließ, zeigte sich zwei Jahre später. Am 1. Januar 1906 trat Hoffmann mit seinem Freund und Kollegen Leonhard Adelt in der *Zeit* die Nachfolge Felix Saltens an und wurde damit zusammen mit Adelt zum Leiter der literarischen Rubrik. Wenn der Journalismus für den Studenten Hoffmann am Anfang eine Möglichkeit war, etwas dazuzuverdienen, schien er schon wenige Jahre später eine Lebensnotwendigkeit darzustellen. Etwas verzweifelt schreibt er an Hesse: „Um des lieben Lebens willen liege ich hart angekettet an der Journalistik. In klaren Nächten heule ich aus Verzweiflung den Mond an. Das werden dann meine Gedichte. Und werden auch immer seltener. Prosa trage ich nur in Plan und Kopf mit mir

⁴⁶ *Die Zeit* wurde im Oktober 1894 gegründet, als Wochenschrift für Politik, Volkswirtschaft, Wissenschaft und Kunst. Herausgeben von Prof. Dr. Isidor Singer, Hermann Bahr und Dr. Heinrich Kanner. Im Dezember 1917 wurde sie eingestellt.

⁴⁷ *Die Wiener Moderne*. Hrsg. von Gotthart Wundberg. Stuttgart : Philipp Reclam Jun., 1981.

⁴⁸ Brief Camill Hoffmanns an Ottokar Winicky vom 2. 6. 1902. In: Literární archiv Památníku národního písemnictví v Praze.

herum. Vieles münze ich klein um und tröste mich damit, dass es zu grossen Stücken vielleicht gar nicht gelangt hätte. Nicht einmal die Hoffnung, ein erfolgreiches Buch oder Stück zu schreiben, habe ich. Es musste ein grosses Glück oder Unglück passieren, damit es anders würde.“⁵⁰ Im März, von der Arbeit in der Redaktion völlig überlastet, zog Hoffmann sogar in Erwägung, wieder von Wien nach Prag zu ziehen. Er wollte sich in einer Prager Zeitung anstellen lassen und lieber ein kleineres Gehalt akzeptieren, als weiter in Wien Überstunden zu machen. Er kontaktierte in dieser Sache seinen Prager Freund Otakar Theer und bat ihn um Hilfe im Hinblick auf eine eventuelle Anstellung bei der Prager deutschsprachigen Zeitung *Politik*.⁵¹

Hoffmann blieb schließlich doch in Wien und verstummte damit künstlerisch für mehrere Jahre. Der keineswegs untalentierte Dichter Hoffmann konnte von seiner literarischen Gabe auf eine andere Art und Weise Gebrauch machen – nämlich als Kenner. Interessiert verfolgte er die neuesten literarischen Tendenzen und besprach in der *Zeit* jede Woche ein neues Buch. Als Feuilletonist der *Zeit* machte er sich in Wien bald einen guten Namen. Überdies wusste er neue Talente zu erkennen und auch zu unterstützen. Für viele junge Dichter war gerade *Die Zeit* der erste und bedeutende Einstieg in die große Welt der Literatur. Felix Braun erinnert sich an den Tag, an dem er den Mut aufgebracht hatte und sich in der *Zeit*-Redaktion vorstellte, wo er Hoffmann und Adelt traf. „Beide, älter als ich, setzten mich durch ihre Überlegenheit, die das Walten an Redaktionstischen verleiht, in Furcht. Camill Hoffmann [...] vermochte durch seinen starken braunen Schnurrbart und den forschenden Glanz seines Auges die Sanftheit seiner Natur kaum zu verhehlen.“⁵² Braun, der in der *Zeit* dann volontierte, wandte sich öfters an Hoffmann, um dessen Meinung über seine Gedichte zu erfahren, welche ihm Hoffmann auch mitteilte.⁵³ Die vielen Namen der heute verschollenen Dichter, mit denen Hoffmann als Redakteur in Kontakt war, lassen sich heute nur noch schwer zusammentragen. Leicht ausfindig machen kann man diejenigen Schriftsteller, die sich mit dicker und unauslöschlicher Schrift in die Literaturgeschichte eintrugen. So etwa

⁴⁹ Brief Camill Hoffmanns an Hermann Hesse vom 14. 11. 1904 In: Das Schweizerische Literaturarchiv in Bern.

⁵⁰ Brief Camill Hoffmanns an Hermann Hesse vom 24. 1. 1906 In: Das Schweizerische Literaturarchiv in Bern.

⁵¹ Brief Camill Hoffmanns an Otakar Theer vom 2. 3. 1906. *Tripolis Prag. Die Prager Moderne um 1900*. Katalogbuch zur Wanderausstellung. Dresden : Thelem Universitätsverlag, 2001.

⁵² Braun, Felix: *Das Licht der Welt*. Wien : Herder, 1949.

⁵³ Wie etwa im Brief Felix Brauns an Camill Hoffmann vom 24. 5. 1908: „Wenn Sie mir ein paar Zeilen über die drei [Gedichte] schreiben wollten, wäre ich Ihnen sehr dankbar und, bitte, verschweigen Sie nichts, was Ihnen schlecht oder mißlungen daran scheint.“ In: Deutsches Literaturarchiv in Marbach/Neckar.

Franz Werfel, der sein überhaupt erstes Gedicht, nämlich „Die Gärten der Stadt Prag“,⁵⁴ gerade in der *Zeit* veröffentlicht hatte. Diesem Erfolg verdankt Werfel nicht nur Hoffmann, sondern auch seinem älteren Freund Max Brod, der sich in der Nachkriegszeit daran erinnerte: „Ich glaube gewiss zu sein, daß ich die Verse an Camill Hoffmann schickte – denn es lag auch so nahe, die Wiener ‚Zeit‘ war der ‚nobelste‘ Ort, an dem ich damals publizierte –.“⁵⁵

Kritischer Übersetzer der tschechischen Literatur

Respekt verschaffte sich Hoffmann nicht nur als Journalist, sondern auch als Übersetzer. Er beherrschte auch das Französische und interessierte sich sehr für die französische Literatur. Mit Stefan Zweig beschloss er, den damals seit einigen Jahren in Deutschland und Österreich bekannten Dichter Charles Baudelaire zu übersetzen. Hoffmann verdeutschte die prosaischen Texte und Zweig die Gedichte. 1902 brachten sie das Buch unter dem Titel *Gedichte in Vers und Prosa*⁵⁶ heraus. Es blieb aber nicht bei diesem Band. Hoffmann fing an, auch aus der tschechischen Literatur zu übersetzen, die in dem deutschsprachigen Raum völlig unbekannt war. Der Grund mag darin liegen, dass es an guten Übersetzungen mangelte, worüber Hermann Bahr mehrmals geklagt hatte.⁵⁷ Hoffmann übersetzte Essays, Novellen und Gedichte, vor allem von Julius Zeyer, Otokar Březina, Růžena Svobodová, Josef K. Šlejhar, Karel Hlaváček und Josef Svatopluk Machar. Von der Qualität seiner Übersetzungen zeugen einige Briefe von den genannten Autoren an Hoffmann. So bedankte sich Svobodová bei ihm für die „Freundschaftlichkeit, mit welcher er sich um die tschechische Kunst kümmert“.⁵⁸ Und

⁵⁴ An den Tag, an dem Werfel davon in Kenntnis gesetzt wurde, erinnert sich sein Freund Willy Haas. „Werfel wartete im Hof, und ich ging hinauf. Ich öffnete die Tür zum Vorzimmer unserer Wohnung. Da lag die Wiener ‚Zeit‘ hinter der Tür, mit ihrer literarischen Sonntagsbeilage. Ich konnte nicht vorbeigehen, ohne einen Blick hineinzuworfen, obwohl Franz unten wartete: denn in der ‚Zeit‘ veröffentlichten Hofmannthal, Hermann Bahr und der junge Rudolf Borchardt Essays und Kritiken. Ich schlug die erste Seite auf. Da las ich links oben: „Die Gärten der Stadt Prag – von Franz Werfel“. Zum ersten Mal war Franz Werfel gedruckt! Halb besinnungslos stürzte ich die Wendeltreppe hinab, [...] die Zeitung schwingend. In einer plötzlichen großen inneren Bewegung fielen wir einander fast weinend in die Arme. Wir fuhren dann wirklich noch nach dem „Baumgarten“ – aber Werfel war halb im Traum. Er blickte immer wieder auf das bedruckte Zeitungsblatt.“ in: Willy Haas: *Die literarische Welt*. München : Paul List Verlag, 1957. S. 19.

⁵⁵ Brief Max Brods an Willy Haas vom 22. 2. 1948. *Prager deutsche Literatur vom Expressionismus bis zu Exil und Verfolgung*. Hrsg. Wichner, E. ; Wiesner, H. Berlin : Literaturhaus, 1995.

⁵⁶ Baudelaire, Charles: *Gedichte in Vers und Prosa*. Leipzig : Hermann Seemann Nachf., 1902.

⁵⁷ Brief Růžena Svobodová an Camill Hoffmann vom 13. 4. 1911. In: Deutsches Literaturarchiv in Marbach/Neckar.

⁵⁸ Brief Růžena Svobodová an Camill Hoffmann vom 10.10.1901. [„Děkuji Vám za Vaši lakavost, s kterou se staráte o naše české umění a poroučím se Vám, velectěný pane, v úctě šetrné. Růžena Svobodová“]. In: Deutsches Literaturarchiv in Marbach/Neckar.

auch der in Wien lebende Machar schrieb an ihn, dass er von „der Übersetzung sehr angenehm überrascht war“, und forderte ihn auf, weiter zu übersetzen. „Man kann nur dankbar sein, wenn man sich in der ‚anderen Landessprache‘ verdolmetscht und menschlich verdolmetscht sieht.“⁵⁹

Seine Übersetzungsarbeit zeigt, dass er den Kontakt zu Böhmen und Prag nach seinem Weggang nie verlor. Er hatte sich außerdem die tschechischen wie auch deutschen Zeitschriften aus Böhmen zukommen lassen. Seine Kenntnisse des tschechischen Schrifttums und der tschechischen Literaten verwertete er in seinen Beiträgen, die unter dem Namen „Tschechischer Brief“ regelmäßig im reichsdeutschen *Literarischen Echo* erschienen. Zu betonen ist, dass diese Zeitschrift die einzige war, in der über die tschechische Literatur fortlaufend referiert wurde, und dass Hoffmann der erste war, der sich diese Pionierarbeit zur Aufgabe machte. Sein erster Beitrag erschien bereits im Jahre 1901.

Wenn man für etwas wirbt, hält man meist nicht mühelos einen kritischen Abstand. Dass Hoffmann die tschechische Literatur mochte und dass er besonders die tschechischen Symbolisten zu schätzen wusste, ist bekannt. Übrigens schrieb gerade er über Otokar Březina die erste große und beifällige Studie, die in Deutschland gedruckt wurde.⁶⁰ Doch Hoffmann übte auch viel Kritik an der tschechischen Literatur. „Nach wie vor interessiert sie [die tschech. Lit.] mich nach der deutschen Literatur am meisten und ich freue mich immer sehr, wenn ich auf Beachtenswertes stosse. Aber je länger ich aussen stehe, desto kritischer sehe ich die Dinge,“ liest man in einem seiner Briefe an Otakar Theer von 1907.⁶¹ In seinen Kommentaren steht zum Beispiel, die Tschechen seien „mitten in Europa hineingesprengt, umspült von deutschen, französischen und russischen Einflüssen, die sie in alle neuen Strömungen mit fortreißen, ihnen Anregungen und Ideen zutreiben, und die ein überaus reges, bewusstes Leben führen. [...] Aber in der Literatur erhält es nicht das erhöhte Niveau; ja, im Spiegel der Literatur zeigt sich es durchaus provinziellen Charakter, zerfahrene Buntheit, breitschichtige Zerklüftung, verwischte Derbheit, von deren unebenem Hintergrunde sich jede halbwegs urbane

⁵⁹ Brief Svatopluk Machars an Camill Hoffmann vom 17. 6. 1906. [„Velectěný pane, byl jsem přijemně překvapen překladem té hračky a děkuji Vám za něj jakož i za čísla ‚Funken‘. Těší-li Vás, překládejte dále, člověk může být jen vděčen, vidí-li se v ‚druhém zemském‘ ztlumočen a lidsky ztlumočen.“] In: Deutsches Literaturarchiv in Marbach/Neckar.

⁶⁰ Hoffmann, Camill: Otokar Březina. *Das Literarische Echo*. 11. Jg., Heft 15, (1.5.1909), Sp. 1058–1061.

⁶¹ Brief Camill Hoffmanns an Otakar Theer vom 16. 9. 1907. *Tripolis Prag. Die Prager Moderne um 1900*. Katalogbuch zur Wanderausstellung. Dresden : Thelem Universitätsverlag, 2001.

Erscheinung als dekadent abhebt.“⁶² Solche Worte erweckten in seiner Heimat selbstverständlich negative Reaktionen. So verwahrte sich zum Beispiel der Literaturhistoriker Arne Novák entschieden dagegen, obwohl er Hoffmann in vielen Hinsichten recht gab.⁶³ Auch sein Freund Theer beschuldigte ihn eines Verlustes der Sympathie für die tschechische Literatur.

Man könnte erwarten, dass – wenn sich die attraktive Möglichkeit bietet, vor einem Millionenpublikum besprochen zu werden – man bemüht wäre, dem Rezensenten so weit wie möglich entgegenzukommen. Es muss Camill Hoffmann geärgert haben, dass dies bei ihm nicht der Fall war. Ganz im Gegenteil, er musste den Schriftstellern und Verlagshäusern sogar nachlaufen, um von ihnen die gewünschten Bücher und Zeitschriften zur Beurteilung zu bekommen. In diesem Sinne schreibt er 1905 an Otakar Theer: „Ich finde es überhaupt ein wenig traurig, dass ich den paar Büchern und Blättern, die ich besprechen will, immer erst nachrennen muss. [...] Ich will ja selbstverständlich nicht, daß mir die Herrschaften, über die ich ein paar flüchtige Zeilen schreibe, ewige Dankbarkeit entgegenbringen, allein ich meine, daß man bei der herrschenden Misere, die die tschech. Schriftsteller in enge Grenzen zurückwirft, einem Menschen, der ohne Verpflichtung und aufrichtig an der Beseitigung dieser Misere arbeitet, ein etwas taktvolleres Entgegenkommen zeigen soll.“⁶⁴ Diese Unannehmlichkeiten können wohl der Grund dafür gewesen sein, warum Hoffmann aufhörte, die „Tschechischen Briefe“ zu schreiben. Insgesamt veröffentlichte er neun umfangreiche Beiträge und sein letzter Brief erschien 1907,⁶⁵ danach übernahm J. V. Krejčí seine Arbeit. Im *Literarischen Echo* blieb Hoffmanns Name jedoch weiterhin vertreten, nun freilich unter den Bühnenberichten aus Wien.

„*Ein liebes Mädchen ...*“

Zu Beginn des Jahres 1904 gedachte Camill Hoffmann, wie man in seinem Brief an Hermann Hesse lesen kann, „ein Mädchen, das [ihm] lieb ist,“⁶⁶ zu heiraten. Diese Entscheidung brachte für ihn in seiner Familie und seinem Freundeskreis nicht unerhebliche Schwierigkeiten mit sich. Hoffmann wollte nämlich seine eigene, um fünf

⁶² Hoffmann, Camill: Nordische Erzähler. *Das Literarische Echo*. 9. Jg. Heft 5, (1.12.1906), I Sp. 338–342.

⁶³ Vgl. Novák, Arne: Das literarische Echo o české literatuře. *Přehled*. Jg. 5 (1907), 784–785.

⁶⁴ Brief Camill Hoffmanns an Otakar Theer vom 18. 12. 1905. *Tripolis Prag. Die Prager Moderne um 1900*. Katalogbuch zur Wanderausstellung. Dresden : Thelem Universitätsverlag, 2001.

⁶⁵ *Das Literarische Echo*. 9. Jg., Heft 20 (15. 7. 1907), Sp. 1547 – 1550.

Jahre jüngere Nichte Irma Oplatka⁶⁷ heiraten, die er aus der Zeit, in der er bei seiner Schwester Jenny wohnte, kennen gelernt hatte. Stefan Zweig riet ihm davon ab, und auch Hoffmanns Mutter war dagegen. Camill Hoffmann und Irma Oplatka wurden trotzdem am 5. Juni 1904 bei einem Rabbiner in Wien getraut.

Irma hatte vor der Heirat als Bibliothekarin gearbeitet und war eine belesene Frau. Als sie dann heiratete, konzentrierte sie sich ganz auf ihren Mann und ihre Familie. „Sie war aus einem einfachen Haus,“ erinnert sich ihre Tochter Edith Yapou, „sie ist nie eine Intellektuelle gewesen, aber sie hat schon Geschmack gehabt. Ich meine, sie hat nie Schund gelesen.“⁶⁸ 1907 wurde die Tochter Edith und 1910 der Sohn Hans geboren.

Es wurde schon angedeutet, dass Hoffmanns Werdegang vom Dichter zum Journalisten führte. Das heißt jedoch nicht, dass er keine Gedichte mehr schrieb oder dass er nicht bemüht war, trotz der Auslastung, ein erfolgreiches Buch herauszugeben. In *Tat und Wahrheit* schrieb er weiter, wenn auch weniger intensiv, und er bewahrte die Gedichte in seiner Schublade auf. 1910 las er von ihnen die besten aus und stellte sie zu einem neuen Gedichtband zusammen, den er unter dem Namen *Die Vase* im Berliner Verlag Axel Juncker herausbrachte. Das Schicksal der *Vase* glich dem von *Adagio* – kein Misserfolg, aber auch kein Erfolg. Hoffmann gelinge ein Lied, das uns ergreift, schreibt der Rezensent in der *Neuen Rundschau*, doch er verfalle leicht der banalen pseudoromantischen Klingelweise.⁶⁹ Ein Urteil, das Hoffmann nicht auf einen eventuellen Durchbruch hoffen ließ, wurde im *Literarischen Echo* gefällt. Camill Hoffmann bleibe mit künstlerischem Takt in den Grenzen seiner nicht weit ausgreifenden und doch liebenswerten Begabung.⁷⁰ Dieser Gedichtband war sein letzter, denn die Hoffnung auf eine Dichterkarriere muss er dann wohl aufgegeben haben. Zwar verfasste er gelegentlich nach wie vor Gedichte, doch diese waren von ganz privater Natur und nicht für einen künftigen Gedichtband geeignet. Nur ausnahmsweise veröffentlichte er in den späteren Jahren ein paar Gedichte in literarischen Zeitschriften.

Die Arbeit in der *Zeit* wurde für Hoffmann allmählich unverträglich, was mit der zu großen Belastung und der allgemeinen Krise des Blattes zusammenhing. Auch die Probleme mit seinem Redaktionskollegen Felix Salten, der aus Berlin wieder nach Wien zurückgekehrt war und die größeren Theaterberichte an sich gerissen hatte, führten ihn

⁶⁶ Brief Camill Hoffmanns an Hermann Hesse vom 26. 4. 1904. In: Das Schweizerische Literaturarchiv in Bern.

⁶⁷ Geb. am 9. 2. 1883 in Kostelec/Elbe.

⁶⁸ Yapou, Edith: *Erinnerungen an Camill Hoffmann*.

⁶⁹ Bab, Julius: Alte Lieder und neue Verse. *Die Neue Rundschau*, Heft 4 (April 1912).

zur Entscheidung, die *Zeit* zu verlassen. Er wollte für eine geplante Zeitschrift mit mehr künstlerischem und literarischem Einschlag eintreten, für deren literarischen Teil man ihm sogar die Leitung angetragen hatte. „Sollte das Unternehmen zu Stande kommen,“ schrieb Hoffmann an Arthur Schnitzler, „würde ich sie wohl übernehmen.“⁷¹ Hoffmann begann, potentielle Mitarbeiter für die Zeitschrift zu gewinnen. Doch das Projekt wurde nicht realisiert und im Frühling 1912 verließ er „die unerquickliche *Zeit* in aller Friedlichkeit“.⁷²

⁷⁰ Gregori, Ferdinand: *Das Literarische Echo*. Jg. 13, Heft 22 (15. 8. 1911).

⁷¹ Brief Camill Hoffmanns an Arthur Schnitzler vom 20. 6. 1911. In: Deutsches Literaturarchiv in Marbach/Neckar.

⁷² Postkarte Camill Hoffmanns an Hermann Hesse vom 3. 6. 1912. In: Deutsches Literaturarchiv in Marbach/Neckar.

5. Dresden (1912 – 1919)

Redakteur der sächsischen Zeitung

Auf der „Au am Heller“ wurde 1908 die erste deutsche Gartenstadt gegründet und einige Jahre später Hellerau benannt. Die Idee der Gartenstadtbewegung kam aus England und verfolgte vor allen Dingen das Ziel, den in der industrialisierten und entmenslichten Welt lebenden und arbeitenden Menschen in seine natürliche Umgebung zurück zu bringen. Der Initiator der deutschen Gartenstadt war Karl Schmidt, Besitzer der Deutschen Werkstätten, der für seinen Plan ausgezeichnete Architekten zu gewinnen vermochte.⁷³ Man wollte Stadt mit Natur verbinden. So verlaufen die meisten Straßen auf dem hügeligen Gelände der Dresdner Gartenstadt bogenförmig, um Architektur und Natur mit einander in Einklang zu bringen. Hellerau war in erster Linie für die Handwerker der Werkstätte vorgesehen, doch das moderne Projekt zog auch viele Künstler an, die in den ersten Jahren in großer Zahl nach Hellerau kamen, so dass die Gartenstadt bald den Beinamen „Künstlerkolonie“ erhielt.

Camill Hoffmann plante nach seinem Weggang aus Wien in einer Prager Zeitung zu arbeiten. Dies sollte keine Schwierigkeit bereiten, da es in Prag, wie er selber meinte, einen „Überfluss an deutschschreibenden Journalisten unter den Tschechen nicht geben kann“.⁷⁴ Hoffmann ging jedoch nicht nach Prag, sondern nach Dresden, wo ihm der Chefredakteur der *Dresdner Neuesten Nachrichten* Ferdinand Julius Wolf eine Stelle in der literarischen Rubrik anbot. Seit dem 1. Mai 1912 lebte Hoffmann mit seiner Familie in Dresden.

Wöchentlich schrieb er unter dem Titel „Um den Kreuzturm“ – der Kreuzturm war der Turm der Dresdner Kreuzkirche – einen Aufsatz über Theater und Ausstellungen. Nach Sachsen war er als sachverständiger Journalist gekommen, und dass er wirklich eingehende Kenntnisse besaß, bekräftigte er mit seinem nächsten Buch, das er in den letzten zwei Jahren in Wien vorbereitet hatte. Die Anthologie *Deutsche Lyrik aus Österreich seit Grillparzer* erschien 1912 und behandelte deutschsprachige Dichter aus der gesamten österreichischen Monarchie, die nach Hoffmanns Meinung „im großen

⁷³ Richard Riemerschmidt aus München, Hermann Muthesius und Heinrich Tessenow.

⁷⁴ Brief Camill Hoffmanns an Otakar Theer vom 2. 3. 1906. *Tripolis Prag. Die Prager Moderne um 1900*. Katalogbuch zur Wanderausstellung. Dresden : Thelem Universitätsverlag, 2001.

Gefüge der deutschen Kultur immer ihre Sonderart besessen haben“.⁷⁵ Ein Buch, das zu einem großen Teil aus „Überraschungen und Neueinstellungen“ bestehe, nennt Hermann Hesse diese Anthologie im *März*.⁷⁶ Felix Braun brachte sein Lob für diese Ausgabe mit dem Hinweis zum Ausdruck, dass „es zum ersten Mal ist, daß eine derartige Auswahl österreichischer Lyrik geboten wird.“⁷⁷ Kritischer äußerte sich Karl Kraus, ein Bekannter Hoffmanns. Er verstand dieses Buch „als eine gegen die *Fackel* gerichtete Anthologie“, da in ihr keine einzige der Begabungen vertreten sei, die in der *Fackel* abgedruckt worden waren.⁷⁸ Die Anthologie war ein kommerzieller Erfolg und ein weiterer folgte in kurzer Zeit: *Die Briefe der Liebe*, eine Auswahl veröffentlichter wie auch unveröffentlichter Briefe aus dem deutschsprachigen Raum, erschienen in dem folgenden Jahr. In den folgenden Jahren plante Hoffmann noch eine Anthologie – ein Gedenkbuch für die im Krieg gefallenen jungen Lyriker, an welchem er seit 1915 arbeitete. Seinen Plan verwirklichte er jedoch nicht.

Einen besonderen Tag erlebte Hellerau am 5. Oktober 1913. In dem Festspielhaus fand die deutsche Premiere von Paul Claudels *Mariä Verkündigung* statt, die der Hellerauer Verleger Jakob Hegner für Deutschland entdeckt und selber übersetzt hatte. Es war ein besonderes Ereignis, dem viele berühmten Kulturpersönlichkeiten beiwohnten. So saßen im Zuschauerraum zum Beispiel Martin Buber, Carl Hauptmann und Max Rheinhardt. Außerdem traf sich Rainer Maria Rilke bei dieser Aufführung zum ersten Mal mit dem Prager Wunderkind Franz Werfel.

Umzug in die Künstlerkolonie

Bis 1914 wohnte die Familie Hoffmann in Dresden. Als dann der Krieg ausbrach, überredete Hegner Hoffmann, nach Hellerau zu ziehen, das damals eine halbe Stunde mit der Straßenbahn von Dresden lag. In Hellerau überstand er den ganzen Krieg. Einrücken musste er nicht, weil ihn sein Chef für das Funktionieren der Zeitung als unentbehrlich erklärte.

Der Geist der Gartenstadt blieb trotz des Krieges und der späteren Entbehrungen und wahrscheinlich auch dank ihrer peripheren Lage erhalten. Es wurden Künstlerabende organisiert, viele auch bei Camill Hoffmann zu Hause, bei denen diskutiert und

⁷⁵ Vorwort Camill Hoffmanns. *Deutsche Lyrik aus Österreich seit Grillparzer*. Ausgew. u. eingel.: Camill Hoffmann. Berlin : Meyer u. Jessen, 1912.

⁷⁶ Hesse, Hermann: *Deutsche Lyrik aus Österreich*. *März*. Jg. 6,2 (1. 6. 1912), S. 360.

⁷⁷ Braun, Felix: *Deutsche Lyrik aus Österreich*. *Die Rheinlande*. Jg. 22 (1912), S. 142.

manchmal auch gesungen wurde. Dieses Zusammenleben und Zusammenarbeiten war das eigentliche Flair dieses Ortes. Hoffmann zum Beispiel, nachdem er am Nachmittag von der Redaktion aus der Stadt gekommen war, ging gleich zu Hegner, um mit ihm spazieren zu gehen und zu sprechen. Hoffmanns Tochter Edith erinnert sich daran: „Hegner wohnte sehr nah. Er kam zu uns und sie [C.H. und J.H. Anm.] haben sich unterhalten. Und dann hat ihn mein Vater nach Hause begleitet und dann sind sie zwischen Hegners und unserem Haus hin und her gegangen, stundenlang, und haben nicht aufgehört zu sprechen. Es gab da so eine Wiese, die eingezäunt war, und darum herum ging eine Strasse. Auf dieser Straße gingen sie immer hin und her. Wir konnten das sehen von unserem Fenster.“⁷⁹

Nicht einmal zwei Minuten zu Fuß von Hoffmanns wohnte der Prager Schriftsteller Paul Adler, der nach seiner Gewohnheit immer einen brauen Filzhut trug. Es gab auch viele Künstler, die in die Gartenstadt nicht umzogen und doch oft da zu Gast waren, wie etwa Theodor Däubler, der mit Jakob Hegner, der seine Bücher herausgab, eng befreundet war und für dessen Werk Hoffmann in der Tagespresse oft eintrat. Später, in dem vorletzten Kriegsjahr, ging die Freundschaft zwischen Däubler und Hegner in die Brüche, und Däubler kam nicht wieder nach Hellerau. An Hoffmann schrieb er in den ersten Januartagen des Jahres 1918 aus Berlin folgende Zeilen, „Lieber Camill Hoffmann, daß wir zusammenhalten sollten wäre selbstverständlich der Grundgedanke von Hellerau; leider ist es aber anders gekommen“.⁸⁰

Sympathien für den Expressionismus

Dresden war eines der Zentren des späten Expressionismus. Obwohl die Stadt als kleinbürgerlich und den neuen Kunstbewegungen nicht aufgeschlossen galt, etablierte sich hier in den Kriegsjahren eine Künstlergemeinschaft, die sich programmatisch zum Expressionismus bekannte. Am 1. Oktober 1917 gründete man „Die expressionistische Arbeitergemeinschaft Dresden“, es erschienen kurzlebige Zeitschriften und Autorenabende wurden gehalten. Camill Hoffmann verfolgte den Expressionismus wie alle neuen Kunstbestrebungen mit fachbezogener Neugierde. In seinem Bericht über den zweiten Autorenabend, der von Felix Stiemers Verlag veranstaltet worden war und dem

⁷⁸ Kraus, Karl. *Die Fackel*. 13. Jg., Nr. 341/342 (27. 1. 1912).

⁷⁹ Yapou Edith: *Erinnerungen an Camill Hoffmann*.

⁸⁰ Brief Theodor Däublers an Camill Hoffmann vom 5. 1. 1918. In: Deutsches Literaturarchiv in Marbach/Neckar.

Hoffmann beigewohnt hatte, stellte er fest: „Man hört immer wieder die nicht ganz frischen Schlagworte ‚der Mensch‘ und ‚die Tat‘. Brudergrüße werden über die Grenzen hinausgesendet.“⁸¹ Das Epigonentum wurde den Dresdnern oft vorgehalten.

Doch in Dresden lebten international noch nicht entdeckte Expressionisten, die auch Hoffmann für sehr talentiert hielt. Sie entzogen sich hier dem Kriegsdienst. Zu nennen ist zum einen der Maler Oskar Kokoschka, der am 3. Juni 1917 in Dresden am Albert-Theater unter eigener Regie seine drei Stücke⁸² aufführte. Ohne Erfolg, denn die einzige wohlwollende Kritik schrieb Camill Hoffmann. „Er wäre, kurzum, Dichter, auch wenn er Maler wäre. [...] Das seit Michelangelo seltene Wunder, daß einziges Erleben sich in doppelter Erscheinung verkündet, im Bilde und im Gedicht, nicht dilettantisch das einmal auf Kosten des andernmal, sondern adäquat, tritt vor uns hin. [...] Ein Maler musste kommen, der nicht Nur-Maler, sondern Dichter war, um das Malerische der modernen Szene zu durchbrechen.“⁸³ „Kokoschka war sehr überschwänglich dankbar für die guten Kritiken,“ sagt Edith Yapou. „Das hatte ihm sehr gut gefallen. Er hat dann meinem Vater Lithographien geschenkt mit persönlicher Widmung. Sie sind leider verschwunden. Sie sind irgendwo in Deutschland, obwohl auf allen steht ‚Meinem lieben Camill Hoffmann‘“.⁸⁴ Der gelobte Dramatiker besuchte Hoffmann mit anderen Theaterleuten wie zum Beispiel Käthe Richter oder Ernst Deutsch mehrmals in seiner Wohnung. Gerade Ernst Deutsch spielte fast ein Jahr zuvor, am 8. Oktober 1916, in Dresden die Hauptrolle des Sohnes in dem gleichnamigen Theaterstück des zweiten Expressionisten, der Hoffmanns Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, Walter Hasenclevers. Er schrieb im *Jungen Deutschland* eine Studie⁸⁵ über ihn und war mit ihm in den folgenden Jahren befreundet. Hasenclever, der das Kriegsende in Oberbärenburg bei Kipsdorf im Erzgebirge abwartete und da an seinem Stück „Menschen“ arbeitete, lud Hoffmann mehrmals ein, um ihm unter anderem auch seine bereits fertiggeschriebenen Akte zum kritischen Lesen vorzulegen.⁸⁶ Schließlich widmete er ihm das fertige Manuskript.

Hoffmann sympathisierte mit dem Expressionismus. Seit 1916 veröffentlichte er in der politisch ausgerichteten expressionistischen Zeitschrift *Die Aktion* etliche Gedichte

⁸¹ Hoffmann, Camill: Autorenabend. *Dresdner Neueste Nachrichten*. Nr. 339 (15. 12. 1917).

⁸² *Mörder, Hoffnung der Frauen, Hiob und Der brennende Dornbusch*.

⁸³ Hoffmann, Camill: K[okoscha]s Dichtung und Theater. *Das Kunstblatt*. 1917, 219-221.

⁸⁴ Yapou, Edith: *Erinnerungen an Camill Hoffmann*.

⁸⁵ Hoffmann, Camill: Walter Hasenclever. *Das junge Deutschland*. 1. Jg. (1918) Nr. 3.

⁸⁶ Siehe Korrespondenz zwischen Walter Hasenclever und Camill Hoffmann. In: Deutsches Literaturarchiv in Marbach/Neckar.

und Übersetzungen,⁸⁷ kann aber deswegen nicht als Expressionist bezeichnet werden, weil seine Zuneigung durch eine ähnliche politische Haltung zu erklären ist. Die zweite Welle des Expressionismus ergriff im Vergleich zu der ersten entschieden Partei gegen den bewaffneten Konflikt.

Gegen Krieg, gegen Nationalismus, für Revolution

Der Hellerauer Künstlerkreis distanzierte sich von dem Krieg, er hielt ihn für wahnsinnig. Auch Hoffmann wandte sich gegen den wuchernden deutschen Nationalismus, da er sich nie für einen Deutschen gehalten hatte und ihm jegliche Form des Nationalismus seit seiner Prager Zeit völlig fremd war. „Mein Vater hat den Nationalismus während des ersten Krieges überhaupt nicht geteilt und den ganzen Krieg abgelehnt. Als der Krieg anfang und als alles gejubelt hat und als alle gesagt haben, Weihnachten kommen die Soldaten wieder nach Hause, siegreich natürlich, hat er gesagt, sie werden Weihnachten nicht nach Hause kommen, das wird viel länger dauern,“⁸⁸ schildert Edith Yapou die Ansichten ihres Vaters. An den Feiern anlässlich der deutschen Siege, wo Fahnen ausgehängt wurden, nahm er grundsätzlich nicht teil. An seinem Haus hing nie eine Fahne.

Selbstverständlich beeinflusste der Krieg auch das Leben in Hellerau. Dessen Einwohnern sei es, so Edith Yapou, aber besser ergangen als vielen anderen Deutschen. „In den späten Kriegsjahren war ja in Deutschland sehr wenig zu essen. Das war eine schreckliche Zeit für die Bevölkerung. In Hellerau war es dadurch besser, weil jeder einen Garten hatte. Unser Nachbar hatte eine Ziege, meine Mutter hatte Hühner. Wir hatten Eier und er hatte Milch und das haben wir getauscht. Dann hatten wir eine Einquartierung, einen deutschen Soldaten. Er hat den Garten umgegraben, da konnte meine Mutter Kartoffeln pflanzen. Dadurch haben wir mehr zum Essen gehabt.“⁸⁹

Am 8. November brach auch in Dresden die Revolution aus. Von den Fliegern des Arbeiter- und Soldatenrates der Großhainer Garnison wurden über Dresden Flugblätter mit der Aufforderung abgeworfen, sich der Revolution anzuschließen.⁹⁰ An dem gleichen

⁸⁷ Jg. 1916, Sp. 72: Charles Leberghe, Die Goldene Bark. Ü. – Jg. 1917, Sp. 159: Karel Hlaváček, Aus der *Kantilene der Rache*. Ü. – Sp. 532: Glühende Landschaft. G. – Jg. 1918, Sp. 7: Karel Hlaváček, Aus der *Kantilene der Rache*. Ü. – Sp. 94, 97: Fedja Michailowitsch. G. – Sp. 235: An den fernsten Menschen. G. – Sp. 384: Die Nacht. G. – Sp. 479 f: Narciss. G. – Jg. 1920, Sp. 447 – 448: Drei kleine Balladen

⁸⁸ Yapou, Edith: *Erinnerungen an Camill Hoffmann*.

⁸⁹ Ebenda.

⁹⁰ Ludewig, Peter: Die Dichter wachsen zum Himmel. *Schrei in die Welt. Expressionismus in Dresden*. Hrsg. von Peter Ludewig. Berlin : Buchverlag Der Morgen, 1988.

Tage kam es zur gewaltsamen Demonstration, die den Sturz der Monarchie zur Folge hatte. „Wir waren in Dresden mit meiner Mutter,“ erinnert sich Edith Yapou an diesen Tag, „man fuhr manchmal nach Dresden Einkäufe machen. Wir gingen irgendwo auf der Straße und auf einmal liefen Leute, Massen, alle in eine Richtung. Meine Mutter hat mich in eine Seitenstraße genommen. Wir haben später gehört, dass es ein Volksauflauf war. Sie haben einen Minister erwischt und haben ihn in die Elbe geworfen und ertränkt.“⁹¹ Die Hellerauer Künstlergemeinschaft befürwortete die Revolution. Am 15. November bildeten sie den Revolutionären Rat und sechs Tage später fand die erste Versammlung statt, während welcher der Propagandaausschuss gewählt wurde. Auch Camill Hoffmann wurde Mitglied dieses Ausschusses. Der Rat wurde in „Sozialistische Gruppe der Geistesarbeiter“ umbenannt und organisierte wöchentliche Versammlungen, bei denen die Referenten der Arbeiterparteien die Möglichkeit hatten, den Besuchern ihre Programme zu erklären.⁹²

Nachdem die Revolution in München gescheitert war, wurde Hellerau als einer der Zufluchtsorte von den Münchener Revolutionären aufgesucht. „Gerade in dieser Zeit wurde meine Mutter sehr krank und musste operiert werden,“ sagt Edith Yapou. „Sie wurde in ein Krankenhaus in Dresden gebracht. Mein Vater war ratlos, was er mit uns machen sollte, wir waren noch ziemlich klein. Und mein Vater musste arbeiten. Jemand hat ihm gesagt, es sei eine gewisse Frau da, die sollte er ins Haus nehmen als Haushälterin. Sie wurde verfolgt von der bayrischen Polizei. Da hat sie mein Vater aufgenommen. Und das hat ungefähr einen Monat gedauert. Eines Tages kam die Polizei und hat sie abgeführt. Mein Vater war also soweit links, dass er solche Leute in sein Haus genommen hat, um ihnen zu helfen.“

In der Zeit um die Jahreswende begannen die Arbeiter der Druckerei, die auch die *Dresdner Neuesten Nachrichten* druckte, zu streiken. Hoffmann ergriff Partei für sie, was ihm selbstverständlich einen Konflikt mit seinem Arbeitgeber Julius Wolf einbringen musste. Bevor die Revolution ausbrach, hatte Wolf Hoffmann manchmal besucht, denn er hatte ihn als guten Journalisten geschätzt. Doch Hoffmann hatte von ihm immer Abstand gehalten. „Er hat irgendwie immer ein Vorurteil gehabt gegen sehr reiche Leute, er hatte ein sozialistisches Gefühl,“ ergänzt Edith Yapou. Zu Beginn des Jahres 1919 wurde Camill Hoffmann entlassen.

⁹¹ Yapou, Edith: *Erinnerungen an Camill Hoffmann*.

⁹² Ludewig, Peter: *Die Dichter wachsen zum Himmel. Schrei in die Welt. Expressionismus in Dresden*. Hrsg. von Peter Ludewig. Berlin : Buchverlag Der Morgen, 1988.

Wieder nach Prag

Arbeitslos blieb er freilich nicht lange. Durch reinen Zufall fand er in der neugegründeten Tschechoslowakei eine neue Stelle. Edith Yapou beschreibt die Umstände näher: „Meine Mutter ist nach Prag gefahren und hat jemanden auf der Straße getroffen, den sie kannte. Er hat sie gefragt, was mein Vater macht. Und sie hat gesagt, dass er keine Arbeit hat. Er hat zu ihr gesagt, den brauchen wir jetzt.“⁹³ Dieser Mann war Jaroslav Kvapil, den Hoffmann seit der Wiener Zeit gut kannte. Damals war er Chef des Schauspielensembles des Nationaltheaters und Hoffmann sollte sein Opernlibretto zu Dvořáks „Rusalka“ ins Deutsche übersetzen. Während des Krieges war Kvapil politisch aktiv gewesen und sich der antiösterreichischen revolutionären Gruppe „Mafia“ angeschlossen. Nach der Gründung der Tschechoslowakei arbeitete er im Ministerium für Nationalaufklärung. Der junge Staat brauchte in den ersten Jahren viele Sachverständige, um möglichst schnell einen gut funktionierenden Staatsapparat aufzubauen. Hoffmann, der fast zwanzig Jahre im Ausland verbracht hatte und Österreich wie auch Deutschland gut kannte, besaß für den Staat wertvolle Erfahrungen. Kvapil hielt ihn geeignet für die Arbeit in der Presseabteilung. In Februar 1919 schrieb er an Hoffmann nach Hellerau: „Ich habe neuerdings wieder mit Herren in unserem Pressebureau gesprochen und hoffe, das man demnächst in Ihrer Angelegenheit zu einer Entscheidung gelangen wird, denn wir planen ein neues, grosses deutsches Blatt für Prag, und Ihre Mitwirkung wäre dabei sicher sehr willkommen.“⁹⁴

Camill Hoffmann wurde am 1. April 1919 zum Vertragsbeamten der Presseabteilung des Ministerratspräsidiums ernannt. Seine Familie ließ er aber in Dresden zurück, weil alles, so Edith Yapou, noch ungewiss gewesen wäre. Er selber wohnte in Prag und kam sonntags nach Dresden seine Familie besuchen.⁹⁵ Camill Hoffmann und seine Frau entschieden sich dann für die Tschechoslowakei. Eine ganz natürliche Wahl, denn als Deutscher hatte er sich nie gefühlt. Und „Österreicher wäre er nicht geworden,“ behauptet Edith Yapou.

⁹³ Yapou, Edith: *Erinnerungen an Camill Hoffmann*.

⁹⁴ Brief Jaroslav Kvapils an Camill Hoffmann vom 17. 2. 1919. In: Deutsches Literaturarchiv in Marbach/Neckar.

⁹⁵ Bis zum 17. 5. 1919 wohnte er im Hotel Štěpán am Wenzelsplatz, bis zum 31. 5. 1919 in der Mietwohnung Biskupská 5, bis zum 10. 5. 1920 Wenzelsplatz 1, bis Oktober 1920 in Královská 54. Angaben des Státní ústřední archiv v Praze. Zitiert nach: Sudhoff, Dieter: *Wanderer zwischen den Welten*. In: *Brennpunkt Berlin*. Hrsg. von Hartmut Binder. Bonn : Kulturstiftung der Deutschen Vertriebenen, 1995.

Seine Hauptbeschäftigung in Prag war die Vorbereitung eines neuen deutschen Prager Tagblattes, der die Absichten der tschechoslowakischen Regierung der deutschen Minderheit nahe bringen sollte. Hoffmann entwarf ein versöhnendes und zugleich protschechoslowakisches Konzept der *Prager Presse*, nach dem das Staatsbewußtsein geweckt und gestärkt werden sollte.⁹⁶ Es wurde damit gerechnet, dass Hoffmann die Zeitung dann leiten wird. Dies passierte jedoch nicht, da Hoffmann eine andere Aufgabe übernahm. Im September 1920 wurde er „vom Außenministerium angestellt und der tschechoslowakischen Botschaft in Berlin zugeteilt, wo er als ein sehr geschätzter Journalist – Literat mit seinen Konnexionen in der journalistischen und literarischen Welt nützliche Dienste erweist“.⁹⁷ Aus Berlin versuchte er, der Redaktion Mitarbeiter für den kulturellen Teil zu gewinnen. Hoffmann sprach eine große Anzahl der deutschen kulturellen Persönlichkeiten der Zeit an, Stefan Zweig, Hermann Hesse sind als weiteres Beispiel zu nennen. „Ich würde mich ausserordentlich freuen, Sie zu den Mitarbeitern zählen zu können und bitte Sie um Ihre freundliche Zusage, dass ich einen Beitrag von Ihnen erhalten werde,“⁹⁸ schrieb er zum Beispiel an Albert Einstein. Dessen Antwort zeigt, dass eine Zeitung mit so einer Ambition dringend vonnöten ist. „Ich möchte nicht verfehlen, Sie zu Ihrem vornehmen und gerade in Prag besonders notwendigen Tendenz zu beglückwünschen. Während meiner Lehrtätigkeit in Prag und auch später ist es mir aufgefallen, dass die ewigen Reibereien zwischen den Deutschen und Tschechen durch keinerlei reale Faktoren begründet sind, sondern nur durch eine unglückliche historische Erbschaft. Möge es Ihnen gelingen, den von diesen Gegensätzen lebenden, die Allgemeinheit schädigenden Berufspolitikern endlich das Handwerk zu legen.“⁹⁹

Die erste Nummer der *Prager Presse*, die von dem deutschtschechischen Journalisten Arne Laurin geleitet wurde, erschien am 27. März 1921, zu der zum Beispiel Hugo von Hofmannsthal, Romain Rolland, Stefan Zweig oder Hermann Hesse ihre Beiträge beigesteuert hatten. Zu dieser Zeit lebte Camill Hoffmann schon fast ein Jahr in der deutschen Hauptstadt.

⁹⁶ Unser Programm. *Prager Presse*. Jg. 1921, 27.3.1921, Samstag, Nr. 1, S. 1.

⁹⁷ [C. H. byl „převzat do služeb ministerstva zahraničních věcí a přidělen k vyslanectví Republiky Československé v Berlíně, kde koná jako velmi ceněný žurnalista – literát svými konexemi v žurnalistickém a literárním světě platné služby“] In: *Jmenovací dekret min. zahraničí Ed. Beneše k ustanovení C. Hoffmanna tiskovým attaché z 10. 5. 1921*. In: Státní ústřední archiv v Praze, fond Prezidium ministerské rady, č. 742.

⁹⁸ Brief Camill Hoffmanns an Albert Einstein vom 22. 2. 1921. In: The Jewish national and university library in Jerusalem.

⁹⁹ Brief Albert Einsteins an Camill Hoffmann vom 16. 3. 1921. In: The Jewish national and university library, Jerusalem.

6. Berlin (1920 – 1938)

Presseattaché der tschechoslowakischen Gesandtschaft

„Berlin profondément antipathique. Es gibt Städte, die das Stehenbleiben nicht vertragen – mein Gott, wie sieht der Luxus jener Cafés und Bierpaläste nach sieben Jahren aus, und andererseits wachsen nicht mehr in neuem Tempo neue Luxusdielen heran – irgend etwas Abgestandenes und Ranziges in dem ganzen Leben der Stadt, obwohl dort mehr äußere Bewegung ist als jemals. [...] Die laute, anstrengende, schreiende Stadt, die mich ebenso fasziniert wie sie mich abstößt,“¹⁰⁰ so beschrieb Stefan Zweig die deutsche Hauptstadt im Jahre 1921, als er seinen Freund Camill Hoffmann besuchte, der gerade seinen Posten in Berlin bezog.

Berlin war ein neues Kapitel in Hoffmanns Leben und als Diplomat gewann er eine soziale Stellung, die er vorher nie gehabt hatte. Edith Yapou sagte sogar, „die große Welt eröffnete sich für ihn“. Und damit selbstverständlich auch große Verhältnisse. „Die kann man sich heute kaum vorstellen. Wir hatten eine Riesenwohnung mit Riesenzimmern. Wir hatten zwei Zimmer, die 10 Meter lang waren, das Speisezimmer und das Herrenzimmer. Und da war noch ein drittes Zimmer, ein sogenanntes Musikzimmer, obwohl bei uns niemand ernsthaft Musik machte,“ beschreibt sie ihre Dienstwohnung in der Villa in der Rauchstraße 27 im Diplomatenviertel, das heutzutage, wie viele Viertel in Berlin, nicht mehr existiert.

Hoffmanns Berufung an die tschechoslowakische Botschaft in Berlin als Presseattaché war zweifellos von großer Bedeutung. Nicht nur für ihn, sondern auch für die Tschechoslowakei. Sie war auf dem deutschen Boden gerade zu dieser Zeit in einer sehr komplizierten Lage. In erster Linie war sie ein Produkt des in Deutschland als ungerecht empfundenen Versailler Vertrages. Obendrein befand man die Lage der Deutschen in Tschechien als unbefriedigend. Nach der Staatsgründung war es zu zahlreichen und auch blutigen Konflikten zwischen der deutschböhmisches Bevölkerung, die eine weitgehende Autonomie oder sogar Trennung vom neuen Staat forderte, und der tschechoslowakischen Staatsmacht, die die Integrität dagegen verteidigte.¹⁰¹ Und

¹⁰⁰ Brief Stefan Zweigs an seine Frau vom 18. November 1921. In: Stefan Zweig, Friderike Zweig: *Unrast der Liebe. Ihr Leben und ihre Zeit im Spiegel ihres Briefwechsels*. Bern ; München : Verlag Scherz. 1981. S. 117 – 118.

¹⁰¹ Wie zum Beispiel am 4. März 1919 in Kadaň (Kaaden). Die Tschechoslowakei verstand sich laut ihrer Verfassung als ein Staat der Tschechen und Slowaken.

Hoffmann mit seinen zahlreichen Kontakten zu deutschen Presseleuten und mit seinen guten Kenntnissen der deutschen Verhältnisse schien für den Posten des Presseattachés mehr als geeignet zu sein. Normalerweise bleibt ein Diplomat nur zwei bis drei Jahre auf seinem Posten, Gesandte und Botschafter vier bis fünf; Camill Hoffmann dagegen blieb bis 1938 in Berlin.

Im Kampf um den guten Ruf der Tschechoslowakei

Im Frühling 1921 erschien in der Berliner Weltbühne ein Reisebericht aus Prag unter dem Titel „Jenseits der Grenze“. Der Reporter, der kurz mit Vindex unterschrieb, stellte den tschechischen Nationalismus an den Pranger. „Aus Prag selbst ist die deutsche Sprache hinausgekehrt: es gibt auf den Straßen keine deutschen Plakate, keine deutsche Ladeninschriften, keine deutschen Ankündigungen irgendwelcher Art. Nur in den Hinterzimmern der wenigen Hotels und Restaurants, wo deutsche Besucher willkommen sind, kann man sich über das Leben des deutschen Geistes in Prag, über das deutsche Leben überhaupt unterrichten.“ Die Deutschen im neuen Staate waren seiner Meinung nach „Lehrer vieler Dinge, die das tschechische Element im Staate noch lernen muß – und lernen wird“.¹⁰² Daher wünschte er sich, „daß die Stimme der Deutschen in Tschechoslowakien jenes Gewicht erlangen wird, das ihr nach Zahl, Art und Bedeutung des deutschen Volksteiles im Staate zukommt“.¹⁰³

Die Reportage von Vindex wies auf tatsächlich existierende Probleme hin, Hoffmanns Ansicht nach wurde sie aber zu einseitig und vor allen Dingen mit schwerwiegenden Fehlern geschrieben. Deshalb schickte er an die Redaktion der Weltbühne seine Reaktion, in der er die Schlussfolgerung von Vindex korrigiert. „Weiß er denn nicht, daß Prag etwa 800 000 Einwohner hat, und dass die 30 – 40 000 Deutschen davon eben kaum ein Zwanzigstel sind? Da ihrer nicht mehr sind, hört man sie eben nicht öfter,“ schrieb Hoffmann und fuhr fort: „Es wäre nötig, daß in Deutschland die Wahrheit über den neuen tschechoslowakischen Staat bekannt würde.“¹⁰⁴ Die Polemik in der Wochenschrift Weltbühne wurde weitergeführt, nachdem sich Alfred Korn, ein Deutschböhme aus Prag, in sie eingemischt hatte.

Für die Zwecke dieser Arbeit ist es nicht wichtig, die Polemik weiter zu verfolgen. Beachtenswert ist die Tatsache, wie sehr sich Hoffmann, der die vorangehenden zwanzig

¹⁰² Vindex: Jenseits der Grenze. In: Die Weltbühne. 17. Jg. (28. 4. 1921), Nr. 17. 1. Hj., S. 462.

¹⁰³ Ebenda.

¹⁰⁴ Camill Hoffmann: Antwort. In: Die Weltbühne. 17. Jg. (12. 5. 1921), Nr. 19. 1. Hj., S. 537.

Jahre im Ausland verbracht hatte und dessen Muttersprache Deutsch war, für die Tschechoslowakei einsetzte. „Die Tschechen sind,“ schrieb er in seiner Antwort an Alfred Korn, „nun einmal in diesem Erdenwinkel die Träger der republikanischen Idee par excellence und leider gewiß nicht im gleichen Grade die Deutschen.“¹⁰⁵ Man könnte selbstverständlich einwenden, dass er als tschechoslowakischer Beamter dem Masarykschen Staate gegenüber notwendigerweise loyal sein musste, dass ein Engagement für den Staat schlicht und einfach zu seiner Arbeit als Presseattaché gehörte. Doch sein Tschechoslowakentum war nicht rein beruflich, sondern auch persönlich. Hoffmanns Tochter erinnert sich daran, wie sehr ihn das entstellte Bild der CSR beunruhigte. „In Deutschland, noch vor der Nazizeit, hat man gesagt, die deutschsprachigen Bürger in der Tschechoslowakei werden unterdrückt, es gibt nicht genug deutschsprachige Schulen,“ erläutert sie. „Mein Vater hat immer gesagt, die Leute wissen die Tatsachen nicht. Er hatte mir die Tatsachen aufgeschrieben, es gebe so und so viele deutsche Schulen, damit ich in der Schule Vorträge darüber halten konnte.“¹⁰⁶

Hofübersetzer des Präsidenten

Mit seiner Bestallung veränderte sich sein Leben grundlegend. Die journalistische Tinte, die ihm in den letzten Jahren, wie er selber sagte, zum Verhängnis geworden war, tauschte er gegen die amtliche ein. Einigen Freunden war seine Entscheidung unverständlich, beispielsweise Stefan Zweig, einem der nächsten. „Zweig hat nie verstanden, dass mein Vater eine solche Stellung angenommen hat, eine bürokratische Stellung. Das hätte Zweig nie gemacht. Er fand das erniedrigend, dass mein Vater Beamter geworden ist,“¹⁰⁷ erinnert sich Edith Yapou. Zweig warf ihm vor, dass er die Kunst aufgegeben hatte. Dies stimmte aber nicht völlig. Hoffmann blieb der Kunst und seinen ästhetischen Interessen trotz der neuen amtlichen Karriere treu, sein literarisches Können stellte er aber in den Dienst des Staates. Bevor er Presseattaché wurde, hatte er Novellen, Gedichte und Dramen aus dem Tschechischen übersetzt. In Berlin engagierte er sich in einem ganz anderen literarischen Bereich, nämlich den politischen Schriften. Er wusste genau, dass sich die Tschechoslowakei kurz nach dem Weltkrieg mit dem Werk der führenden Staatsmänner bekannt machen musste und dass der Belletristik zu dieser Zeit nicht die gleiche Aktualität zukam.

¹⁰⁵ Hoffmann, Camill: Antwort. *Die Weltbühne*. 17. Jg. (4. 8. 1921), Nr. 31. 2. Hj., S. 135.

¹⁰⁶ Yapou, Edith: *Erinnerungen an Camill Hoffmann*.

¹⁰⁷ Ebenda.

Präsident Tomáš Garrigue Masaryk beabsichtigte zu Beginn der Zwanziger sein Buch *Weltrevolution* in vielen Sprachen zu veröffentlichen.¹⁰⁸ Die deutsche Fassung lag ihm besonders am Herzen, da er sich in dem Buch mit dem für die Deutschen empfindlichen Thema des Weltkrieges und der danach folgenden Umbruchzeit beschäftigte. Mit der Absicht, sein Buch übersetzen zu dürfen, meldeten sich bei ihm namhafte Übersetzer wie etwa der Prager Journalist Otto Pick.¹⁰⁹ Die Arbeit wurde schließlich Camill Hoffmann anvertraut, und zwar unmittelbar auf den Wunsch Masaryks. Sein persönlicher Sekretär Vasil Škrach schrieb an Hoffmann im November 1924: „Pan president mně výslovně řekl, že si přeje vidět Váš německý překlad. Podotýkám, že před tím poznamenal: „Pro němčinu bude Hoffmann nejlepší“.“¹¹⁰

Masaryk hatte Hoffmann in Wien kennen gelernt, wo er seit 1907 bis zum Ausbruch des Weltkrieges als Abgeordneter der Realistischen Partei im Parlament saß. Hoffmann genoss beim Präsidenten großes Vertrauen, welches sich nicht auf die Tätigkeit als Übersetzer beschränkte. Hoffmann fuhr mindestens einmal pro Monat nach Prag, um bei dem Präsidenten vorstellig zu werden und ihn persönlich über die deutschen Verhältnisse zu unterrichten. Dass sich die beiden Männer nahe standen, bezeugt eine weitere Tatsache – Hoffmann erlaubte es sich, dem Präsidenten seinen kritischen Kommentar zu dessen Memoiren und Änderungsvorschläge zu schicken. Hervorgehoben sei dabei Hoffmanns Sensibilität, mit der er die Beziehung oder eher Spannung zwischen beiden Staaten betrachtete und beurteilte. Es wurde bereits erwähnt, dass ihn die Halbwahrheiten und Lügen über die Tschechoslowakei ärgerten. So sehr er sich der Tschechoslowakei angehörig fühlte, so ablehnend stand er den Verleumdungen Deutschlands durch die Tschechen gegenüber.

Hoffmann wollte Masaryk in erster Linie auf die Aufnahme von dessen Werk, das ursprünglich für das tschechische Publikum geschrieben worden war, in Deutschland aufmerksam machen und warnte ihn vor zu weit gehenden Verallgemeinerungen. „Die

¹⁰⁸ Die Rechte besaß das Verlagshaus Orbis, *Weltrevolution* erschien slowenisch, russisch (1924), rumänisch (1928), serbokroatisch (1926), französisch, polnisch (1930), niederländisch, italienisch, japanisch, ungarisch, okzidentalisch, spanisch (1931), portugiesisch (1936).

¹⁰⁹ Brief Otto Picks an Vasil Škrach vom 29.8.1922: [„Vážený pane tajemníku, dovoluji si ucházeti se o právo překladu vzpomínek páně presidentových do němčiny a prosím Vás, vážený pane tajemníku, abyste mi laskavě sdělil vyřízení této záležitosti. V dokonalé úctě, Otto Pick“] In: Archiv Masarykova ústavu (FOND TGM L 55-68, 12 krabice č. 571). [„Sehr geehrter Herr Sekretär, ich erlaube mir mich um das Recht zu bewerben, die Erinnerungen des Herrn Präsidenten ins Deutsche zu übersetzen, und ich bitte Sie, sehr geehrter Herr Sekretär, mir die Erledigung dieser Angelegenheit gefälligst mitzuteilen. Hochachtungsvoll, Otto Pick“]

Erinnerungen enthalten Stellen, die fast jeder Deutsche als antideutsch empfinden dürfte. ... Ich denke dabei nicht an die Aufnahme der Erinnerungen durch die literarische und politische Kritik, sondern an die praktischen politischen Folgen, die das Erscheinen des Werkes nach meiner Meinung haben kann,“ schreibt Hoffmann drei Tage vor dem Heiligen Tag 1924 an Škrach, der den Brief Masaryk zu lesen geben sollte, und setzt fort: „Der Präsident spricht ... gewöhnlich nicht von Deutschland, sondern allgemeiner von den Deutschen und dürfte dabei an das ganze deutsche Volk (in Deutschland, Österreich, Tschechoslowakei etc.) denken. In § 21 behandelt der Präsident die für das deutsche Volk so brennende Frage der Schuld am Kriege, und auch da wiederholt er, daß ‚die Deutschen‘ schuldig sind. ... Ich frage mich nach der Wirkung solcher Auffassung, wenn sie vom Oberhaupt des Staates vorgetragen wird. Ich sähe eine wesentliche Milderung und auch eine höhere Objektivierung in einer Stilisierung, die das Verallgemeinern in diesem Falle einschränken würde. Das neue Deutschland, das materialistisch-imperialistisches Deutschland Bismarcks und der letzten Hohenzollern, das autokratisch-expansive System dieses Deutschlands trägt die Hauptschuld; wenn man ‚die Deutschen‘ sagt oder auch ‚das deutsche Volk‘, so umfasst der Begriff auch eine Geschichte und eine Kultur, die mit diesem System nur wenig gemein hat.“¹¹¹ Masaryk quittierte seine Einwände mit Dankbarkeit, die sein Sekretär Škrach Hoffmann schriftlich mitteilte: „Autor velmi vděčně přijal a uznal vaše upozornění.“¹¹²

Das Übersetzen der *Weltrevolution* war eine zusätzliche Arbeit, die Hoffmann erst nach seinen amtlichen Aufgaben verrichten konnte, freigestellt wurde er deswegen nicht. Im Winter 1924 fing er damit an und es stellte sich bald heraus, dass er die Arbeit zeitlich nicht bewältigen konnte. Das Sekretariat Masaryks wollte die Memoiren in deutscher Fassung schon im Frühjahr des folgenden Jahres herausbringen und drängte Hoffmann daher dazu, die einzelnen Textabschnitte schnell zu übersetzen und nach Prag zu schicken. „Ich habe mich, seitdem mir der Präsident die Autorisation zur Übersetzung zugesagt hat, auf diese Arbeit gefreut,“ schreibt Hoffmann an Škrach und äußert sein Befremden: „Aber niemals habe ich dran gedacht, dass sie eines Tages unter solchem

¹¹⁰ [„Herr Präsident hat mir ausdrücklich gesagt, dass er sich Ihre deutsche Übersetzung zu sehen wünscht. Ich füge noch hinzu, dass er davor bemerkt hatte: ‚Für Deutsch wird Hoffmann der Beste sein‘“]. In: Archiv Masarykova ústavu (FOND TGM L 55-68, 12 krabice č. 571).

¹¹¹ Brief Camill Hoffmanns an Vasil Škrach vom 21. 12. 1924. In: Archiv Masarykova ústavu (FOND TGM L 55-68, 12 krabice č. 571).

¹¹² [„Herr Präsident empfing dankbar Ihre Empfehlung und sah sie ein.“] Ebenda.

Druck der Eile gemacht werden müsste, wie es jetzt leider der Fall ist. Direktor Hájek¹¹³ kommt mir zwar in der denkbar freundlichsten Weise entgegen, so dass ich auch einen Teil der Bureauzeit zum Übersetzen verwenden kann, aber Berlin ist nun einmal ein heisser Boden, die deutsche ‚Krise‘ Permanenzzustand, die beruflichen Verpflichtungen sind derart, dass ich sie nicht automatisch aus- und wieder einschalten kann, und deshalb übersetze ich immer in einer gewissen Unruhe, die von dem Termin der Veröffentlichung ausgeht.“¹¹⁴ Edith Yapou, die zu dieser Zeit dreizehn Jahre alt war, erinnert sich an diese anstrengende Zeit: „Meine Eltern saßen einen Abend nach dem anderen an der Schreibmaschine und er hat meiner Mutter direkt in die Maschine diktiert. Er saß am Schreibtisch und hatte vor sich diesen tschechischen Text und sie saß auf der anderen Seite vom Schreibtisch an der Maschine. Das fing um neun Uhr Abend an und ging bis Mitternacht. Alle, fast alle Abende.“¹¹⁵

Masaryk nahm zudem häufig Änderungen vor, nicht selten an bereits vollendeten und an Hoffmann abgesandten Kapiteln, was dem Übersetzer selbstverständlich weitere Schwierigkeiten bereitete und die Arbeit im Allgemeinen erschwerte. „Wann – o, wann – werden wir endlich fertig! Mein Leben ist um ein halbes Jahr – wenigstens – kürzer geworden durch diese Arbeit,“¹¹⁶ rief er in einem Brief an Škrach im Frühling aus. Dies war nicht die einzige Sache, die Hoffmann quälte. Vom Sekretariat des Präsidenten, das ihm sein Honorar auszahlen sollte, erhielt er in der abgesprochenen Frist kein Geld. Darüber beklagte er sich eindringlich bei Škrach, weil er sich zu jener Zeit in einer schwierigen finanziellen Situation befand und seine Kinder nicht in den Urlaub schicken konnte.¹¹⁷ Sein Honorar bekam er mit Verzögerung ausgezahlt.

Die *Weltrevolution* kam trotz dieser Komplikationen im Herbst 1925 im Reiss-Verlag in Berlin heraus. Und drei Jahre später folgte ein weiteres Buch zur gleichen Thematik, das Hoffmann ins Deutsche übertrug und dessen Autor der zweitwichtigste Mann der Tschechoslowakei war, der Außenminister und spätere Präsident Edvard Beneš.¹¹⁸ Für lange Zeit war es das letzte Buch mit einem politischen Thema, das

¹¹³ Jan Hájek (1883 – 1969), 1918 – 1938 Leiter der Pressesektion im tschechoslowakischen Außenministerium.

¹¹⁴ Brief Camill Hoffmanns an Vasil Škrach vom 21. 12. 1924. In: Archiv Masarykova ústavu (FOND TGM L 55-68, 12 krabice č. 571).

¹¹⁵ Yapou, Edith: *Erinnerungen an Camill Hoffmann*.

¹¹⁶ Brief Camill Hoffmanns an Vasil Škrach vom 4. 5. 1925. In: Archiv des Masarykúv ústav (FOND TGM L 55-68, 12 krabice č. 571).

¹¹⁷ Ebenda.

¹¹⁸ Beneš, Edvard: *Der Aufstand der Nationen*. Berlin : Bruno Cassirer, 1928.

Hoffmann ins Deutsche übersetzte. Erst in den späteren dreißiger Jahren verdeutschte er sein letztes politisch geprägtes Buch, Čapeks Gespräche mit Masaryk.¹¹⁹

Vermittler der tschechischen Kunst

Hoffmanns Arbeit in der Gesandtschaft bestand im Wesentlichen darin, die Tschechoslowakei in Deutschland zu propagieren, was zwar eine vielfältige Tätigkeit darstellte, die zum größten Teil freilich rein amtlicher Natur war. Interessierte sich zum Beispiel ein deutscher oder ausländischer Journalist für die Tschechoslowakei und wollte einen Bericht veröffentlichen, so war dessen Betreuung Hoffmanns Aufgabe. Es sei in dieser Hinsicht als Beispiel der freie Journalist Burkhart Waldecker erwähnt, der Reiseberichte für die Westdeutsche Zeitung und andere deutsche Blätter schrieb und Anfang 1933 eine Rundreise durch die Tschechoslowakei zu unternehmen beabsichtigte. Daher bat er die tschechoslowakische Regierung um finanzielle Unterstützung und Beistand. Für den kleinen Staat war es immer äußerst wichtig, von sich im Ausland und vor allem in Deutschland ein gutes Bild zu vermitteln. Die Aufgabe wurde wie üblich an Hoffmann delegiert, der für Waldecker alle notwendige Formalitäten erledigen sollte. Dazu gehörten kostenlose Fahrkarten, Einreisegenehmigung, Geldüberweisung wie auch Vorschläge zur Reiseroute. Waldecker bedankte sich bei dem Berliner Presseattaché, nachdem er die Reise realisiert hatte, „für die liebenswürdige Art und Weise, in der Sie mir den Besuch Ihres Heimatlandes ermöglicht haben“.¹²⁰

Eine der wichtigeren Aufgaben, die man ihm in Berlin anvertraute, war es, Kontakte zu deutschen und ausländischen Journalisten zu pflegen und diese mit Informationen über die Tschechoslowakei zu versorgen. Zu den Auslandskorrespondenten hatte, wie Frau Yapou bemerkte, ihr Vater bessere Beziehungen als zu ihren deutschen Kollegen, und er ging auch regelmäßig in den Club der ausländischen Presse. Die Kontakte waren nicht nur rein formal, unter den

¹¹⁹ Masaryk, T. G.: *Masaryk erzählt sein Leben. Gespräche mit Karel Čapek*. Übertr. von Camill Hoffmann. Prag ; Zürich : Büchergilde Gutenberg, 1937.

¹²⁰ Brief Burkhart Waldeckers an Camill Hoffmann vom 22. März 1933. In: Archiv Ministerstva zahraničnich věcí ČR. [Hochverehrter Herr Legationsrat, auf der Rückkehr von der Tschechoslowakei möchte ich nicht versäumen, Ihnen ... herzlichen Dank zu sagen für die liebenswürdige Art und Weise, in der Sie mir den Besuch Ihres Heimatlandes ermöglicht haben. Insbesondere das hunderttürmige Prag hat einen erhebenden Eindruck für immer in (mir) hinterlassen. Als besonders Maraktuistisch ist (mir) das Nebeneinander, um nicht zu sagen der Wettkampf zwischen Gothik und Barock erschienen sowie die besondere Form, die die Gothik in ihrer spezifisch tschechischen Ausprägung als wladislavische Gothik gewonnen hat. Unmöglich, all die vielen Einzelheiten, die (meine) Augen auffingen, hier auch nur aufzuzählen, Stoff in Hülle und Fülle für Reiscartikel.]

ausländischen Berichterstattern hatte Hoffmann viele Freunde, zu welchen der Amerikaner Frederick Kuh,¹²¹ der Engländer Frederick Voigt¹²² und die Amerikanerin Sigrid Schultz¹²³ zählten. Diese Bekanntschaften erwiesen sich für Hoffmann oft als Vorteil, da er von seinen ausländischen Kollegen immer erfuhr, wenn an sie gegenüber der Tschechoslowakei tendenziöse oder ausgesprochen feindliche Informationen weitergeleitet worden waren. Ein interessanter Fall ereignete sich 1936, als Konrad Henlein anlässlich der Olympischen Spiele den Führer besuchte. Damit zog er die Aufmerksamkeit der ausländischen Presse auf sich, was er dazu nutzen wollte, die Lage der Sudetendeutschen in der Tschechoslowakei „wahrheitsgemäß“ darzulegen. Zum Treffen mit Henlein wurde auch Hoffmanns Freundin Sigrid Schultz von der Chicago Tribune eingeladen, die Hoffmann danach darüber gründlich informierte.¹²⁴

Am kompetentesten fühlte sich Hoffmann in seiner zweiten Welt, nämlich der Kultur, die ebenfalls zu seinem Ressort gehörte. Das Werben für das kulturelle Leben Tschechiens war natürlich eine politische Aufgabe, aber nicht ausschließlich. „Mein Vater hatte die tschechische Kultur geschätzt. Er hat empfunden, dass man sie in Deutschland nicht genug kennt,“ sagt Edith Yapou. Camill Hoffmann sollte Kontakte zwischen tschechischen Künstlern und den deutschen Theater- und Opernhäusern vermitteln. Man könnte eine lange Liste von tschechischen Künstlern zusammenstellen, die ihm einen Auftritt oder eine Aufführung auf deutschen Bühnen verdankten, wie etwa Erwin Schulhoff, Alois Hába, Jaromír Weinberger oder Vítězslav Novák. Ausführlicher

¹²¹ Amer. Korrespondent *Chicago Daily News* in Berlin.

¹²² Engländer, Korrespondent *Manchester Guardian* in Berlin, Camill Hoffmann war mit ihm gut befreundet.

¹²³ Amer. Journalistin *Christian Science Monitor* in Berlin.

¹²⁴ Hoffmann schickte am 22. 8. 1936 nach Prag einen politischen Bericht versehen mit dem Stempel *Geheim*, in dem er über Henleins Treffen mit ausländischen Journalisten informierte. In: Archiv Ministerstva zahraničních věcí ČR. [Zpráva o Henleinově agitaci v Berlíně. Tajné Referent: C.H./ Nov. stran 3 „Současně s Konrádem Henleinem meškal v Berlíně za Olympiády též jeho zahraniční agent architekt Rutha. Podobně jako v Londýně hledal zde styky s novináři. Prostřednictvím německého přítele seznámil se Rutha se zdejším dopisovatelem listu „Chicago Daily News“ Wallace R. Deuelem, jenž ho dne 17. srpna pozval na čaj. Rutha požádal Deuela, aby přizval několik svých kolegů, že jim prý podá informace o poměrech Němců v Československu. Vzhledem i okolnosti, že Henlein byl hostem u Hitlera, stoupl zájem zdejších dopisovatelů o československé otázky v značné míře. Na čaj u Deuela byli zváni a přišli: Norman Ebbutt (Times – Londýn), Sigrid Schultzová (Chicago Tribune), O.D. Tolischus (New York Times) a Williams (Christian Science Monitor).“] [Bericht über Henleins Agitation in Berlin. Geheim. Referent: C.H./ Nov. 3 Seiten: „Gleichzeitig mit Konrad Henlein weilte in Berlin anlässlich der Olympiaspiele auch sein Auslandsagent Architekt Rutha. Ähnlich wie in London suchte er hier Kontakte zu Journalisten. Durch seinen deutschen Freund lernte Rutha den hiesigen Korrespondenten der *Chicago Daily News* Wallace R. Deuel, den er am 17. August zum Tee einlud. Rutha bat Deuel, um einige seine Kollegen mitzunehmen, dass er sie über die Verhältnisse der Deutschen in der Tschechoslowakei informieren werde. Auch hinsichtlich der Tatsache, dass Henlein bei Hitler zu Gast war, stieg das Interesse der hiesigen Korrespondenten für die tschechoslowakischen Fragen in einem beträchtlichen Maße. Zum Tee wurden

zu erwähnen ist der Pianist Rudolf Firkušný, der ganz unbekannt und jung nach Berlin kam und dem Hoffmann im Musikzimmer seiner Wohnung ein Vorstellungskonzert für die Berliner Kritiker veranstaltete. Firkušný war bei Hoffmanns oft zu Gast, da er bei ihnen am Klavier üben durfte. Oder die Sängerin Jarmila Novotná, „eine sehr hübsche, junge Person mit einer hübschen Stimme“,¹²⁵ der Hoffmann eine Rolle in der Berliner Kroll Oper unter der Leitung von Otto Klemperer vermittelte. Generalmusikdirektor der Berliner Staatsoper war seit 1923 Erich Kleiber, mit dem Hoffmann bekannt wurde. So konnte er Kleiber auf Leoš Janáček, dem erst Mitte der Zwanziger der weltweite Durchbruch gelang, aufmerksam machen. Im März 1924 wurde in Berlin Janáčeks *Jenufa* unter Kleibers Leitung aufgeführt und wurde zum großen künstlerischen und gesellschaftlichen Ereignis.¹²⁶ Im Rückblick schrieb der Komponist ein Jahr später, „Často na Vás vzpomínám a na dny před rokem. Budete-li moci nějak, tak pozdravujte p. Kleibra“.¹²⁷

Auch Bohuslav Martinů, der bedeutende tschechische Komponist, verdankt Camill Hoffmann große Unterstützung bei seiner Absicht, die Oper *Drei Wünsche* auf die deutschen Bühnen zu bringen. Anfang 1929 wandte er sich an Hoffmann mit der Bitte, diese noch nicht vollendete Oper in Berlin zu empfehlen, was ihm Hoffmann zu tun versprach. Zugleich bot er Martinů an, das Libretto ins Deutsche zu übertragen. „Přijal bych s největší radostí Vaši spolupráci a zasílám Vám klavírní výtah s textem. [...] Ujišťuji Vás, že budu velmi šťasten, ujmete-li se práce Vy sám“,¹²⁸ schrieb Martinů aus Paris zurück. Alles wurde vorbereitet und das Libretto übersetzt, doch die Aufführung fand nicht statt. 1930 kam es in Prag zu großen Krawallen, bei denen aus Protest gegen die Vorführung deutscher Filme in Prag deutsche Cafés und Kinos demoliert wurden. In

eingeladen und tatsächlich kamen: Norman Ebbutt (Times - London), Sigrid Schultz (Chicago Tribune), O.D. Tolischus (New York Times) und Williams (Christian Science Monitor).“]

¹²⁵ Yapou, Edith: *Erinnerungen an Camill Hoffmann*.

¹²⁶ In Berlin wurden zu dieser Zeit auf den Markt die Zigarren *Jenufa* gebracht. Zwei Jahre später wurde in Berlin – Charlottenburg *Káťa Kabanová* aufgeführt, 1927 Premiere Janáčeks *Sinfonietta*, die Otto Klemperer einstudierte.

¹²⁷ Brief Leoš Janáčeks an Camill Hoffmann vom 10. 3. 1925. [„Ich erinnere mich oft an Sie und die Tage vor einem Jahr. Wenn Sie die Möglichkeit haben sollten, dann grüßen Sie Herrn Kleiber.“] In: Deutsches Literaturarchiv in Marbach/Neckar.

¹²⁸ Brief Bohuslav Martinůs an Camill Hoffmann vom 18. 1. 1929. [„Ich würde mit größter Freude Ihre Mitarbeit willkommen heißen und ich schicke Ihnen den Klavierauszug mit Text. [...] Ich versichere Sie, dass ich sehr glücklich sein werde, wenn Sie sich selbst der Arbeit annehmen.“] In: Deutsches Literaturarchiv in Marbach/Neckar.

dieser diplomatisch sehr angespannten Zeit hatte Martinůs Oper in Deutschland überhaupt keine Chance.¹²⁹

Unzählige Künstler, nicht nur Musiker, baten Hoffmann um Beistand, beispielsweise auch Hedda Sauer, die Frau des bekannten Prager Germanisten: „Sehr geehrter Herr Legationsrat, verzeihen Sie, wenn ich .. eine Bitte an Sie wende – doch Sie, da Sie dem offiziellen und dem geistigen Berliner Leben gleichmässig nahe stehen, sind gewiss der Kompetenteste in dieser Angelegenheit,“¹³⁰ fing sie den Brief an, in dem sie Hoffmann ihren Plan, eine Lesung in einem der Berliner literarischen Vereine zu halten, unterbreitete.

Auch für die bildenden Künstler war Hoffmann der erste Ansprechpartner oder Kooperator, der für sie Ausstellungen zu organisieren half. Erfahrungen damit hatte er viele, bereits 1919 veranstaltete er für die Gruppe „Tvrdošijní“, zu der Josef Čapek, Václav Špála und Jan Zrzavý gehörten, eine Ausstellungstournee durch die Reichsstädte Dresden, Hannover, Berlin und Köln. Jan Zrzavý machte 1925 seine Ausstellung in Berlin auf, die von Herwarth Walden mit Hoffmanns Hilfe verwirklicht wurde. Zrzavý schrieb an ihn: „Děkuji Vám ještě jednou za Vaši laskavou pomoc s uspořádáním mé výstavy v Berlíně.“¹³¹

Politisch orientierte sich die Tschechoslowakei zwar an Frankreich und England, kulturell war jedoch Deutschland nicht wegzudenken. „Nesmí se to podceňovat; naše *nejbližší* kulturní cesta do světa vede až dosud přece jen přes Berlín,“ schreibt Hoffmanns Freund Karel Čapek in der Lidové Noviny 1923, „a pro *tuto* stránku svého úřadu má, jak se zdá, pan vyslanec Tusar dobré pochopení a v tiskovém řediteli Kamilu Hoffmannovi také dobrého spolupracovníka a organizátora. Ovšem i tady se vaří z vody, tj. téměř z ničeho; neboť na tuto formu zahraniční propagandy se u nás mnoho nedá hmotně ani morálně. Vcelku není poměr Berlínáků k nám příliš vlídný; o tom bych mohl povídat jinou kapitolu; ale tím spíše dlužno oceniti taktní a velmi užitečnou práci, kterou naše zastupitelstvo v Berlíně koná po společenské a kulturní stránce.“¹³²

¹²⁹ Polák, Pavel: Dear Mr Hoffmann. In: Bohuslav Martinu Newsletter, May – August 2006, Vol. VI., No. 2, S. 6 – 8.

¹³⁰ In: Deutsches Literaturarchiv in Marbach/Neckar.

¹³¹ Postkarte von Jan Zrzavý an Camill Hoffmann vom 26. 6. 1926. [„Ich danke Ihnen noch einmal für Ihre freundliche Hilfe mit der Veranstaltung der Ausstellung in Berlin.“] In: Deutsches Literaturarchiv in Marbach/Neckar.

¹³² Karel Čapek: Lidové noviny. 9. 3. 1923. [„Man darf es nicht unterschätzen; unser *nächster* Kulturweg in die Welt bis jetzt doch nur über Berlin führt. ... und für *diese* Seite seines Amtes hat, wie es scheint, Herr Gesandte Tusar gutes Verständnis und in dem Pressedirektor Kamil Hoffmann auch einen guten Mitarbeiter und Organisator. Aber auch hier improvisiert man, da diese Form der Propaganda bei uns nicht viel beachtet wird, materiell, als auch moralisch. Im Grunde genommen ist die Haltung der Berliner uns

Für die tschechische Kunst war der große Nachbar gewissermaßen das Tor zur Welt, und Hoffmann in Berlin der Pförtner.

Berliner Künstler bei den Hoffmanns zu Gast

Es ist erstaunlich, mit wie vielen bedeutenden Persönlichkeiten Hoffmann in regelmäßigem Kontakt stand. Und er selbst wiederum gehörte, nicht nur seines Amtes wegen, als Dichter und Übersetzer der Berliner Schicht von Künstlern und Intellektuellen an. In sein Haus kamen, wie Edith Yapou berichtet, unzählige Künstler. Personen, die heute in allen möglichen Lexika behandelt sind, trafen bei Hoffmanns regelmäßig zusammen. „George Grosz, Erwin Piscator, Walter Mehring, Rudolf Olden, Albert Ehrenstein,“ zählt Frau Yapou auf und setzt fort: „An diesen Künstlerabenden waren immer bis zu zehn Leute. Sie waren alle linksstehend und kamen immer nach dem Abendbrot. Mein Vater hatte eine kolossale Auswahl an Getränken und sie tranken schrecklich gern. Ich weiß, meine Mutter hat zu meinem Vater gesagt: ‚Die kommen nur wegen der Getränke.‘ Aber betrunken hat man sich nie, sie waren schon gewohnt zu trinken. Mein Vater aber nicht, ich glaube nicht, dass er mehr als ein Glas von irgendeinem starken Getränk getrunken hat.“¹³³ Die Künstler waren ganz ungezwungene Menschen, die – wie sich Edith Yapou gut erinnert – „manchmal viel Lärm gemacht haben“. Camill Hoffmann ließ sich viel erzählen und hörte ihnen gern zu, da er kein Mensch war, der sich in den Vordergrund stellte oder die Gesellschaft zu amüsieren suchte.

Wenn Karl Kraus nach Berlin kam, um Vorlesungen zu halten, kam er immer bei ihm vorbei. Kraus wurde überall dadurch bekannt, dass er nach den Vorlesungen mit einem Kreis seiner Verehrer und Freunde tief in die Nacht in verschiedenen Bars und Cafés herumzog. Zu diesen Abenden ging auch Camill Hoffmann, obwohl er immer stöhnte: „Kraus ist wieder da und man muss wieder hingehen“.¹³⁴ Sehr oft kamen seine Hellerauer Freunde wie Jacob Hegner oder das Ehepaar Viertel. Auch Stefan Zweig besuchte ihn mehrmals in Berlin.

gegenüber nicht allzu sehr entgegenkommend; darüber könnte ich ein anderes Kapitel schreiben; um so mehr muss man die taktvolle und sehr nützliche Arbeit hochschätzen, die unsere Vertretung in Berlin in dem gesellschaftlichen und kulturellen Bereich leistet.“] In: Karel Čapek: *Od člověka k člověku I.*, S. 279.

¹³³ Yapou, Edith: *Erinnerungen an Camill Hoffmann*.

¹³⁴ Ebenda.

In der tschechoslowakischen Gesandtschaft war Hoffmann nicht der einzige deutsche Muttersprachler und auch nicht der einzige Literat. Hermann Ungar,¹³⁵ Romancier und Dramatiker, hatte in Berlin den Posten des Handelsattaché inne. Sie wurden bald wegen dieser innigen Verwandtschaft Freunde, und die Literatur wurde nach der Arbeit im Amt ihr gemeinsames Thema. Hoffmann hatte seit seiner Wiener Zeit keinen einzigen Gedichtband mehr veröffentlicht und alle gelegentlichen Gedichte schrieb er nur für die Schublade. Ungar war dagegen literarisch sehr produktiv und wollte sich in der literarischen Szene durchsetzen, wozu ihm Hoffmann verhalf. Camill Hoffmann führte ihn in die literarischen Kreise Berlins ein und machte ihn zum Beispiel mit Ernst Blaß, Ernst Toller, Berthold Viertel, Arnold Zweig, Josef Roth, Leonhard Frank, Kurt Pinthus und Alfred Döblin bekannt.¹³⁶ Hoffmann schätzte Ungar hoch und war übrigens der erste, der seine Texte las und sie mit ihm an vielen Abenden gemeinsam besprach. Dass Stefan Zweig eine wohlwollende Rezension über Ungars Roman *Knaben und Mörder* schrieb, ist zweifellos Hoffmanns Verdienst.¹³⁷ Sie waren so eng befreundet, dass Hoffmann der Trauzeuge bei seiner Hochzeit in Prag war.¹³⁸

Ihre Freundschaft und Ungars vielversprechende literarische Karriere nahmen ein trauriges Ende, Hermann Ungar starb 1929 an einer akuten Blinddarmentzündung. „Alles, alles kommt mir ganz unwesentlich vor neben der einzigen Tatsache, dass Ungar nicht mehr lebt,“¹³⁹ schreibt Hoffmann im November desselben Jahres an Berthold Viertel. „Es gibt seit dem Tage, an dem er in Prag elend gestorben ist, sozusagen keine Stunde, in der dies Ungeheure aus meinem Bewusstsein verdrängt würde. Nichts hat mich so ergriffen wie dies, auch nicht der Tod meiner Eltern, die doch alt waren, als sie starben. Ungar war 36!“¹⁴⁰ Die Ärzte in Prag stellten eine falsche Diagnose, der zufolge Ungar nicht mehr zu retten war. „Wenn Ungar in Berlin gewesen wäre,“ schreibt Hoffmann weiter, „so lebte er heute und regte sich fürchterlich darüber auf, wie man im

¹³⁵ Hermann Ungar (1893 - 1929).

¹³⁶ Sudhoff, Dieter: *Wanderer zwischen den Welten*. In: *Brennpunkt Berlin*. Hrsg. von Hartmut Binder. Bonn : Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, 1995. S. 260.

¹³⁷ Sudhoff, Dieter: *Hermann Ungar : Leben - Werk - Wirkung*. Würzburg : Königshausen u. Neumann, 1990. S. 246. [„Zweig schrieb seine Kritik ..., nicht ganz unvoreingenommen, denn Camill Hoffmann ... hatte ihn auf den Novellenband [Knaben und Mörder von Ungar] hingewiesen.“]

¹³⁸ Ungar heiratete am 30. November 1922 auf der Bezirkspolizeiverwaltung in Prag-Smichov Margarete Weiß geb. Stranský. In: Sudhoff, Dieter: *Hermann Ungar : Leben - Werk - Wirkung*. Würzburg : Königshausen u. Neumann, 1990. S. 275

¹³⁹ Brief Camill Hoffmanns an Berthold Viertel vom 20. 11. 1929. In: Deutsches Literaturarchiv in Marbach/Neckar.

¹⁴⁰ Ebenda.

Theater seine „Gartenlaube“ vorbereitet.“¹⁴¹ Hoffmann berichtet von seiner Komödie,¹⁴² deren Proben er auf Wunsch von Ungars Frau Margarete beiwohnte. Bei dieser Gelegenheit lernte er Ungars Freundin Lela¹⁴³ kennen, die bei den Proben auch anwesend war. „Wer masslos gelitten hat und noch zerstört ist, ist Lela. Sie weint noch immer bei jedem Gedanken, der Ungar streift. – Mein Lieber, wir sind sehr niedergedrückt,“¹⁴⁴ liest man in Hoffmanns Brief.

„Alles ist Liebe, wenn du es sagst.“

Dieses Treffen hinterließ bei Hoffmann einen bleibenden Eindruck. „Lela war eine merkwürdige Person: sie war eine kleine, sehr zarte Person, physisch sehr zart, mit sehr kleinen Händen, hatte ein sehr feines Gesicht und eine sehr feine kleine Nase. Sie trug ihr Haar ganz kurz geschnitten, das war damals noch nicht so üblich. Schöne Augen hatte sie auch. Sie war aus einem ganz konservativen Wiener Hause. Aber sie war ganz anders als ihre Eltern, sie war etwas bohemienhaft,“ erinnert sich Edith Yapou an sie. „Sie hatte keinen Beruf, hatte aber genug Mittel von ihren Eltern. Sie saß immer in dem Café, das man spöttisch Café Größenwahn nannte, wo alle Schriftsteller saßen. Sie war eine Intellektuelle.“

Lela konnte ihm vermutlich das bieten, was er bei seiner Frau vermisste – den klaren Blick, das Verständnis für Kunst, die Geselligkeit. Beide waren sie gleichrangige Persönlichkeiten mit ähnlichen Interessen. Dass ihn seine Ehe nicht ganz erfüllte, ist offensichtlich. Noch bevor er Lela traf, suchte er Zeit nur für sich, um sich vom Arbeitsstress und auch vom Familienleben zu erholen. Seit 1923 fuhr er jeden Sommer allein für einen Monat in den Urlaub. „Er fuhr in verschiedene Länder, in die Schweiz, nach Spanien und öfter nach Frankreich. Einmal war er zum Beispiel in Korsika. Da war es noch wild und ungewöhnlich nach Korsika zu fahren. Er hat uns damals erzählt, er hätte bei einem Fischer gewohnt und ist immer mit diesem Fischer rausgefahren, um zu fischen,“ erinnert sich Edith Yapou zurück.¹⁴⁵ In späteren Jahren fuhr er mit Lela

¹⁴¹ Ebenda.

¹⁴² Die Komödie *Gartenlaube* kam am 12. Dezember im Berliner Theater am Schiffbauerdamm unter der Direktion von Ernst Josef Aufricht zur Premiere. In: Sudhoff, Dieter: *Hermann Ungar : Leben - Werk – Wirkung*. Würzburg : Königshausen u. Neumann, 1990. S. 429.

¹⁴³ Dangel, Gisela Eugenie (Lela), (1894 – 1969), Tochter eines österreichischen Offiziers, ging nach dem Besuch der Schauspielschule und der Musikakademie in Wien Anfang der 20er Jahre nach Berlin.

¹⁴⁴ Brief Camill Hoffmanns an Berthold Viertel vom 20. 11. 1929. In: Deutsches Literaturarchiv in Marbach/Neckar.

¹⁴⁵ Auf Korsika holte sich Hoffmann Malaria. In: Brief Camill Hoffmanns an Salka Viertel vom 12. 4. 1928. In: Deutsches Literaturarchiv in Marbach/Neckar.

zusammen in den Urlaub. „Das war eine große Liebe,“ gesteht Edith Yapou, „eine sehr große Liebe, beiderseitig.“ Jahre später fand man bei Hoffmann Liebesgedichte, die Lela inspiriert hatte, die ihr gewidmet und von völlig privater Natur waren. „Wir wussten ja gar nicht, auch meine Mutter nicht, dass mein Vater in späteren Jahren Gedichte schrieb. Er hat niemals mit uns darüber gesprochen, überhaupt niemals, das war kein Gesprächsthema,“ erinnert sich seine Tochter. In den inzwischen herausgegeben Versen kann man folgende Verse lesen,

„Alles ist Liebe, wenn du es sagst.

Niemand kann lieblos dein Lächeln erwidern...“¹⁴⁶

Irma Hoffmann wusste von Anfang an von der Beziehung zwischen ihrem Mann und Lela. „Sie hat ein schweres Leben gehabt,“ betont Edith Yapou, weil Camill für sie die Hauptperson in ihrem Haushalt und in ihrem Leben war. Bewundernswürterweise setzte sie sich trotzdem damit auseinander, weil sie wahrscheinlich nur zu gut wusste, was ihrem Mann fehlte, und sie war sich der harten Tatsache bewusst, dass er das Fehlende gerade bei Lela fand. Sie tolerierte ihre Beziehung, was sogar so weit führte, dass Lela zur Freundin der Familie wurde. Sie kam jeden Sonntag zu Hoffmanns zum Essen. „Ich mochte sie,“ sagt Edith Yapou. „Ich weiß noch, dass wir Ausflüge mit ihr gemacht haben. Und ich habe sie fotografiert. Ich habe zum Beispiel noch eine große Heine-Ausgabe, die sie mir geschenkt hat. Sie war schon eine Persönlichkeit.“

Camill Hoffmann schätzte seine Frau hoch und dachte eigentlich nie daran, sich scheiden zu lassen und Lela zu heiraten. „Es schien für ihn eine Selbstverständlichkeit zu sein, dass diese Ehe und das Familienleben aufrechterhalten werden. Und so blieb es,“ sagt Edith Yapou mit Nachdruck.

Hitler ante portas

Nach der Weltkrise und dem überraschenden Wahlerfolg der NSDAP im Jahre 1930 verflieg die Atmosphäre der fröhlichen und unbekümmerten späten 20er Jahre in Deutschland langsam. Das Selbstbewusstsein der Nazis wurde in den zahlreichen Umzügen auf den Straßen, welche, wie viele Memoiren bezeugen, die allgemeine

¹⁴⁶ Abgedruckt in: Hoffmann, Camill: *Zuflucht*. Hrsg. von Dieter Sudhoff. Siegen : Universität. - Gesamthochschule, 1990.

Stimmung in der Bevölkerung beeinflussten, immer deutlicher. Eines stand fest – die Demokratie war in ihren Grundfestungen bedroht und es war fraglich, ob sie dem Rechtsextremismus würde standhalten können. In diesem Punkte unterschieden sich die Einschätzungen der demokratischen Lager. Dass die meisten die nationalsozialistische Gefahr unterschätzten, ist heutzutage allgemein bekannt.

Hoffmann schrieb 1932 in seinem Tagebuch von einer „Krise, die in der Welt herrscht“.¹⁴⁷ Einige Zeilen weiter notiert er: „In Deutschland bereitet sich alles auf die Hitler-Diktatur vor.“¹⁴⁸ Doch von einer wirklichen Bedrohung in dem Ausmaß, das Europa zu erleben hatte, sprach er nicht. Politisch bekannte er sich weiterhin zu den Sozialdemokraten und sein Glaube an die Arbeiterklasse war Anfang der 30er Jahre immer noch unerschütterlich. „Die deutschen Arbeiter sind klassenbewusst. Und die werden nicht Nazis werden,“¹⁴⁹ pflegte er bei den Gesprächen in der Familie zu sagen.

Der Theater- und Filmregisseur Berthold Viertel, der zu dieser Zeit in Amerika weilte, machte sich Sorgen um Europa und warnte Hoffmann nachdrücklich vor der nazistischen Gefahr und vor dem Krieg, auf den Europa seiner Meinung nach zusteuerte. „Ihre Unruhe ist natürlich berechtigt, aber dass Sie geradezu von Kriegsgefahr reden, macht mich stutzig,“ antwortete ihm Hoffmann. „Sieht man von Amerika aus mehr und besser, als wir hier es im Hexenkessel können? Ich glaube an keinen Krieg in Europa, so schlecht auch das Beispiel in Ostasien ist, so arg die Spannungen geworden sind, so furchtbar der Nationalismus noch immer wächst. Ich glaube im Gegenteil an einen gewissen Erfolg der Abrüstungskonferenz. Vielleicht klingt das närrisch von mir, auch in Europa überwiegen die Skeptiker, und so skeptisch ich sonst auf die Menschheit blicke, so kann ich doch nicht den Glauben aufgeben, daß die Nationen sich im letzten Augenblick vor dem Selbstmord retten werden. Aus den Genfer Verhandlungen geht hervor, daß ein europäischer Krieg diesmal wirklich das Ende wäre, denn man spricht nicht mehr nur von schwerer Artillerie, Luftgeschwadern, Giftgasen, sondern auch noch vom bakteriologischen Krieg.“¹⁵⁰

An die Vernunft der Nationen appellierten damals viele bedeutenden Denker und Literaten der Zeit. Hoffmanns Zuversicht kam nach dem Reichstagsbrand auch ins Wanken. Gleich nach dem 30. Januar begannen in Berlin und in ganz Deutschland

¹⁴⁷ Hoffmann, Camill: *Politisches Tagebuch 1932 – 1939*. Klagenfurt : Alekto-Verlag, 1995. S. 30.

¹⁴⁸ Ebenda.

¹⁴⁹ Yapou, Edith: *Erinnerungen an Camill Hoffmann*.

¹⁵⁰ Brief Camill Hoffmanns an Berthold Viertel vom 12. 2. 1932. In: Deutsches Literaturarchiv Marbach/Neckar.

Verfolgungen und Verhaftungen in einer bisher unvorstellbaren Dimension. Viele seiner linksstehenden Freunde wurden verhaftet, viele flüchteten. Der Herausgeber der *Aktion* Franz Pfemfert wollte bei ihm vor der Ausreise noch einen Koffer voller Lenin-Briefe im Besitze Trotzki's verwahren. „Ich konnte aller Verantwortung wegen darauf nicht eingehen. Nun ist der Koffer bei einfachen, ahnungslosen Leuten,“¹⁵¹ notierte Hoffmann am 3. März 1933 in sein Tagebuch. Tags darauf suchten ihn ebenso bedrohte Sozialdemokraten auf und baten ihn, den ganzen Karl Marx-Nachlass zu übernehmen. „Ich hätte es getan, wenn Mastný einverstanden wäre. Er war es nicht,“ liest man ein paar Zeilen weiter in seinem Tagebuch.

Die Tatsache, dass sämtliche seiner Freunde Berlin verließen, machte Hoffmann tief betroffen, im Nachsommer nach seinem Urlaub schrieb er an Viertel nach Amerika: „Nun bin ich ja seit Wochen wieder hier, wieder drin im finsternsten Zentrum dieser schändlichen Welt. Von der Verstörung, die wir erlebt haben und deren Zeuge Sie waren, werden wir uns niemals erholen. Alles, alles ist viel schlimmer geworden, seitdem Sie Europa verlassen haben, wird von Woche zu Woche schlimmer, böser, unheimlicher, keine Prognose ist pessimistisch genug, nicht etwa vom Standpunkt der Juden aus, sondern der sogenannten abendländischen und christlichen Kultur. Die Beschämung, Zeitgenosse zu sein, finde ich geradezu unerträglich. Ich frage mich auch täglich, wie lange ich es noch hier, in diesem Berlin, aushalten soll, will, kann. Mein Ministerium hält es offenbar noch für wichtig, daß ich bleibe, und die zurückgebliebenen Freunde – wie wenige sind es geworden! – sind mir dankbar für jeden kleinen Dienst, den ich manchmal erweisen kann. Aber wie sinnlos ist alles, das Leben, die Welt geworden, da es diesem Zustand zugesteuert ist!“¹⁵² Ein Jahr später berichtet er Viertels Frau Salka, „von unseren gemeinsamen Freunden von ehemals sind geradezu keine mehr in Berlin. Lela allein hält durch, immer kränkelnd und wenig glücklich.“¹⁵³

Als der Berichterstatter der *Basler Nachrichten* und zugleich Hoffmanns Freund Hermann Böschenstein aus Berlin ausgewiesen wurde, schenkte ihm Hoffmann seine deutsche Übertragung von *Masaryk erzählt sein Leben* von Karel Čapek und schrieb

¹⁵¹ Hoffmann, Camill: *Politisches Tagebuch 1932 – 1939*. Klagenfurt : Alekto-Verlag, 1995. S. 83.

¹⁵² Brief Camill Hoffmanns an Berthold Viertel vom 24. 9. 1933. In: Deutsches Literaturarchiv Marbach/Neckar.

¹⁵³ Brief Camill Hoffmanns an Salka Viertel vom 1. 1. 1935 In: Deutsches Literaturarchiv in Marbach/Neckar.

darin eine Widmung, „die die tiefe Resignation des vornehmen Verfassers der Übertragung widerspiegelt“.¹⁵⁴

„ach die Menschen geben vielen Grund
selbst den besten Glauben zu verlieren,
hören Sie aus diesem weisen Mund
das Rezept zum i-de-a-li-sieren!“¹⁵⁵

Für einen jüdischen Diplomaten stellte Berlin keine wirkliche Gefahr dar. Hoffmann wurde von exponierten Nazis wie zum Beispiel Hermann Göring zu diplomatischen Dinern eingeladen und wurde anlässlich der Olympia-Spiele im Jahre 1936 sogar mit dem Ehrenzeichen ausgezeichnet, das eigenhändig vom Führer Adolf Hitler unterschrieben worden war. Der ständige Kontakt mit den bedrohten Menschen bedrückte ihn aber zutiefst. „Es kamen dauernd verfolgte Leute zu ihm,“ berichtet Edith Yapou, „und haben ihre Geschichten erzählt und um Hilfe gebeten. Nach so einem Besuch hatte er mir gesagt: ‚Das Leiden der Juden ist noch nicht zu Ende.‘“¹⁵⁶

Camill Hoffmann konnte eigentlich nur mit Verbindungen in der Tschechoslowakei helfen. Vielen von seinen Freunden besorgte er die Einreisegenehmigung, so half er zum Beispiel Franz Pfemfert ins Exil.¹⁵⁷ Oder auch Mimi Mann, der Frau von Heinrich Mann, die ursprünglich aus Böhmen stammte. Viele andere, die Hoffmann die Flucht in die Tschechoslowakei verdankten, wären noch anzuführen. Vor den Nazis, welche Bibliotheken und Nachlässe von verbotenen Autoren beschlagnahmten, rettete Hoffmann Bücher und Manuskripte – beispielsweise von

¹⁵⁴ Böschenstein, Hermann: *Vor unsern Augen : Aufzeichnungen über der Jahrzehnte 1935 – 1945*. Bern : Stämpfli, 1978.

¹⁵⁵ Ebenda.

¹⁵⁶ Yapou, Edith: *Erinnerungen an Camill Hoffmann*.

¹⁵⁷ „Und als dann Pfemfert ausgewandert ist, hat mein Vater ihm entschieden geholfen – das war nach dem Reichstagsbrand – wegzugehen. Er war in richtiger Gefahr, der Pfemfert, er galt bei den Nazis als einer der Hauptverbrecher. Er musste weg und er hat sich dann natürlich an meinen Vater gewendet, in die Tschechoslowakei Papiere zu bekommen und Aufenthaltserlaubnis usw. Und um wegzukommen, sind sie, er und seine Frau, sehr schlau an die Grenze gefahren. Der Zug hat wahrscheinlich in Tetschen – Bodenbach gehalten. Da sind sie spazieren gegangen ohne Gepäck. Und da war entweder ein Polizist oder deutscher Soldat, eine Grenzwahe. Pfemfert hat mit diesem Mann gesprochen, als sei er ein Spaziergänger. Dieser Mann hat ihm gesagt: „Ja wenn Sie da über die Brücke gehen, da auf der anderen Seite ist schon die Tschechoslowakei.“ Und niemand wusste, ob der Mann das mit Absicht gesagt hat, also mit der Absicht Pfemfert zu informieren, oder ob er das nur nebenbei gesagt hat. Jedenfalls hat er das gesagt und Pfemfert und seine Frau sind dann spazieren gegangen und sind über die Brücke in die Tschechoslowakei gegangen. Sie gingen dann nach Karlsbad.“ In: Yapou, Edith: *Erinnerungen an Camill Hoffmann*.

Heinrich Mann, Erich Mühsam,¹⁵⁸ Alfred Döblin oder auch Walter Mehring.¹⁵⁹ Er war auch sehr darum bemüht, einen relativ großen Teil des Berliner Nachlasses von seinem Vorbild Kafka zu retten, doch in diesem Falle ohne Erfolg.¹⁶⁰

Tschechoslowakischer Nachrichtendienst

Es wurde bereits beschrieben, dass Hoffmann für den Staat wichtige Informationen nach Prag schickte, die er von seinen Kollegen und Journalisten-Freunde erhalten hatte. Interessant ist die Tatsache, dass die nachrichtendienstliche Tätigkeit nicht zu den Pflichten eines Presseattachés gehört. Doch Hoffmann war, wie man aus seiner Personalakte¹⁶¹ ablesen kann, nicht nur ein Presseattaché. Am 16. Mai 1929 war er von Präsident Masaryk zum Beamten des Nachrichtendienstes des Auslandsministeriums ernannt worden.¹⁶² Zu einem ordentlichen Agenten wurde er nicht, er nutzte nur seine guten Berliner Kontakte und schickte regelmäßige Rapporte nach Prag, die entweder „geheim“ oder „vertraulich“ waren.

Seine Rapporte beziehen sich hauptsächlich auf politische Themen. Man kann sie in drei Gruppen aufteilen – erstens sind es Analysen deutscher Zeitungsartikel, die

¹⁵⁸ „Es war ihr [Mühsams Frau Zenzl] geglückt, seinen aus Tagebüchern, Briefen und unveröffentlichten Manuskripten bestehenden Nachlass bei Freunden in Berlin vor dem Zugriff von Nazis sicherzustellen. ... Über Hirsch erfuhr im Herbst 1934 auch die Komintern in Moskau von der entstehenden Broschüre und dem Vorhaben Zenzls, alsbald auch den geretteten Nachlass Mühsams zu veröffentlichen. Getarnt als diplomatisches Gepäck des tschechischen Presseattachés Camill Hoffmann, war er wohlbehalten in Prag eingetroffen.“ In: Barck, Simone; der Tudder, Anneke; Schmeichel-Falkenberg, Beate: *Jahrhundertsschicksale. Frauen im sowjetischen Exil*. Lukas Verlag, 2003, S. 129.

¹⁵⁹ „...my colleague Camill Hoffmann, press attaché of the Czech Embassy in Berlin, informed me that most of the library was on the way to me as diplomatic baggage. He was helping it to escape, as he had helped, under far greater risk, a number of Libiny pariahs.“ In: Mehring, Walter: *The Lost Library*. London : Seker & Warburg. 1951. S. 179 – 180.

¹⁶⁰ „We know that Dora Diamant burned quite a few manuscripts on Kafka's instructions, and it is possible that the doll letters also went up in flames. However, she did not destroy as many manuscripts as she initially claimed. After Kafka's death, she told Brod and Moshe Spitzer, an editor from the then-Berlin-based Schocken Verlag, that she no longer had any manuscripts in her possession; but that turned out not to be true, for when in spring 1933 the Gestapo raided a Berlin apartment where she was living with the man she subsequently married, Ludwig Lask, a German Communist leader, they carted off a number of Kafka manuscripts, including, possibly, the doll letters. Dora sought help from Brod, who contacted the Prague poet Camill Hoffmann, then cultural attaché at the Czech embassy, who tried to intervene but was told by the Gestapo that there was no hope of recovering any such manuscripts from the mass of confiscated material.“ In: Harman, Mark: *Missing Persons: Two Little Riddles About Kafka and Berlin*. Veröffentlicht am 2006/11/04. Zugänglich auf <http://www.kafka.org>. Zitiert am 4. 11. 2006.

¹⁶¹ In: Archiv Ministerstva zahraničních věcí ČR.

¹⁶² [V Praze, dne 16. května 1929. Panu ministrovi zahraničních věcí v Praze. Jmenuji v osobním stavu úředníků zpravodajské služby ministerstva zahraničních věcí odborového radu Kamila Hoffmanna vrchním odborovým radou ve 3. platové stupnici. T. G. Masaryk, v.r.] [In Prag, am 16. Mai 1929. An Herrn Außenminister in Prag. Ich ernenne in den persönlichen Beamtenstand des Nachrichtendienstes des Außenministeriums den Legationsrat Kamil Hoffmann zum Oberlegationsrat in der dritten Gehaltsklasse. T. G. Masaryk.] In: Archiv Ministerstva zahraničních věcí ČR.

verschiedene tschechoslowakische Angelegenheiten wie zum Beispiel die Abdankung Masaryks betrafen, zweitens politische Analysen der deutschen Ereignisse mit Bezug auf die ČSR¹⁶³ und drittens Nachrichten von seinen Informanten.

Einer seiner besten Informanten war der deutsche Journalist aus München, Karl Richard Albert Wittig, den der Gesandte Vojtěch Mastný in seinen Memoiren einen langjährigen Freund Hoffmanns nennt.¹⁶⁴ Wittig soll laut Angaben der Gesandtschaft ein ehemaliger Anhänger Hitlers gewesen sein, der nun seine Kontakte und Kenntnisse gegen das Regime einsetzen wollte. Im Januar 1935 brachte er Hoffmann die Aufzeichnung eines Gespräches mit Hitler, die in der Gesandtschaft große Aufmerksamkeit erregte. Gemäß dieser Aufzeichnung bezeichnete Hitler die Tschechoslowakei als ein Geschwür im mitteleuropäischen Raum, was Mastný in den späteren Jahren „die erste verlässliche Nachricht über Hitlers Plan gegen die Tschechoslowakei“ nannte.¹⁶⁵ Die Aufzeichnung brachte Mastný dem Minister Edvard Beneš persönlich nach Prag, wobei er betonte, „dle výroku legačního rady Hoffmanna jest zpravodaj náš muž naveskrz čestný a naprosto důvěryhodný, jenž nehazardoval by svým životem a informaci svou nám dává zcela nezištně bez jakéhokoli nároku na odměnu a v plné důvěře v naši diskretnost“.¹⁶⁶

Dass Wittig keinesfalls „ehrlich“ und „vertrauenswürdig“ war, erfuhren Mastný und Hoffmann nie. In der Wirklichkeit arbeitete Wittig für Heydrichs Sicherheitsdienst und wurde auf Hoffmann eingesetzt, um ihn mit Informationen zu beliefern und damit sein Vertrauen zu gewinnen. Dieser Kontakt spielte für das nazistische Deutschland in Bezug auf Russland eine enorm wichtige Rolle. 1935 ging die Tschechoslowakei mit der Sowjetunion ein Bündnis ein, daher nahm man in Berlin an, dass die Desinformationen, die nach Moskau über Prag gehen würden, eine größere Wirkung hätten, was sich später als berechtigt erwies. 1937 kam es in der Roten Armee zu einer umfassenden Säuberung, der Tausende von Offizieren zum Opfer fielen, darunter auch Marschall

¹⁶³ Hoffmann wohnte der NSDAP-Versammlung in Nürnberg 1935 bei. (21.9.1935, Zpráva o sjezdu německé nacionálně-socialistické strany v Norimberku, Tajné, Referent: C.H./ A.L., stran 28). In: Archiv Ministerstva zahraničních věcí ČR.

¹⁶⁴ Mastný, Vojtěch: *Vzpomínky diplomata : ze vzpomínek a dokumentů československého vyslance*. Praha : Karolinum. 1997, s. 198.

¹⁶⁵ Ebenda.

¹⁶⁶ [„nach der Meinung Herrn Legationsrat Hoffmann ist unser Berichterstatter ein durchaus ehrlicher und ganz vertrauenswürdiger Mann, der sein Leben nicht aufs Spiel setzen würde und der uns seine Information nicht eigennützig ohne Anspruch auf Belohnung und im vollen Vertrauen in unsere Diskretion gibt.“] Ebenda.

Tuchatschewski.¹⁶⁷ Diese Dezimierung der militärischen Eliten ist auf die große Desinformationsaktion des Sicherheitsdienstes zurückzuführen, in der Hoffmann vermutlich, und selbstverständlich unbewusst, einer der Hauptakteure war. Eine der Theorien, der zufolge die gefälschten Beweise für den geplanten Putsch in der Roten Armee nach Moskau vermittelt wurden, deutet auf Wittig und seine Kontaktpersonen hin.¹⁶⁸ Nach dem Krieg wurde Wittig ein mehrfacher Agent, er arbeitete für die kommunistische Tschechoslowakei, die DDR, die Bundesrepublik und die Vereinigten Staaten. Seine wahre Identität wurde erst in den späten Sechszigern aufgedeckt. Wittig wurde in Ostberlin gefangen genommen und verschwand spurlos in ostdeutschen Strafvollzugsanstalten.¹⁶⁹

Rückkehr nach Prag

Am 29. September 1938 wurde das Münchner Abkommen unterschrieben. „Das Udenkbare geschieht, das alte Königreich Böhmen wird verstümmelt, weil der Westen um jeden Preis den Frieden erkaufen will,“¹⁷⁰ schreibt Hoffmann in sein Tagebuch und schildert die Atmosphäre in der Gesandtschaft. „Wir haben die letzten Tage in maßloser Spannung erlebt. Jede Stunde schien den Krieg zu bringen, den Überfall auf ČSR. Keine Arbeit mehr, im Amt nur Diskussionen, ob denn noch die diplomatischen Beziehungen abgebrochen werden, ob man uns abtransportieren werde, die Frauen sind seit Tagen abgereist, die Koffer sind dreiviertel gepackt.“¹⁷¹

Wenige Tage später dankt Edvard Beneš ab, und die neue tschechoslowakische Außenpolitik, die nun František Chvalkovský praktizierte, war Deutschland gegenüber sehr entgegenkommend, was den veränderten Machtverhältnissen auf der internationalen politischen Szene entsprach. Den neuen Umständen zufolge wurden die jüdischen Diplomaten nach Prag versetzt. Hoffmann bekam das Telegramm am Abend am 10. Oktober, wonach er von seinem Posten abberufen wurde. „Das, was ich täglich erwartet habe,“¹⁷² kommentierte er kurz das Ende seiner siebzehnjährigen Berliner Mission.

¹⁶⁷ Michail Nikolajewitsch Tuchatschewski wurde nach zweimonatiger Inhaftierung am 12. 7. 1937 in Moskau hingerichtet. Der blutigen Säuberungen innerhalb der Roten Armee fielen drei Marschälle, 13 Generäle sowie ca. 5000 Offiziere zum Opfer.

¹⁶⁸ Lukeš, Igor: *Československo mezi Stalinem a Hitlerem*. Praha : Prostor, 1999.

¹⁶⁹ Bittman, Ladislav: *Špionážní oprátky*. Toronto : Sixty-Eight Publisher, 1981.

¹⁷⁰ Hoffmann, Camill: *Politisches Tagebuch 1932 – 1939*. Klagenfurt : Alekto-Verlag, 1995. S. 224.

¹⁷¹ Ebenda. S. 226.

¹⁷² Ebenda. S. 236.

„Gib zu, daß wir in einer höchst interessanten Zeit leben,“¹⁷³ schrieb Hoffmann an seine Tochter nach London am 28. Oktober, dem Jahrestag der Staatsgründung. Bevor er endgültig nach Prag zog, war er auf Urlaub gegangen, um seine Tochter in England zu besuchen. „Er war 14 Tage bei mir und eine oder zwei Wochen in Paris. Das war seine letzte Auslandsreise,“¹⁷⁴ erinnert sich Edith Yapou und setzt fort: „In London hat er zum Teil wieder gute Freunde gesehen. Das waren Leute, die in Berlin gewesen waren als englische Korrespondenten, mit denen hatte er in Berlin beruflich zu tun gehabt. Er hat natürlich auch Zweig besucht. Und alle haben ihm gesagt, er soll nicht zurückgehen, er soll in London bleiben. Er fand das unmöglich. Außerdem hat er gesagt, ‚mir wird nichts passieren‘. Davon war er überzeugt.“¹⁷⁵

¹⁷³ Brief Camill Hoffmanns an Edith Yapou vom 28. 10. 1938. In: Archiv Edith Yapous in Jerusalem.

¹⁷⁴ Yapou, Edith: *Erinnerungen an Camill Hoffmann*.

¹⁷⁵ Ebenda.

7. Prag (1938 – 1942)

Geschlagene Hauptstadt

Prag, wohin Hoffmann im November 1938 zurückkehrte, sah anders aus als das Prag des Jahres 1921. Damals hatte er die Metropole eines stolzen Volkes verlassen, welches im Bewusstsein völliger Souveränität gelebt hatte. Siebzehn Jahre später herrschte in der böhmischen Hauptstadt eine Atmosphäre der Ernüchterung und Enttäuschung. Tausende von Flüchtlingen strömten aus den abgetretenen Grenzgebieten ins Binnenland und auch in Prag wurden für sie Auffanglager eingerichtet. Die neue Regierung, vollkommen auf Gnade und Ungnade dem Dritten Reich ausgeliefert, musste sich vor allem darum bemühen, dass der Staat innerhalb der neuen Grenzen nicht zusammenbrach. Die Zweite tschechoslowakische Republik sollte dabei nicht einmal sechs Monate überleben.

Die Hoffmanns mieteten sich eine Wohnung auf der Kleinseite¹⁷⁶ nicht weit von der Karlsbrücke. Lela Dangl folgte Camill nach Prag, weil alle ihre Freunde Berlin verlassen hatten und sie in seiner Nähe bleiben wollte. Acht Minuten entfernt von den Hoffmanns fand sie sich eine Wohnung in der Karmelitergasse.¹⁷⁷ Lela sprach kein Tschechisch und lebte nur von den Deutschstunden, die sie gab. Sie setzten ihr Berliner Zusammenleben in Prag fort, indem sie sich regelmäßig am Sonntag bei Hoffmanns am Mittagstisch trafen und gemeinsame Spaziergänge unternahmen. In den ersten Monaten nach dem Umzug veränderte sich wenig. Hoffmann glaubte sogar, dass sich die Weltpolitik nach der ungerechten Lösung der sudetendeutschen Frage nun beruhigen würde, was sich jedoch bald als irrig erweisen sollte.

Am 1. Dezember wurde Hoffmann offiziell nach Prag versetzt, was er mit Dankbarkeit begrüßte, „da nach dem letzten Pogrom in Berlin die Lage für mich menschlich unerträglich war.“¹⁷⁸ Zwei Monate später wurde er pensioniert.¹⁷⁹ „Erster Tag in Pension,“ notierte er sich in sein Tagebuch. „Unverändert... aber anderswo, in einem besseren Klima, wär's schöner.“¹⁸⁰ Noch bevor er Rentner wurde, hatte er sich Sorgen um seine bescheidene Pension gemacht. Er wünschte sich, dass man auch die Jahre, die er

¹⁷⁶ Adresse: Maltézské náměstí 5, Prag – Kleinseite.

¹⁷⁷ Siehe: Postkarte Irma Hoffmanns an Edith Yapou vom 26. 11. 1938. In: Archiv Edith Yapous in Jerusalem.

¹⁷⁸ Hoffmann, Camill: *Politisches Tagebuch 1932 – 1939*. Klagenfurt : Alekto-Verlag, 1995. S. 241.

¹⁷⁹ Am 31. Januar 1939. Siehe: Kvalifikační spis Kamila Hoffmanna. In: Archiv Ministerstva zahraničních věcí ČR.

¹⁸⁰ Hoffmann, Camill: *Politisches Tagebuch 1932 – 1939*. Klagenfurt : Alekto-Verlag, 1995. S. 242.

als Journalist tätig gewesen war, berücksichtigen und seine Pension um den entsprechenden Betrag erhöhen würde. Wenn man in Betracht zieht, dass die Pension für die Familie Hoffmanns das einzige Einkommen darstellte, ist es sehr wohl verständlich, dass er sich sehr bemühte, seinen berechtigten Anspruch durchzusetzen. In Hoffmanns Sache wurde auch sein ehemaliger Vorgesetzter Vojtěch Mastný beim neuen Außenminister František Chvalkovský vorstellig. Hoffmann bezog vorläufig einen kleinen Teil seiner Rente und versuchte auch in den nächsten Monaten seinen Anspruch durchzusetzen, ohne Erfolg.

Freiwilliger Berichterstatter

Um nicht in finanzielle Schwierigkeiten zu geraten, suchte er sich eine zusätzliche Beschäftigung. „Ich möchte zur Ergänzung unserer Einnahmen allmählich wieder Korrespondentenarbeit tun,“¹⁸¹ schrieb er seiner Tochter nach England. Er verfasste Berichte aus dem Bereich der Kultur wie auch der Politik und schickte sie über die französische Gesandtschaft in Prag, wo er gute Kontakte besaß,¹⁸² nach England an seine Tochter, die sie ins Englische übertrug. Einige von den Berichten wurden in der Zeitung *Manchester Guardian* abgedruckt, in der Hoffmanns langjähriger Freund und ehemaliger Berliner Korrespondent Frederick Voigt arbeitete. Das war aber das einzige Medium, wo er seine Berichte ab und zu veröffentlichen konnte. Die meisten Artikel schrieb er vergebens.

„Für Papa wünschte ich mir, daß er ein paar Anschlüsse findet,“ schrieb Irma Hoffmann an seine Tochter, „denn er braucht natürlich richtige Beschäftigung, und ich fürchte, daß auf die Dauer ihn die jetzige Art zu ‚arbeiten‘ nicht befriedigen würde, wenn er eben nicht Anschluss finden sollte. Deshalb freue ich mich sehr, wenn es solche ‚Erfolge‘ gibt, wie der eine im *Manchester Guardian*.“¹⁸³

Nachdem Gewalt angedroht worden war, stimmte Präsident Emil Hácha, der sich der katastrophalen Konsequenzen für das tschechische Volk bewusst war, in der Nacht vom 14. auf den 15. März der Besetzung der restlichen tschechoslowakischen Gebiete und der Bildung des Protektorats Böhmen und Mähren unter der deutschen Verwaltung zu. An dem gleichen Tag marschierten die Deutschen ein, schon am Vormittag trafen deutsche Militäreinheiten in Prag ein.

¹⁸¹ Postkarte Camill Hoffmanns an Edith Yapou vom 10. 12. 1938. In: Archiv Edith Yapous in Jerusalem.

¹⁸² Es handelte sich um den Mitarbeiter der französischen Gesandtschaft M. A. Lamarke.

¹⁸³ Brief Irma Hoffmanns an Edith Yapou vom 23. 2. 1939. In: Archiv Edith Yapous in Jerusalem.

„Niemand hat man in Prag so viel deutsch sprechen gehört wie jetzt,“ schrieb Hoffmann in einem nicht veröffentlichten Bericht. „Die Germanisierung der tausendjährigen Hauptstadt Böhmens hat offenbar begonnen und wird gründlicher durchgeführt werden als im alten Österreich. Man wird den Beweis erbringen, daß Prag eine ‚deutsche Stadt‘ ist, wie die deutschen Naziblätter seit einigen Jahren behaupten und woran auch Hitler erinnerte, als er aus ungenügenden Kenntnissen der Geschichte von der Erbauung der Prager Burg und der Residenz der deutschen Kaiser sprach. Wäre es nicht tragisch, müsste man darüber lachen.“¹⁸⁴

In Prag wimmelte es nun von den schwarzen Uniformen der SS. „Der Ruf, der ihnen überall vorausgeht, trägt dazu bei, die Atmosphäre zu verdichten,“ notierte sich Hoffmann in dem gleichen Bericht.

Hoffmann bekam die deutsche Verwaltung am eigenen Leib zu spüren. Als Prominenter der Ersten Republik konnte er der Aufmerksamkeit der Geheimen Staatspolizei selbstverständlich nicht entgehen. Unmittelbar nach dem Einmarsch beschlagnahmte die Gestapo die Archive des Außenministeriums. Zudem hatten sie von Wittig verifizierte Informationen über Hoffmanns nachrichtendienstliche Tätigkeit erhalten. Am 29. März ließ die Gestapo Hoffmann zum Verhör vorführen und vernahm ihn, freilich ohne Ergebnis, über die Berliner Tätigkeit und seine deutschen Beziehungen in Berlin. „Es geschah in aller Höflichkeit. Man muss diese Dinge hinnehmen. Die Situation gebietet aber Vorsicht. Deshalb schreibe ich es Dir. In Deinen Mitteilungen darf nichts vorkommen, was gegen mich ausgelegt werden könnte,“¹⁸⁵ warnte er seine Tochter, weil die Post seit der Besetzung der strengen polizeilichen Kontrolle unterlag. Seinen kompromittierendsten Gegenstand war er losgeworden, noch bevor die Deutschen einmarschiert waren, nämlich sein Tagebuch, welches er seit 1932 geführt hatte und das sein Schwager Emil Oplatka ein „Material für eines der interessantesten Werke der politischen Zeitgeschichte“¹⁸⁶ nannte. Im Januar schickte er mehrere Hefte über verlässliche Personen nach Schweden und von da nach England an Edith.

Als Jude in Prag

Der Alltag in Prag veränderte sich, und Hoffmann machte sich nun große Sorgen um die Zukunft. „Das Leben ist hier wie in der Kriegs-Etappe,“ vermittelte er seiner Tochter die

¹⁸⁴ Bericht vom 15. 4. 1939. In: Archiv Edith Yapous in Jerusalem.

¹⁸⁵ Brief Camill Hoffmanns an Edith Yapou vom 31. 3. 1939. In: Archiv Edith Yapous in Jerusalem.

¹⁸⁶ Brief Emil Oplatkas an Edith Yapou vom 11. 6. 1939. In: Archiv Edith Yapous in Jerusalem.

Eindrücke aus Prag. „Die Textilgeschäfte sind ausverkauft, Fressalien gibt es noch genug. Die bevorstehenden Juden-Massnahmen dürften nicht besser sein als in Deutschland, sodass die Judenemigration wieder ein rapides Tempo annehmen wird. Wohin all die Juden sollen, ist unausdenkbar, ich fürchte, es wird darüber zu vielen Verstimmungen kommen. Darum werden auch wir nicht lange abwarten dürfen.“¹⁸⁷

Erst im März wird zum ersten Mal die Möglichkeit der Auswanderung erwähnt, die er bis dahin ständig für ausgeschlossen gehalten hatte. Nun wollte er sogar versuchen, mit dem in Auflösung begriffenen Außenministerium die Möglichkeit zu diskutieren, im Ausland eine kleine Pension zu beziehen, was sich als nicht möglich erwies.

Ins Exil zu gehen war für Hoffmann nicht einfach. Nicht nur weil die deutsche Verwaltung die Grenzen des Protektorats geschlossen hatte und deutsche Ausreisevisa verlangte, aber auch, weil es ihm schwer fiel das Land zu verlassen. Er fühlte sich schon zu alt dafür, in einem neuen Land ein neues Leben anzufangen.

Den ganzen Monat nach der unangenehmen Erfahrung des Gestapo-Verhørs dachte er ernsthaft darüber nach, dass sie alle auswandern. Doch den Entschluss fasste er nicht. „Ich habe es wohlbedacht und den Drängen nicht nachgegeben, als man mir riet, wir möchten alle Prag verlassen und nach London gehen,“ erklärte er Edith seine Entscheidung. „Es war mir klar, daß es ein Risiko ist hier zu bleiben, wenn ich auch hoffe, daß es jetzt für die nächste Zeit geringer ist, und daß das Risiko im Ausland anderer Art, aber nicht gering gewesen wäre, und auch, daß Du die Belastung durch uns alle gar nicht vertragen hättest. Mama und ich können warten oder ganz da bleiben, je nach Umständen, und nur Hans muss hinaus, und zwar ohne Zeitverlust.“¹⁸⁸ Mitte Mai reiste Hans Hoffmann nach Paris ab, wo er längere Zeit warten musste, bis er von den englischen Behörden die Bewilligung erhielt.¹⁸⁹

Die Rassengesetze, die im Protektorat bald in Kraft traten, machten das Leben der Familie unangenehm. War es noch im April möglich ins Kino zu gehen, wurden sie im Mai aufgrund der neuen Gesetze nicht mehr hereingelassen. Nicht einmal zwei Wochen nach Hans' Weggang fragte Hoffmann seine langjährige Familienfreundin Salka Viertel, die in den Vereinigten Staaten lebte, ob „es nicht ratsam wäre, an die Einwanderung unser aller zu denken und vorbereitende Schritte zu tun. Erschrecken Sie nicht, in Kalifornien hätten wir bestenfalls besuchsweise etwas zu suchen. Man hat mir Virginia

¹⁸⁷ Brief Camill Hoffmanns an Edith Yapou vom 31. 3. 1939. In: Archiv Edith Yapous in Jerusalem.

¹⁸⁸ Brief Camill Hoffmanns an Edith Yapou vom 9. 5. 1939. In: Archiv Edith Yapous in Jerusalem.

¹⁸⁹ Am 13. 5. 1939 reiste Hans Hoffmann nach Paris ab.

verlockend geschildert. Doch noch hängen wir am unsterblichen Prag. Sie ahnen nicht, wie schön es jetzt ist. Auf den Hügeln ringsum, in allen Gärten und Parks blühen Flieder und Kastanien.“¹⁹⁰

Seine Absicht wegzugehen war diesmal ernster denn je. Er kontaktierte in der Sache seinen Schwager Emil Oplatka in Paris und wollte wissen, ob er finanziell sichergestellt sei. Er fragte nach der Möglichkeit, bei ihm für eine gewisse Zeit Aufnahme zu finden.¹⁹¹ Es blieb aber wieder nur beim Plan, den er nicht verwirklichte. Er nahm wahrscheinlich Rücksicht auf seine Tochter, die er mit ihrem Aufenthalt nicht finanziell belasten wollte. „Wir haben hier das Notwendige zu leben und wollen Dir die Misere so lange ersparen, als es geht,“ schrieb er an Edith. „Ich sage nicht für immer. Mein Standpunkt hat sich gegen früher also nicht verändert. Auch darin nicht, daß es vielleicht zu spät sein wird, bis ich merke, dass der Himmel im Begriff ist, einzustürzen. Nach den vielen Erfahrungen und mit den vielen Jahren wird man ‚abgeklärter‘ und mag mehr riskieren, weil man weniger zu riskieren hat.“¹⁹²

Es ist nicht Resignation, die in seinen Worten zum Vorschein kommt, sondern seine Überzeugung, die unerträglich werdende Situation ertragen zu können. Auch auslastende Beschäftigung vermag Sorgen zu verdrängen, deshalb dachte er gerade in dieser Zeit an neue Projekte. „Ich wälze immerzu Gedanken, was ich schreiben könnte, solange ich da bin, ausser den kleinen Schmusereien,“¹⁹³ schrieb er an Edith und teilte ihr mit, dass er eine kleine tschechische Geschichte schreiben möchte, da man von tschechischer Vergangenheit immer noch wenig und Ungenaues wisse. „Es liesse sich von mir recht rasch machen. Die Tschechen selbst können es nicht, haben keine Distanz,“ meinte er und fing tatsächlich an der Geschichte zu arbeiten an.¹⁹⁴

Doch es wurde allmählich immer schwieriger, sich der Realität zu verschließen. Die demokratischen Kräfte wurden unterdrückt und zum Schweigen gebracht. Demgegenüber gewannen die tschechischen Faschisten an Bedeutung, die vorher am Rand des politischen Spektrums gestanden hatten. Das gleiche galt auch für Mitläufer

¹⁹⁰ Brief Camill Hoffmanns an Salka Viertel vom 21. 5. 1939. In: Deutsches Literaturarchiv in Marbach/Neckar.

¹⁹¹ Brief Emil Oplatkas an Edith Yapou vom 11. 6. 1939. In: Archiv Edith Yapous in Jerusalem.

¹⁹² Brief Camill Hoffmanns an Edith Yapou vom 10. 7. 1939. In: Archiv Edith Yapous in Jerusalem.

¹⁹³ Brief Camill Hoffmanns an Edith Yapou vom 16. 7. 1939. In: Archiv Edith Yapous in Jerusalem.

¹⁹⁴ Seine Vorstellung war folgendermaßen: „Nicht gründlich, sondern die romantischen oder heroischen Höhenpunkte: Der Mädchenkrieg, Johann von Luxemburg und Karl IV., Hus und die Hussiten, die Gegenreformation, die Entfaltung des Barock, die nationale Wiedergeburt, Kollar, Palacky, Jungmann, Masaryk. Als Epopöe aufgefasst, mit europäischen Beziehungen, Exkursen in Kultur-, Kunst- u. Literaturgeschichte.“ Brief Camill Hoffmanns an Edith Yapou vom 16. 7. 1939. In: Archiv Edith Yapous in Jerusalem.

und andere Opportunisten, die sich jederzeit schnell und bedenkenlos einer neuen Lage anpassen. Es kam nicht selten zu öffentlichen antisemitischen Exzessen. „Uns geht es nicht schlecht,“ versicherte Hoffmann seine Tochter, „denn Du kannst Dir denken, dass die Dreckspritzer gemeiner Leute mich nicht irritieren, nur Mama könnte etwas ruhigere Nerven und bessern Schlaf haben.“¹⁹⁵

„der Verkehr mit Büchern ist angenehmer als mit den Menschen“

Hoffmann wurde mehrmals von der Gestapo verhört. Merkwürdigerweise nicht nur von ihr, sondern auch von den Protektoratsbehörden, die seine Loyalität gegenüber Deutschland prüfen wollten. Laut des Verhörprotokolls¹⁹⁶ legte Hoffmann das Deutsche Olympia Ehrenzeichen zweiter Klasse vor, das ihm eigenhändig Adolf Hitler unterschrieben hatte, und betonte, dass es ihm als Ausdruck der Anerkennung und des Dankes des deutschen Volkes verliehen worden war. Zugleich wies er darauf hin, dass offizielle deutsche Kreise seine Tätigkeit immer hochgeschätzt hatten, was er mit weiteren Dokumenten nachwies.¹⁹⁷ Diese Vernehmung stellte für Hoffmann keine Gefahr dar, doch sie zeigt leider, wie sehr sich die offizielle Politik des Protektorats der politischen Orientierung Deutschlands anpasste.

Anfang August zog er das Exil zum letzten Mal in Erwägung. „Ich lehne die Abwanderung nicht mehr so konsequent ab wie bisher. Aber wohin und wie?“¹⁹⁸ fragte er und wusste zugleich sehr gut, dass es zu dieser Zeit schon zu spät war, da die Protektoratgrenze für ihn nun definitiv geschlossen war. Er fand sich mit der harten Tatsache ab, dass er und seine Frau von ihren Kindern in den nächsten Jahren getrennt bleiben würden, doch er glaubte nicht daran, „daß wir uns ‚letzte‘ Briefe schreiben, denn solange ich den Konflikt nicht ausgebrochen sehe, glaube ich nicht, dass er ausbricht,“ versicherte er Edith und fügte hinzu: „Ich schliesse nicht aus, dass ich mich irre, aber selbst dann wollen wir entschlossen sein, alles zu überleben.“¹⁹⁹ Diesen entschlossenen Willen wird er auch in den folgenden Jahren noch zum Ausdruck bringen.

¹⁹⁵ Brief Camill Hoffmanns an Edith Yapou vom 18. 7. 1939. In: Archiv Edith Yapous in Jerusalem.

¹⁹⁶ Umschrift der Vernehmung. In: Státní ústřední archiv v Praze, fond Prezídium ministerské rady, č. 742.

¹⁹⁷ Zum Beispiel Brief des Staatssekretärs Otto Meissner an Camill Hoffmann in der Sache des Ehrenzeichens, Einladungen für Vorträge von Alfred Rosenberg etc.

¹⁹⁸ Brief Camill Hoffmanns an Edith Yapou vom 6. 8. 1939. In: Archiv Edith Yapous in Jerusalem.

¹⁹⁹ Postkarte Camill Hoffmanns an Edith Yapou vom 23. 8. 1939. In: Archiv Edith Yapous in Jerusalem.

Anfang Oktober 1939 zogen Hoffmanns um, sie wechselten in eine kleinere Wohnung auf der Kleinseite in Durdikova Gasse,²⁰⁰ die sie sich von der bescheidenen Pension leisten konnten. Vom dritten Stockwerk hatten sie einen schönen Ausblick auf den Kinsky-Garten. Im Haus lernten sie Evženie Rošická kennen, die ihnen in den kommenden schweren Jahren oft behilflich war.

Camill Hoffmann mied das öffentliche Leben, wie es nur möglich war, und konzentrierte sich auf die Lektüre historischer Bücher. „Wir sind natürlich nicht ganz ohne Sorgen angesichts der Unübersehbarkeit der Ereignisse in aller Welt,“ schrieb er im Herbst an Edith. „Selbst sitzen wir nun in der neuen Wohnung mit der wunderbaren Aussicht auf den Parkabhang, die Blätter fallen rapid von den Bäumen, aber die Farben sind immer noch prächtig, obwohl es an Sonne fehlt. Man könnte hier glauben, daß wir in der friedlichsten aller Welten leben. Auch der landesübliche Schweinebraten am Sonntag ist da. Liest man wenig die Zeitung und schliesst das Fenster sogar vor Nachbars Radio, so ist die Ruhe fast biederemännisch.“²⁰¹

Nachdem die Botschaften, vor allem die französische, in Prag nach dem Ausbruch des Krieges geschlossen worden waren, hatte Hoffmann keine Möglichkeit mehr, seine Artikel genug schnell nach England zu schicken, ohne dass sie ihre Aktualität verloren. Selbst die persönlichen Briefe, welche die Hoffmanns über ihre Schweizer Freunde an ihre Tochter schickten, wurden nicht immer zugestellt. Umgekehrt war es ebenso, oft drückten die Hoffmanns ihre Enttäuschung darüber aus, dass sie von ihren Kindern so lange keine Nachricht bekommen hatten. Auch diese Isolierung trug wesentlich dazu bei, dass Hoffmann sich dafür entschied, was man später innere Emigration nennen würde. „Meine historischen Studien führen mich momentan rund tausend Jahre zurück, und das ist das Richtige, um die gebührende Distanz zu heute zu gewinnen,“²⁰² notierte er im Dezember 1939, und drei Monate später hieß es schon sogar, dass „der Verkehr mit Büchern angenehmer ist als mit den Menschen“.²⁰³

Die Hoffmanns verbrachten das Jahr 1940 in Abgeschiedenheit und in sehr bescheidenen Verhältnissen. Im Februar 1941 schrieb Irma Hoffmann in einem Brief an die Familienfreundin Nina Rubinstein in die Schweiz, dass sie „etwas einförmig in dieser wunderbaren Stadt leben. Die Entbehrungen, die uns der Krieg auferlegt, sind wirklich

²⁰⁰ Heute: Rošických Straße, Prag – Kleinseite.

²⁰¹ Brief Camill Hoffmanns an Edith Yapou vom 29. 10. 1939. In: Archiv Edith Yapous in Jerusalem.

²⁰² Brief Camill Hoffmanns an Edith Yapou vom 1. 12. 1939. In: Archiv Edith Yapous in Jerusalem.

²⁰³ Brief Camill Hoffmanns an Edith Yapou vom 15. 2. 1940. In: Archiv Edith Yapous in Jerusalem.

erträglich.“ Im Frühjahr mussten sie wieder umziehen, in eine einfachere Wohnung in einem Reihnhaus außerhalb von Prag in Hrdlořezy.²⁰⁴

All die Erniedrigungen, die sie durch die antijüdischen Vorschriften zu spüren bekamen, stellten für sie eine große Belastung dar. „Das hat sie sehr mitbetroffen,“ erinnerte sich Edith Yapou und setzt fort: „Ich weiß, irgendwann hat mein Vater geschrieben: ‚Leider habt Ihr keine Fantasie euch vorzustellen, wie die Zustände sind‘“.²⁰⁵

²⁰⁴ Adresse: Am Balkan 315, Prag - Hrdlořezy.

²⁰⁵ Yapou, Edith: *Erinnerungen an Camill Hoffmann*.

8. Nach Theresienstadt und Auschwitz (1942 – 1944)

Allmächtige Gestapo

Die Endlösung der jüdischen Frage wurde in der Villa Am Großen Wannsee in Berlin im Januar 1942 verhandelt – mit dem Beschluss, die Juden Europas in den Osten zu deportieren und sie in den Vernichtungslagern verschwinden zu lassen. Im Protektorat Böhmen und Mähren hatten die Nationalsozialisten bereits im November 1941 in Theresienstadt, in der von mächtigen Festungsmauern umgebenen Stadt, ein Sammelghetto für die Juden aus der Tschechoslowakei und Westeuropa eingerichtet. Dahin wurden am 24. April 1942 mit dem Transport Am 4 auch die Hoffmanns deportiert. Bis zum letzten Moment war es aber unklar, ob sie schließlich in den Transport eingereiht würden oder nicht.

Camill Hoffmann wurde mehrmals von der Gestapo verhört. Nicht nur wegen seiner Berliner Kontakte: die Geheimpolizei verfolgte seine Spuren bis in die Dresdner Zeit.²⁰⁶ Auch deshalb müssen die Hoffmanns mit der ständig präsenten Gefahr, eingereiht zu werden, jederzeit gerechnet haben. Hoffmann glaubte daran, dass er durch seine eher förmlichen Beziehungen zu den hohen Nazifunktionären geschützt sei.²⁰⁷ Überdies besaßen sie beide auch die schwedischen Einreisevisa.

Trotz alledem erhielten Hoffmann und seine Frau am 13. April die Einberufung in den Transport. „Es war dies keine gewöhnliche Einreihung, sondern eine, von der Gestapo besonders angeordnete Polizeivweisung,“²⁰⁸ berichtete nach dem Krieg Cecilie Friedmann, die in Theresienstadt ebenfalls inhaftiert war und mit den Hoffmanns in engem Kontakt stand. „Man versuchte alles, um H.s aus dem Transport auszureihen,“ setzt sie fort, „der schwedische Konsul intervenierte bei der Gestapo und wurde in brüsker Weise abgewiesen. Gleichzeitig wurde hier von anderer Seite an einen ausländischen Corresp. nach Berlin telephoniert. Dieser verständigte sofort das

²⁰⁶ „Vater hatte einmal eine lange Vernehmung bei der Gestapo Haralds und vor allem Klausens wegen, man beschuldigte Klaus, in Wien einen Plan zur Ermordung Hitlers gehabt zu haben.“ Brief Lela Dangls an Edith Yapou vom 20. 9. 1945. In: Archiv Edith Yapous in Jerusalem.

²⁰⁷ „Bei dem waren wir in Berlin eingeladen in seinem Haus. Mein Vater hat ihn zwar in Prag nie gesehen, aber er hatte das Gefühl, dass wenn Neurath Protektor ist, da kann ihm nichts passieren.“ In: Yapou, Edith: *Erinnerungen an Camill Hoffmann*.

²⁰⁸ Friedmann, Cecilie: *An die Redaktion „Aufbau“ N. Y.* In: Archiv Edith Yapous in Jerusalem.

Auswärtige Amt in Berlin. Der damalige Staatssekretär Meissner²⁰⁹ scheint dann bei der Gestapo die Rückgängigmachung der Transporteinreihung erwirkt zu haben.“²¹⁰

Die Hoffmanns erhielten vier Tage nach ihrer Einreihung die amtliche Mitteilung, dass sie von dem Transport befreit waren. Doch die Zentralstelle für jüdische Auswanderung in Prag²¹¹ ließ Hoffmann durch die Protektoratpolizisten beschatten. Und am 20. April am Abend wurde er in der Jindřišská Gasse unerwartet verhaftet und auf Anordnung der Gestapo ins Gefängnis in Střešovice abgeführt.²¹² „Dies entsprach völlig den damaligen politischen Verhältnissen. Die Gestapo, das wirksamste Organ des Nazi-Terrors, beherrschte die Situation und ging in Streitfällen mit jeder anderen Behörde als Siegerin hervor. Am 22. wurde Hoffmann, seine Frau wurde später abgeholt, in die Messe, um abgehenden Transport eingeliefert. Ohne Gepäck, ohne Lebensmittel.“ Zwei Tage später fuhren sie mit dem Zug nach Bohušovice und von da zu Fuß ins Ghetto.

Warum sich die Gestapo, die zu der Zeit in Prag Karl Rahm, der spätere Theresienstädter Lagerkommandant,²¹³ leitete, trotz der Ablehnung der deutschen offiziellen Behörden so sehr um Hoffmanns Deportierung bemühte, lässt sich als Demonstration ihrer eigenen Macht erklären. Die Geheimpolizei fing nämlich Hoffmanns Brief an den Staatssekretär Otto Meissner ab, in dem er Dank für die geleistete Hilfe zum Ausdruck gebracht hatte.²¹⁴ Dies vermutete auch Hoffmann. Auf einem nicht datierten Kassiber, den es ihm wahrscheinlich kurz nach seiner Ankunft im Ghetto herauszuschmuggeln gelang, steht: „Man sagt mir, daß wahrscheinlich eine Berl. Intervention (mein Brief an Meissner?) mich wieder in d. Transp. gebracht hat.“²¹⁵

Ghetto an der Eger

Sie kamen in Theresienstadt, wie bereits erwähnt, ohne Gepäck und Lebensmittel an, so dass sie auf Hilfe der anderen angewiesen waren. Einen Monat später, als der Reichsprotektor Reinhard Heydrich bei einem Attentat ums Leben kam²¹⁶ und die darauffolgenden Vergeltungsaktionen angingen, sprach Hoffmann davon, „daß ihm der

²⁰⁹ Otto Meissner (1880 – 1953) war während der gesamten Weimarer Republik und darüber hinaus Leiter des Büros des Reichspräsidenten, unter Friedrich Ebert, Paul von Hindenburg und schließlich Adolf Hitler.

²¹⁰ Friedmann, Cecilie: *An die Redaktion „Aufbau“ N. Y.* In: Archiv Edith Yapous in Jerusalem.

²¹¹ Die Zentralstelle für jüd. Auswanderung in Prag wurde am 26.7.1939 eingerichtet, geleitet von Adolf Eichmann bzw. seinem Stellvertreter Hans Günther.

²¹² Černý, Bohumil: Camill Hoffmann – básník – žurnalista – diplomat. *Paginae historiae*, roč. 2004. S. 57.

²¹³ Von 1944 bis 1945 Lagerkommandant in Theresienstadt.

²¹⁴ Brief Emil Oplatkas an Edith Yapou vom 22. 7. 1945. In: Archiv Edith Yapous in Jerusalem.

²¹⁵ Kassiber von Camill Hoffmann. In: Archiv Edith Yapous in Jerusalem.

²¹⁶ Reinhard Heydrich starb am 4. Juni 1942.

Aufenthalt in Ther. das Leben gerettet hatte, da er unter den Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, die damals hingerichtet wurden, als eines der ersten Opfer gefallen wäre“.²¹⁷

In Theresienstadt lebten die Hoffmanns getrennt, Irma wurde in der Diätküche beschäftigt. Was Camill in den ersten Monaten machte, ist unbekannt. Aus dem Bericht Friedmans geht hervor, dass er darum bemüht war, „der Öffentlichkeit und dadurch den Nazis möglichst aus dem Wege zu gehn. Privat verkehrte er nur mit wenigen Menschen.“²¹⁸

„Ich habe kaltes Blut u. Zuversicht behalten, bedauere natürlich nur, von der Welt so abgeschnitten zu sein, daß ich nicht einmal meinen Freunden danken kann, aber ich denke viel an die An- u. Abwesenden,“ schrieb Hoffmann auf ein kleines Stück Papier und meinte damit vor allem Lela Dangl, die sich seit ihrer Zwangsabfertigung um sie beide Sorgen machte. Es war insbesondere sie, die ihnen Pakete mit Lebensmitteln und Vitaminen ins Ghetto schickte. Da die Pakete nur Juden schicken durften, musste sie als Nichtjüdin Camills Bekannten dazu überreden, ihren Namen und Adresse für diesen Zweck zur Verfügung zu stellen. Überdies brauchte sie „viel Geld für Bestechungen um schwarze Nachrichten zu bekommen. Ausserdem konnte ich in Bauschowitz der Bahnstation von Ther. bei einem Manne, der täglich ins Getto ging, Geld hinterlegen, der für die Eltern Dinge besorgte, die man nicht in Paketen schicken konnte,“²¹⁹ schilderte Lela nach dem Krieg die schwierigen Umstände in einem Brief an Edith. Lela arbeitete in den Kriegsjahren viel und war oft krank, sie musste sich sogar einer schweren Operation unterziehen.

Das alles wusste Camill aus der Kassiberpost, und die erhaltenen Pakete brachten ihn oft in Verlegenheit. „Konsterniert über soeben behobenes Riesenpaket,“ schrieb er an seine Freundin. „Wie schäme ich mich! Wie danken! Wir haben nun Vorräte für lange Zeit. Nun liegt schon Irmas Marke eingereicht, ich bitte höchstens rote Rübe u. Kraut zu senden, wenn dies zu haben ist, sonst unbedingt nichts. Die hiesige Ration an Brot u. Kartoffeln ist ausreichend, glaubt nicht, daß wir hungern. Bitte ernstlich!“ Da lügte Hoffmann erbarmungsvoll, weil er seiner Freundin die Sorgen um sich selber ersparen wollte. Essen war in Theresienstadt immer eine Mangelware und leben konnte man eher von dem, was man von Bekannten zugeschickt bekam.

²¹⁷ Friedmann, Cecilie: *An die Redaktion „Aufbau“ N. Y.* In: Archiv Edith Yapous in Jerusalem.

²¹⁸ Ebenda.

²¹⁹ Brief Lela Dangls an Edith Yapou vom 6. 8. 1945. In: Archiv Edith Yapous in Jerusalem.

„Durch Träume kommst Du auf meines Herzens Ruf“

Was Hoffmann in Theresienstadt sehr vermisste, war vor allem Lela. Es sind keine Briefe und keine Beweise aus der Vorkriegszeit überliefert, die die Stärke ihrer Beziehung überhaupt zum Ausdruck brächten. Um so mehr kommt dann ihre Verbundenheit auf den wenigen Kassibern und Briefen zum Vorschein, die voller Sehnsucht und Verlangen nach ihr sind. „Meine Sehnsucht ist bei Euch und ich umarme Euch innigst,“ heißt es in einem Brief von Camill.²²⁰ Die erlaubte Anzahl der Briefe, die man aus dem Ghetto abschicken durfte, reichte Hoffmann nicht, so dass er sie oft mit dem Namen seiner Frau oder seiner Freunde unterschreiben musste. Aus den Briefen geht hervor, dass ihm die Korrespondenz mit seiner geliebten Freundin die notwendige Lebenskraft in dem das Leben unterdrückenden Ghetto verlieh. „Jedes Wort von Euch ist unendliches Glück. Wir sehen kein Ende, aber Ihr seid alle Hoffnung,“²²¹ verzeichnete er auf ein kleines Stück Papier, das die bestochenen Gendarmen aus dem Ghetto hinausbrachten.

Hoffmann schrieb wieder Gedichte und schickte sie an Lela, die sie inspirierte und der sie auch gewidmet waren. „Meine Hauptbeschäftigung besteht jetzt darin, an Sie und meine näheren und ferneren Freunde zu denken, aber vor allem, allem an Sie!“²²²

„Wie danke ich dafür,
Daß Gott die Träume schuf!
Durch diese einzige Tür
Kommst du, Geliebteste, zu mir
Auf meines Herzens Ruf.“²²³

„Bald werden es zwei Jahre her sein,“ schrieb Hoffmann an Lela zu Ostern 1944, „daß ich Sie allein lassen musste. Ich habe mich seither, wie ich glaube, innerlich nicht verändert. Es ist, als wäre ich immun gegen die Umgebung und sogar gegen die Erschütterungen, die man als Zeuge erlebt. Unverändert sind jedenfalls meine Gefühle, und das wollte ich Ihnen auch durch die Verse andeuten, die ich unlängst gesendet habe u. die Sie ‚traurig‘ finden. Ich bin glücklich in der Bewahrung meiner alten Gefühle. [...]

²²⁰ Brief Camill Hoffmanns an Lela Dangel vom 16. 6. 1945. In: Archiv Edith Yapous in Jerusalem.

²²¹ Undatierter Kassiber Camill Hoffmanns an Lela Dangel. In: Archiv Edith Yapous in Jerusalem.

²²² Brief Camill Hoffmanns an Lela Dangel vom November 1943. In: Archiv Edith Yapous in Jerusalem.

²²³ „Wie danke ich dafür...“ In: Archiv Edith Yapous in Jerusalem. Abgedruckt in: Hoffmann, Camill: *Zuflucht*. Hrsg. von Dieter Sudhoff. Siegen : Univerisität. - Gesamthochschule, 1990.

Ich gebe reichlich acht auf mich, denn ich will Euch ja wiedersehen, alles andere wäre sinnlos, das ganze Leben wäre sinnlos gewesen, wenn ich nicht den festen Willen und Glauben hätte, mein Herz an Euch zu drücken. Leider bin ich, um es zu gestehen, auf die Zukunft auch ‚neugierig‘, ich weiss nicht warum, aber das ist nicht so elementar wie die Sehnsucht, Euch zu sehen, Eure Augen zu sehen, Euch zu hören, Euch zu fühlen. Es ist mein einziger Traum, dessen Gewalt nur zunimmt.“²²⁴

Camill Hoffmann wollte keineswegs, dass seine Beziehung zu Lela, von der Irma wusste, seiner Frau in Theresienstadt zur Last fiel, und war bemüht sie davor zu bewahren. „Seit einigen Wochen,“ schrieb er an Lela im Mai 1944, „wohnen wir [er und Irma] auch wieder zusammen. Ich erwähne es, damit Sie darauf Rücksicht nehmen, wenn ich Sie bitten darf.“²²⁵

Dass auch Lela in dieser Zeit sehr an Camill hing, scheint außer Zweifel zu stehen. Sie tat alles, um Camill und seiner Frau im Ghetto zu helfen, und lebte mit der Hoffnung, dass sie ihn nach dem Krieg wiedersehen würde. Ihre Hoffnung ging nicht in Erfüllung, nach dem Krieg beschrieb sie ihre Neigung zu Camill, was sonst nirgends zu lesen ist. „Ich habe nichts mehr,“ schrieb sie im Mai 1945 an Edith, „denn die Beziehung war so tief und so ineinanderverknüpft, dass ein Teil meines Selbst mitgestorben ist. Der Vater wusste, dass ich ohne ihn nicht weiterleben würde.“²²⁶

Theresienstädter Prominent

Im Frühjahr 1943 wurde Hoffmann von der Kommandantur der Gestapo aufgefordert, an der Theresienstädter Pressestelle mitzuarbeiten. „Er nahm an, daß man seinen Namen missbrauchen wollte, um Berichte über das Leben im Lager zu publizieren,“ berichtete Friedmann. „Er war diskussions- und kompromisslos entschlossen, freiwillig nach Polen zu gehen, resp. jede andere Todesart auf sich nehmen. Dies war einer der stärksten Eindrücke, die der Mensch C. H. auf uns machte.“²²⁷ Später stellte sich heraus, dass die Pressestelle eigentlich mit der Aufgabe beauftragt wurde, von den tschechischen Büchern und Zeitungen zu übersetzen. „Diese Tätigkeit wurde später die wichtigste Quelle zur Verbreitung illegaler Zeitungsnachrichten im Lager,“²²⁸ betonte Friedmann.

²²⁴ Brief Camill Hoffmanns an Lela Dangel datiert zu Ostern 1944. In: Archiv Edith Yapous in Jerusalem.

²²⁵ Kassiber Camill Hoffmanns vom 6. 5. 1944. In: Archiv Edith Yapous in Jerusalem.

²²⁶ Brief Lela Dangls an Edith Yapou vom 20. 5. 1945. In: Archiv Edith Yapous in Jerusalem.

²²⁷ Friedmann, Cecilie: *An die Redaktion „Aufbau“ N. Y.* In: Archiv Edith Yapous in Jerusalem.

²²⁸ Ebenda.

Der kulturellen Tätigkeit in Theresienstadt, über deren Ausmaß man bis heute staunt, schloss sich auch Hoffmann an. Er hielt Vorträge über Literatur, die ihm immer am nächsten stand. Eine seiner Vorlesungen blieb erhalten, ihr Thema war die tschechische Dichtung, die ihm so vertraut war. „Kenntnis der Literatur eines Volkes öffnet besser als etwas anderes das Verständnis für seine nationale Eigenart,“²²⁹ soll Hoffmann laut seiner geschriebenen Vorrede den Zuhörern gesagt haben. An dem Abend wurden Gedichte rezitiert, die Hoffmann und andere ins Deutsche übertragen hatten. „Byl to zdařilý večer české poezie,“ erinnerte sich Anna Auředníčková, deren Übersetzungen während des Abends ebenfalls vorgetragen worden waren.²³⁰ Es blieb aber nicht nur bei den Vorlesungen, Anfang 1944 stieß Hoffmann zum Theater. Mit den Interessierten führte er einige Dramen auf, seine Freundin Lela bat er sogar, dass sie ihm „irgendwelche brauchbaren Stücke sendet, die eventuell auch Dilettanten spielen können“.²³¹

Die Kultur war eine Zuflucht, wo man nicht an die Entbehrungen im Ghetto denken musste. Aus der umfassenden Erinnerungsliteratur geht hervor, dass die kulturelle Tätigkeit in Theresienstadt zum Leben motivierte, dass gerade die Kultur an ein normales freies Leben erinnerte. Dies traf auch auf Hoffmann zu. „Ich habe eine große Sehnsucht nach Menschen und Büchern,“ schrieb er an Lela und fügte hinzu: „Unter den Leuten hier finde ich einige Künstler am erträglichsten, sonst ist alles schwer zu beschreiben. Immer in Spannung, immer Unsicherheit, immer Erwartung. Alles abnormal.“²³²

Das Leben im Ghetto machten der ständige Hunger und auch die in den dortigen Verhältnissen unvermeidlichen Krankheiten schwer. Camill erkrankte gleich nach seiner Ankunft in Theresienstadt an einem Augenkatarh. „Jede Erkrankung kann sich zum Schlimmsten wenden, wenn der Organismus eine so gründliche Umstellung durchzumachen gehabt hat,“ beschwerte sich Hoffmann und setzte fort: „Auch nehmen hier alle Krankheiten dadurch einen andern Verlauf, als anderswo.“²³³ Vitamine waren eine Mangelware, die sich sehr schwer in das Ghetto hineinschmuggeln ließ. Bei den Kontrollen wurden Vitamine immer aus den Paketen herausgeholt. Hoffmanns litten jeden Winter an Erkältungen und Grippe, die in den Ghettoverhältnissen einen katastrophalen Verlauf haben konnten. Die ernsthaften Gesundheitsprobleme kamen im Frühling 1944, Irma erkrankte an Diphtherie und Camill musste sich im Juli einer

²²⁹ In: Deutsches Literaturarchiv in Marbach/Neckar.

²³⁰ Auředníčková, Anna: *Tři léta v Terezíně*. Praha : Alois Hynek, 1945. [„Es war ein gelungener Abend der tschechischen Poesie.“]

²³¹ Kassiber Camill Hoffmanns aus dem Jahre 1944. In: Archiv Edith Yapous in Jerusalem.

²³² Brief Camill Hoffmanns an Lela Dangel datiert zu Ostern 1944. In: Archiv Edith Yapous in Jerusalem.

schweren Operation²³⁴ unterziehen. Geschwächt lag er dann zwei Monate im dortigen Krankenhaus.

Der letzte Transport in den Osten

Der Herbst von 1944 brachte viel Hoffnung ins Lager, da man hinter den Mauern sehr gut wusste, dass die Russen vorrücken. Das wussten auch die SS-Eliten, die nun die Häftlinge aus den polnischen Konzentrationslagern allmählich in den Westen deportieren ließen. Bevor die Vernichtungslager in russische Hände fielen, wollten sie den Vernichtungsprozess beschleunigen. Aus Theresienstadt sollte am 28. Oktober 1944, am Feiertag der Gründung der Tschechoslowakei, der allerletzte Transport in den Osten, nach Auschwitz gehen. Irma war einundsechzig und wurde daher für den Transport bestimmt. Camill, der nach der Operation immer noch geschwächt war, wollte mitreisen.²³⁵ „Die Ärzte boten Camill an, für ihn beim Lagerkommandanten zu intervenieren. Hoffmann lehnte es aber ab, da der Lagerkommandant derselbe Gestapo Beamte war, der ihn nach Theresienstadt gebracht hatte, Karl Rahm.²³⁶

„Eigentlich war Herr Hoffmann schon über die Altersgrenze hinaus, aber da bei dem letzten Transport noch einige Leute fehlten, so setzte man die Altersgrenze hinauf, wenn die Frau unter der Grenze lag,“ erklärte der Theresienstädter Gärtner Werner Neufliess nach dem Krieg, den Hoffmann gut kannte, warum Hoffmanns Einreihung möglich war. „Es hätte für sie die Möglichkeit bestanden herauszukommen, wenn irgend jemand interveniert hätte. Herr H. aber ist nicht bitten gegangen und die ‚guten Freunde‘ haben sich stillschweigend zurückgezogen, da sie Angst hatten selbst hineinzukommen. Beide waren ganz guter Stimmung, besonders C. H. Er war überzeugt, daß er es überlebt.“²³⁷

Hoffmann gab Neufliess mitten im Transportrummel ein Paket, das seine Manuskripte und ein Heft beinhaltete. Das Heft, das vermutlich sein Theresienstädter Tagebuch war, sollte auf keinen Fall – wie Hoffmann Neufliess ausdrücklich betonte – in die Hände der SS-Männer geraten.²³⁸ Die Manuskripte gelten heute für verschollen, da

²³³ Ebenda.

²³⁴ Es handelte sich um eine Prostata-Operation. Brief Camill Hoffmanns an Lela Dangel vom 11. 8. 1944. [„Am 14. Juli hatte ich, ein Zeichen meines Alters, Prostata-Beschwerden, um nichts zu verschweigen, mit fachärztlicher Hilfe wurde ich die Schmerzen los. Sonst geht’s gut.“] In: Archiv Edith Yapous in Jerusalem.

²³⁵ Brief Emil Oplatkas an Edith Yapou von 1945. In: Archiv Edith Yapous in Jerusalem.

²³⁶ Brief Lela Dangls an Edith Yapou vom 6. 8. 1945. In: Archiv Edith Yapous in Jerusalem.

²³⁷ Bericht von Werner Neufliess. In: Archiv Edith Yapous in Jerusalem.

²³⁸ Ebenda.

sie Neufliess nach dem Krieg im Ghetto nicht mehr finden konnte. Für den Transport nahmen die Hoffmanns nach dem Bericht von Neufliess mindestens 70 Kilo Lebensmittel mit und verließen das Theresienstädter Ghetto für immer.

„Der Krieg war zu Ende und ich hatte monatelang von meinen Eltern nichts gehört,“ erinnerte sich Edith Yapou an die Zeit, da man nach seinen Verwandten zu suchen anfing. „Das kann man sich heute sehr schwer vorstellen: man wusste nichts, man hat auch keine Vorstellung gehabt, was eigentlich war. Es gab nur Gerüchte von Vernichtungslagern. Es ist mir nie eingefallen, dass das irgendwie meine Eltern betraf. Ich habe, als der Krieg zu Ende war, immer gewartet, dass eine Nachricht kommt, dass sie schreiben oder telefonieren, wo sie sind und wann sie kommen. Und es kam nichts.“²³⁹ Edith Yapou konnte keine Nachricht von ihren Eltern bekommen. Da es sich um einen Alterstransport handelte, wurden sie gleich nach der Ankunft in Auschwitz ohne weitere Selektion vergast.²⁴⁰

Kurz nach dem Krieg kam der frühere Oberrabbiner von Berlin, Leo Baeck, der in Theresienstadt im Ältestenrat gewesen war, nach London, wo sich auch Edith Yapou aufhielt. Als sie von seiner Ankunft erfuhr, rief sie ihn an und bat ihn um Erlaubnis, ihn zu besuchen. „Es war eine merkwürdige Begegnung,“ erinnerte sie sich an den Tag. „Er saß im Garten, es war im Sommer. Er war ein alter Herr mit Bart, sehr nett, sehr liebenswürdig. Ich habe mich entschuldigt, dass ich zu ihm komme. Ich wollte ihn nur fragen, ob er, da er aus Theresienstadt kam, zufällig irgendwie meinen Vater getroffen hat. Da hat er gesagt: ‚Selbstverständlich kannte ich Ihren Vater, er ist jeden Dienstag abends zu mir gekommen.‘ Und da habe ich ihn gefragt: ‚Worüber haben Sie sich denn unterhalten?‘ Da sagte er: ‚Über die deutschen Romantiker, über so etwas haben wir meistens gesprochen, über deutsche Literatur.‘“

Leo Baeck brachte am 28. Oktober des vorletzten Kriegsjahres die Hoffmanns zum Zug nach Auschwitz. „Mein Vater hat zu Baeck gesagt: ‚Wir haben so viel erlebt, wir werden auch das jetzt noch überleben.‘ Er war fest entschlossen, das zu überleben. Das war überhaupt die ganze Zeit seine Haltung: man muss diese Sachen überleben, damit man darüber berichten kann.“

²³⁹ Yapou, Edith: *Erinnerungen an Camill Hoffmann*.

²⁴⁰ Das bestätigte Cecillie Friedman (ihr Bericht) und auch Max Otte (Brief Lela Dangls an Edith Yapou vom 6. 8. 1945. In: Archiv Edith Yapous in Jerusalem.)

9. Die Welt von gestern

„Gib zu, daß wir in einer höchst interessanten Zeit leben.“

Camill Hoffmann

Im tschechischen Außenministerium im Czernin-Palais hinter der Prager Burg hängt neben dem Festsaal eine Gedenktafel, auf der die Namen der in den nationalsozialistischen Lagern verstorbenen tschechoslowakischen Diplomaten stehen. Darunter befinden sich auch viele deutschen Namen. Ihre Schicksale gehören in eine Welt, die vor mehr als einem halben Jahrhundert endgültig unterging und die Stefan Zweig nicht ohne Nostalgie die Welt von gestern nannte.

Auf der Tafel steht auch der Namen Camill Hoffmanns, der ebenfalls in jene unwiderruflich verlorene und unwiederbringliche Zeit gehört. Über lange Jahre war es die einzige Erinnerung an ihn. Dass er nicht vergessen werden darf, steht außer Zweifel. Eine bedeutende Persönlichkeit seiner Zeit war er auf jeden Fall, wenn auch nicht jene führende, derer Gesicht für uns die vergangene Epoche darstellen würde. Er, ein schweigsamer und bescheidener Mensch, der sich nie zielbewusst um die eigene Karriere oder den eigenen Ruf kümmerte, konnte sie nie werden.

Worin liegt dann seine Bedeutung? Hoffmann lebte in einer Umbruchzeit, die künstlerisch höchst innovativ und politisch sehr instabil war. Das besondere an Hoffmann ist die Tatsache, dass es ihm immer wieder gelang, manchmal aus reinem Zufall, am Ort des Geschehens zu sein. Im Prag des ausgehenden 19. Jahrhunderts, als sich die Prager deutsche Literatur langsam ihren Weltruhm eroberte, im Wien der Jahrhundertwende, der Blütezeit der österreichischen Literatur, in Hellerau bei Dresden, wo sich die sogenannte zweite Welle des Expressionismus abspielte, und im Berlin der Zwischenkriegszeit, das politisch und künstlerisch von großer Bedeutung war. Und in seiner Umgebung konzentrierten sich immer Menschen, die nicht nur das kulturelle Leben der Zeit wesentlich mitprägten. Hoffmann selbst war aufgrund seiner Natur eher ein Berichterstatter, der gerne zuhörte und das sogenannte Welttheater aus der nächsten Nähe mit Teilnahme beobachten wollte.

Sein Leben trägt somit einen Abdruck dieser unruhigen Zeit, die sich vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg erstreckt. Und wenn man seinen Lebensweg verfolgt, dann studiert man zugleich einen beträchtlichen Teil der

europäischen Geschichte. Gerade das macht Camill Hoffmann zu einer bemerkenswerten Persönlichkeit.

10. Anhang

Camill Hoffmanns Bibliographie

Sein Werk

HOFFMANN, Camill: *Adagio stiller Abende*. Berlin : Schuster & Loeffler, 1902.

HOFFMANN, Camill: *Die Vase*. Berlin : Axel Juncker Verlag, 1910.

HOFFMANN, Camill: *Deutsche Lyrik aus Österreich seit Grillparzer*. Ausgew. u. eingel.: Camill Hoffmann. Berlin : Meyer u. Jessen, 1912.

HOFFMANN, Camill: *Briefe der Liebe* : Dokumente d. Herzens aus zwei Jahrhunderten europäischer Kultur / gesammelt von Camill Hoffmann. Berlin ; Leipzig ; Wien ; Stuttgart : Bong, 1913.

HOFFMANN, Camill: *Zuflucht*. Hrsg. von Dieter Sudhoff. Siegen : Univ. - Gesamthochschule, 1990.

HOFFMANN, Camill: *Politisches Tagebuch*. Hrsg. und kommentiert von Dieter Sudhoff. Klagenfurt : Alekto-Verlag, 1995.

Übersetzungen

BAUDELAIRE, Charles: *Gedichte in Prosa*. Übertr. von Camill Hoffmann. Leipzig : Insel-Verlag, 1914.

BALZAC, Honoré de: *Weibliche Logik*. Übertr. von Camill Hoffmann. München : Hyperionverlag, 1921.

SVOBODOVÁ, Růžena: *Der aufmerksame Liebhaber*. Übertr. von Camill Hoffmann. München : Musarion-Verlag, 1922.

BALZAC, Honoré de: *Kleine Leiden des Ehestandes*. Übertr. von Camill Hoffmann. München : Hyperionverlag, 1922.

PHILIPPE, Charles-Louis: *Bübü von Montparnasse*. Übertr. von Camill Hoffmann. München, Kurt Wolff Verlag, 1920.

MASARYK, Tomáš G.: *Die Weltrevolution*. Übertr. von Camill Hoffmann. Berlin : E. Reiss, 1925.

BENEŠ, Edvard: *Der Aufstand der Nationen*. Übertr. von Camill Hoffmann. Berlin : Bruno Cassirer, 1928.

KROFTA, Kamil: *Geschichte der Tschechoslowakei*. Übertr. von Camill Hoffmann. Berlin : E. Reiss, 1932.

ČAPEK, Karel: *Masaryk erzählt sein Leben*. Übertr. von Camill Hoffmann. Prag ; Zürich : Büchergilde Gutenberg, 1937.

Anthologien, in denen Hoffmanns Gedichte und Prosa veröffentlicht wurden

Die Kralle. Ein Höllen-Adagio. Prag : Verlag des Vereines deutscher bildender Künstler in Böhmen, 1902.

Deutsche Lyrik seit Liliencron. Hrsg. von Hans Bethge. Leipzig : Hesse & Becker, 1910.

Deutsche Erzähler aus der Tschechoslowakei. Hrsg. u. eingel. von Otto Pick. Reichenberg : Heris-Verlag, 1922.

Moderne deutsche Lyrik : Ältere Generation (1880-1914). Hrsg. Hans Benzmann. Leipzig : Reclam jun., 1924.

Saat und Ernte : Die deutsche Lyrik um 1925. Hrsg. von Albert Sergel. Berlin : Deutsches Verlagshaus Bong & Co., 1924.

Kristall der Zeit : Eine Ausl. aus d. dt. Lyrik d. letzten 50 Jahre. Hrsg. von Albert Soergel. Leipzig : Grethlein, 1929.

Der tausendjährige Rosenstrauch : Dt. Gedichte aus 1000 Jahren. Hrsg. von Felix Braun. Wien : Zsolnay, 1949.

Dein Herz ist deine Heimat. Hrsg. von Rudolf Felmayer. Wien : Amandus-Verlag, 1955.

An den Wind geschrieben : Lyrik d. Freiheit. Gedichte d. Jahre 1933 - 1945. Hrsg. von Manfred Schlösser. Darmstadt : Verl. Agora, 1960.

Im Schatten des Hradschin : Kafka u. sein Kreis. Hrsg. von Ruediger Engerth. Graz ; Wien ; Köln : Stiasny, 1965.

Stern über Wolken. Hrsg. von Curt Winterhalter. Freiburg im Breisgau, Basel, Wien : Herder, 1979.

Verlassener Horizont. Österreichische Lyrik aus vier Jahrzehnten. Hrsg. von Hugo Huppert u. Roland Links. Berlin : Verlag Volk und Welt, 1980.

Die Dichter und der Krieg. Deutsche Lyrik 1914-1918. Hrsg. von Thomas Anz und Joseph Vogel. München ; Wien : Hanser, 1982.

Die Wiener Moderne : Literatur, Kunst u. Musik zwischen 1890 u. 1910. Hrsg. von Gotthart Wunberg unter Mitarb. von Johannes J. Braakenburg. Stuttgart : Reclam, 1982.

Texte des Expressionismus : der Beitrag jüdischer Autoren zur österreichischen Avantgarde. Hrsg. von Armin A. Wallas. Linz ; Wien : Ed. Neue Texte, 1988.

Lyrik gegen das Vergessen : Gedichte aus Konzentrationslagern. Hrsg. von Michael Moll u. Barbara Weiler. Marburg : Schüren, 1991.

Prager deutsche Erzählungen. Hrsg. von Dieter Sudhoff und Michael M. Schardt.
Stuttgart : Reclam, 1992.

Erinnerungen an Camill Hoffmann

Edith Yapou erinnert sich an ihren Vater, den Dichter, Journalisten, Übersetzer und tschechoslowakischen Diplomaten Camill Hoffmann.

Der vorliegende Text geht von mehreren Gesprächen aus, die ich an Nachmittagen im Mai und Juni 2005 in Jerusalem mit Edith Yapou führte und aufnahm. Es handelt sich – wie bei den Erinnerungen auch zu erwarten ist – um keine wissenschaftliche Abhandlung, sondern um eine Umschrift, deren Zeilen einen Charakter der gesprochenen und daher unmittelbaren Sprache tragen. Auf die dialogische Form habe ich bei der Textgestaltung bewusst verzichtet, da meine Fragen nur als bloße Anregung fürs Erinnern und Erzählen gedient hatten.

Für Geduld, Zeit und Entgegenkommen bin ich Edith Yapou zu großem Dank verpflichtet.

P.P.

* * *

In Kolín war ich als ganz kleines Kind. Wir haben die Großmutter besucht, der Großvater hat nicht mehr gelebt. Ich war ganz klein, drei Jahre oder so. Das war wahrscheinlich 1911, ich bin 1907 geboren. Von der Stadt und der Umgebung habe ich immer nur gehört. Die Landschaft war damals sehr ländlich. Die Großeltern hatten ein Wirtshaus am Rand der Stadt mit einem großen Garten. In diesem Haus unten war eine Schenke, ich erinnere mich sogar noch daran. Das war damals sehr häufig, dass die jüdischen Familien das hatten. Die Fuhrleute haben da gesessen, die kannten sich alle. Sie sind da immer eingekehrt, haben da Pause gemacht und Bier getrunken. Ich erinnere mich noch, das Klo war im Garten und voll von Spinnweben. Das ist eine meiner schrecklichsten Kindheitserinnerungen.

Ich habe immer gehört, dass mein Vater als Junge viel in der Landschaft herumgelaufen war und dass er die Landschaft so geliebt hat, dass sie ihn so beeinflusst hat. Daher kommt die Lyrik über die Natur in den frühen Jahren. Das habe ich von meiner Mutter immer gehört. Sie hat mir das erzählt. Er kannte Pilze, Pflanzen und Bäume. Er habe damals auch viele tschechische Lieder gehört. Man hat genauso viel Tschechisch wie Deutsch in der Familie gesprochen.

Solange seine Mutter gelebt hat, sind wir einmal im Jahr hingefahren. Da hat er mich mitgenommen, als ich ein, zwei, drei Jahre war. Wir blieben zwei Wochen da, um die Mutter zu besuchen. Als seine Mutter nicht mehr gelebt hat, hat es aufgehört. Dann sind wir nie mehr nach Kolín gefahren. Aber ich weiß noch, als ich ganz klein war und

mit ihm in Kolín war, da hatte er mich an das Grab seiner Mutter geführt. Ich habe immer den Eindruck gehabt und habe das auch gehört, er hätte sehr an seiner Mutter gehangen.

Die Mutter von meinem Vater hatte, ich glaube, elf Kinder. Die meisten waren Jungen, so viel ich weiß, sie hatte nur zwei Töchter. Die älteste Tochter war 20 Jahre älter als mein Vater, der der Jüngste war. Später habe ich mir zurechtgelegt, warum er viel bei der ältesten Schwester²⁴¹ lebte. Ich glaube, die alte Frau war schon erschöpft von den vielen Kindern und da hat sie irgendwie nicht mehr gekonnt. Sie hat es ihrer Tochter überlassen. Die älteste Tochter hat dann irgendwann in Böhmen geheiratet und gelebt. Aber sie sind dann bald nach Wien übersiedelt. Und mein Vater hat dort ein Zimmer gehabt. Dadurch ist es dann gekommen, dass er die Tochter von seiner Schwester geheiratet hat. Das ist eine Sache, die bei den Juden nicht erlaubt ist. Und wie das möglich war, weiß ich nicht. Das konnte kein Rabbiner machen, er ist aber bei einem Rabbiner getraut worden. Ich habe das Heiratszeugnis. Meine Mutter war fünf Jahre jünger als mein Vater. Sie hat mir erzählt, dass vor seiner Mutter, ihrer Großmutter also, alle Angst gehabt hatten, was sie dazu sagen wird. Er hatte anscheinend keine Angst, aber die anderen schon.

In unserer Familie war überhaupt keine religiöse Erziehung. Mein Vater, ich weiß nicht aus welchem Grunde genau, hat sich über irgendetwas geärgert und ist aus der sogenannten jüdischen Kultusgemeinde offiziell ausgetreten. Das war noch vor Berlin. Das war noch, als ich in die Schule ging, zwischen den Jahren 1915–1920.

Ich weiß noch zum Beispiel, als wir in Hellerau bei Dresden wohnten, da gab's einen jüdischen Kantor und er war gelehrt auf dem Gebiet der hebräischen Sprache. Er kam jedes Jahr zu meinem Vater und sagte: „Jetzt sollten Sie ihre Kinder Hebräisch lernen lassen, ich will ihnen hebräische Stunden geben.“ Und mein Vater hat immer gelacht und hat dann eines Tages gesagt: „Also hebräische Stunden, das hat keinen Sinn, aber geben Sie meiner Tochter stattdessen Lateinstunden.“ Das war dann auch so, er hat mir dann Lateinstunden gegeben.

Unser Haus war so nicht-jüdisch, dass ich die jüdischen Festtage erst hier kennen gelernt habe. Meine Mutter hat noch den Versöhnungstag gehalten und gefastet. Mein Vater hat darüber gelacht und ist ins Büro gegangen. Und ich in die Schule. Das war sehr unerhört, dass ein jüdisches Mädchen an diesem Tag in die Schule kam.

²⁴¹ Jenny Oplatka, geboren Hoffmann.

Die Brüder meines Vaters waren alle Handelsleute. Ich kannte nur die zwei Schwestern. Eine, die meine Großmutter war, und die andere, die in Kolín dann die Schenke geerbt hat. Ich glaube, ich habe nur einen einzigen Bruder einmal gesehen. Er hatte ein großes Geschäft, wo man alles verkauft, Stoffe und Küchengeräte. Er lebte in Komotau und hat uns in Berlin besucht, ein einziges Mal. Mein Vater hatte mit den anderen überhaupt keine Verbindung mehr. Es gab einen, von dem ich wusste, dass er ziemlich jung verstorben ist. Er war etwas besser erzogen, er war ein Handelsreisender. Mein Vater war der Vormund seines Sohnes Franz.

Ich habe gehört, immer durch meine Großmutter, dass die Brüder meinen Vater für hochmütig hielten, weil er sich für etwas Besseres hielt und mit ihnen darum keinen Kontakt gehabt hätte. Er hatte überhaupt nichts gemein mit ihnen. Er war der Einzige, der Bildung hatte.

[...]

1914, als schon Krieg war, da kam aus Hellerau, das liegt eine halbe Stunde mit der Straßenbahn von Dresden, Jacob Hegner²⁴² und hat meinen Vater überredet nach Hellerau zu ziehen. Wir haben dann in Hellerau gelebt bis 1921, bis wir dann nach Berlin gingen. Von Hellerau fuhr mein Vater jeden Tag in die Stadt, wo die Redaktion war. In den „Dresdner Neuesten Nachrichten“ war er für das Feuilleton verantwortlich, d. h. für das, was „unter dem Strich“ war. Jede Woche, ich glaube freitags, schrieb er einen Aufsatz unter dem Titel „Um den Kreuzturm“, über etwas, das in Dresden passierte. Da hat er über Theater, Ausstellungen geschrieben. Der Kreuzturm war der Turm von der Kreuzkirche. Vielleicht war das der höchste Turm.

Er ging immer früh zur Elektrischen, die Elektrische fuhr eine halbe Stunde nach Dresden. Hellerau war eine Art Vorort von Dresden. Er kam dann Nachmittag zurück und ist mit Hegner spazieren gegangen. Hegner wohnte sehr nah. Er kam zu uns und sie haben sich unterhalten. Und dann hat ihn mein Vater nach Hause begleitet und dann sind sie zwischen Hegners und unserem Haus hin und her gegangen, stundenlang, und haben nicht aufgehört zu sprechen. Es gab da so eine Wiese, die eingezäunt war, und darum herum ging eine Strasse. Auf dieser Straße gingen sie immer hin und her. Wir konnten das sehen von unserem Fenster.

Jacob Hegner war ein Verleger. Er war ein sehr guter Freund dann viele Jahre. Als wir dann in Berlin gelebt haben, hat uns Hegner oft besucht und hat immer bei uns

²⁴² Jacob Hegner (* 1882 † 1962), Verleger, Übersetzer in Hellerau, später in Leipzig, Exil in London und Lugano.

gewohnt. Er war ein sehr netter Mann. Ursprünglich war er ein Wiener. Hegner ist ein interessanter Fall, er war ein Jude und ist ganz katholisch geworden. Er hat viele Jahre in Italien gelebt und dann als Verleger besonders viel katholische Bücher herausgegeben, französische katholische Schriftsteller, Bernanos²⁴³, Claudel²⁴⁴. Aber auch deutsche katholische Schriftsteller, er hatte einen Autor, der hieß Reinhold Schneider²⁴⁵. Hegner hatte auch eine handwerkliche Einstellung, er hat selber die Drucktypen zum Teil entworfen und kannte sich da sehr gut aus. Er hat sehr viel selber gemacht. In Hellerau hatte er jahrelang allein gearbeitet. Im Sommer ging er immer barfuss in Sandalen herum und mit offenem Hemd, was damals nicht so üblich war. Mein Vater zum Beispiel wäre wahrscheinlich nie ohne Krawatte gegangen. Ich kann mich nicht erinnern ihn ohne Krawatte gesehen zu haben. Hegner war so heiter, „easy-going“, wie man sagt im Englischen.

Wer war noch in Hellerau? Paul Adler²⁴⁶, er war ein großer Mann mit einem schwarzen Bart. Und ich erinnere mich an einen braunen Filzhut, den hat er immer getragen. Er lebte in einem Häuschen wie jeder von uns in Hellerau. Sein täglicher Verkehr war der Verleger Jacob Hegner. Und als mein Vater dann nach Hellerau kam, haben sie sich beide sehr viel gesehen. Wir haben sehr nah beieinander gewohnt, so zwei Minuten zu Fuß von einem Haus zum anderen. Adler hatte eine Art Phobie, er hatte Angst vor Kontakt, er hat immer seiner Familie verboten, irgendetwas außerhalb des eigenen Hauses anzufassen. Er hat gesagt, es sei giftig. Das ging sehr weit. Wenn man sich ein Buch ausborgt hat, musste man aufpassen, dass er es nicht nachher wegwarf. Es war sehr schwer für die Familie. Und wenn er zum Beispiel zu uns kam, musste seine Frau nachher alles mit Lysol waschen. Und das Haus roch immer nach Lysol. Das hat ihn für uns gekennzeichnet. Wir haben darüber immer gelacht.

Theodor Däubler²⁴⁷ war ein Koloss, ein Riesenmann. Er war ganz dick und hatte so einen Bart. Er hatte eine Stimme, die kam aus seiner tiefen Brust. Er war eigentlich auch sehr vergnügt, obwohl er ein schrecklich armer Mensch war. Ich meine, gesehen vom materiellen Standpunkt, ganz mittellos. Wovon er gelebt hat, weiß ich nicht, denn von dem, was er geschrieben hat, konnte er bestimmt nicht leben. Er war auch nicht so

²⁴³ Georges Bernanos (* 1888 Paris † 1948 Neuilly-sur-Seine).

²⁴⁴ Paul Claudel (* 1868 Villeneuve-sur-Fère † 1955 Paris).

²⁴⁵ Reinhold Schneider (* 1903 Baden-Baden † 1958 Freiburg).

²⁴⁶ Paul Adler (* 1878 Prag † 1946 Zbraslav bei Prag), Schriftsteller, Journalist, Mitarbeiter der „Prager Presse“ und „Aktion“, seit 1912 lebte er in Hellerau, im Hegners Verlag veröffentlichte er seine Hauptwerke *Elohim* (1914), *Nämlich* (1915) und *Die Zauberflöte* (1916), 1933 flüchtete aus Deutschland.

²⁴⁷ Theodor Däubler (* 1876 Triest † 1934 St. Blasien/Schwarzwald).

bekannt damals. Er hat viel in Griechenland²⁴⁸ gelebt und hat gern davon gesprochen. Er war bestimmt ein Homosexueller. Es waren damals solche Kreise in Hellerau, aber davon wusste ich damals nichts. Das habe ich erst später verstanden. Däubler war sehr befreundet mit Hegner. Aber in Hellerau hat Däubler nicht gelebt, er kam nur gelegentlich.

Eckart Peterich²⁴⁹ war damals, als wir nach Hellerau kamen, wahrscheinlich siebzehn oder achtzehn. Er war sehr lang, war so ganz hochgeschossen. Die Peterich Jungen²⁵⁰ hatten etwas, eine gewisse Schönheit. Ecki Peterich, daran erinnere ich mich, hatte immer Hunger, ich glaube, er hat zu Hause nicht genug zu essen bekommen. Meine Mutter hat ihm im Krieg immer etwas zu essen gegeben. Und er kam dann oft, ging mit meinem Vater herum und sie haben dann immer über Poesie gesprochen, wie man schreibt. Viele Jahre später kam er dann wieder einmal, als meine Eltern in Berlin waren, das war in der Nazizeit. Und ich erinnere mich, er hatte eine Italienerin geheiratet, eine wohlhabende Frau. Er lebte in Italien und schrieb für deutsche Zeitschriften. Bei Tisch sprach man über die Nazis. Die Leute, die bei uns waren, waren alle natürlich gar nicht für die Nazis. Aber Ecki hat gesagt, er findet sie unwiderstehlich schön, diese SS-Leute in ihren schwarzen Uniformen. Das hat ihm irgendwie großen Eindruck gemacht. Das war das letzte Mal, wo ich ihn gesehen habe.

In Hellerau war auch ein gewisser Mendelssohn, seine Familie war ursprünglich jüdisch, aber er war nicht mehr jüdisch. Das war ein langer, hagerer, sehr hässlicher Mann. Der hatte eine Amerikanerin geheiratet. Er war ein Metallschmied, er machte Tablette aus Messing, solche großen runden, die man auch als Tische benützt hat. Er hatte auch meinem Vater eines gemacht, wo sein Name drauf stand in dem Ornament. Er war auch ein Intellektueller und verkehrte mit Hegner usw. Er hatte einen Sohn, mit dem ich in die Schule ging und von klein auf befreundet war. Er hieß Peter Mendelssohn²⁵¹. Wir haben beide geschrieben und er hat Bücher daraus gemacht. Er blieb dann in der Literatur, wurde dann sehr bekannt. Er wurde Sekretär von Thomas Mann, schrieb ein Buch über ihn und war Herausgeber von seinen Tagebüchern. Während des Krieges hat er in England gelebt, da habe ich ihn wieder gesehen. Er war ein gescheiter Junge. Er und

²⁴⁸ Recte: in Italien.

²⁴⁹ Eckart Peterich (* 1900 Berlin † 1968 Florenz), Sohn des Bildhauers Paul Peterich, Schriftsteller, Journalist, Übersetzer, seit 1914 in Hellerau, nach dem ersten Weltkrieg oft mit Theodor Däubler in Griechenland, 1931 Leiter der Reichspresseagentur in Berlin, nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten lebte er in Florenz.

²⁵⁰ Lukas (Maler) und Magnus (Buchhändler) Peterich.

ich, wir haben in der Schule 1918 Politik gemacht. Wir waren beide für die Revolution. Das war bei den deutschen Kindern gar nicht üblich. Ich erinnere mich, wir haben Reden gehalten, besonders er, im Schulhof. Die Kinder standen herum und haben zugehört. Gegen den Kaiser, dass der Kaiser weg muss usw. Dann kam unser Schuldirektor heraus und sagte: „Politik gehört nicht in die Schule und ist verboten.“ Wir gingen gemeinsam in die Schule bis zum Alter von zehn zwölf Jahren.

Ich erinnere mich an einen Künstlerabend. In Hellerau hatten wir einen bescheidenen Haushalt verglichen mit Berlin. Da hat mein Vater auch weniger Geld verdient und wir hatten viel kleinere Räume. Das war, wie Kokoschka²⁵² diese Uraufführung hatte und mein Vater hat darüber geschrieben. Kokoschka war damals am Weißen Hirsch, das ist ein Vorort von Dresden, wo ein Sanatorium war. Da war eine ganze Gruppe von Leuten und sie waren alle befreundet. Sie kamen dann alle an einem Tag zu uns. Außer Kokoschka war da seine Freundin, die Dresdner Schauspielerin Käthe Richter²⁵³, und dann kam auch der Schauspieler Ernst Deutsch²⁵⁴. Es waren ungefähr zehn Leute.

Kokoschka war sehr überschwänglich dankbar für die guten Kritiken. Das hatte ihm sehr gut gefallen. Er hat dann meinem Vater Lithographien geschenkt mit persönlicher Widmung. Sie sind leider verschwunden. Sie sind irgendwo in Deutschland, obwohl auf allen steht „Meinem lieben Camill Hoffmann“. Kokoschka hatte später die Idee, nach Hellerau zu ziehen. Er kam und besichtigte eine Wohnung, aber sie gefiel ihm nicht. Er hat dann seine Absicht wieder geändert.

Es gab in Hellerau natürlich alle möglichen Einwohner, die überhaupt gar nicht zu dieser Gesellschaft gehörten, die ganz deutschnational waren. Ich erinnere mich, dass irgendeine Familie, ein Ehepaar mit einem Sohn in unserer Straße gewohnt hat. Der Sohn ist im Krieg gefallen. Wir alle waren so entsetzt. Und als der Sohn gefallen ist, haben die Eltern eine große Fahne herausgehängt. Die waren so nationalistisch. Solche Leute gab es auch in Hellerau. Mit denen war aber gar kein Verkehr.

Im Allgemeinen gesprochen ging es den Leuten, die in Hellerau wohnten, besser als den anderen Deutschen. In den späten Kriegsjahren war ja in Deutschland sehr wenig

²⁵¹ Peter de Mendelssohn (* 1908 München † 1982 ebenda), Schriftsteller, Essayist, Historiker, Herausgeber von Thomas Manns Werken.

²⁵² Oskar Kokoschka (* 1886 Pöchlarn/Niederösterreich † 1980 Villeneuve/Schweiz), 1919–24 Prof. an der Kunstakademie in Dresden. Uraufgeführt wurden *Der brennende Dornbusch*, *Hiob* und *Mörder, Hoffnung der Frauen* am 3. 6. 1917 im Dresdener Albert-Theater unter Kokoschkas Regie.

²⁵³ Kokoschka hat sie in Berlin 1916 kennen gelernt, sie ziehen beide zusammen in demselben Jahr nach Dresden um.

zu essen. Das war eine schreckliche Zeit für die Bevölkerung. In Hellerau war es dadurch besser, weil jeder einen Garten hatte. Unser Nachbar hatte eine Ziege, meine Mutter hatte Hühner. Wir hatten Eier und er hatte Milch und das haben wir getauscht. Dann hatten wir eine Einquartierung, einen deutschen Soldaten. Er hat den Garten umgegraben, da konnte meine Mutter Kartoffeln pflanzen. Dadurch haben wir mehr zum Essen gehabt. Es war aber für die allgemeine Bevölkerung nicht leicht. Ich erinnere mich sogar, es gab einen sogenannten Kohlrübenwinter. Alle Deutschen haben nur Kohlrüben gegessen. Daraus hat man Kaffee und Marmelade, Brot und alles gemacht. Jede Woche kam ein Riesenwagen mit Kohlrüben ins Dorf gefahren und die Kohlrüben wurden offiziell verteilt.

Mein Vater hat den Nationalismus während des ersten Krieges überhaupt nicht geteilt und den ganzen Krieg abgelehnt. Als der Krieg anfing und als alles gejubelt hat und als alle gesagt haben, Weihnachten kommen die Soldaten wieder nach Hause, siegreich natürlich, hat er gesagt, sie werden Weihnachten nicht nach Hause kommen, das wird viel länger dauern. Wenn die Deutschen Siege hatten, kamen Fahnen raus. Wir hatten nie Fahnen. Es gab wenige Häuser, die Siege nicht mit Fahnen gefeiert haben.

Camill Hoffmann und sein Kreis waren gegen den Krieg. Sie fanden den Krieg ganz wahnsinnig und keiner von ihnen war im Krieg. Mein Vater wurde untersucht und sein Chef²⁵⁵ hat ihn als unentbehrlich erklärt. Er wurde untauglich befunden. Hegner wurde eingezogen und war sehr unglücklich. Und gerade bevor er einziehen musste, kam irgendeine deutsche Prinzessin nach Hellerau und hat Hegner besucht und hat erfahren, dass er so unglücklich ist. Sie hat ihren Einfluss ausgeübt und Hegner wurde Sanitäter, er wurde also nicht Soldat.

Alle unsere Freunde waren ziemlich froh über die Revolution. Nach Hellerau kam die Revolution nicht. Ich weiß aber, wir waren mal in Dresden mit meiner Mutter, man fuhr manchmal nach Dresden Einkäufe machen. Wir gingen irgendwo auf der Straße und auf einmal liefen Leute, Massen, alle in eine Richtung. Meine Mutter hat mich in eine Seitenstraße genommen. Wir haben später gehört, dass es ein Volksauflauf war. Sie haben einen Minister erwischt und haben ihn in die Elbe geworfen und ertränkt. Aber sonst habe ich von der Revolution nichts gemerkt.

Die Revolution in München ist schiefgegangen. Einige von den Revolutionären sind aus München nach Hellerau gekommen, um sich zu verstecken. Hellerau hatte

²⁵⁴ Ernst Deutsch (* 1890 Prag † 1969 Berlin), Schauspieler.

²⁵⁵ Julius Ferdinand Wolff.

irgendwie so einen Ruf. Man hat gesagt zum Beispiel, Ernst Toller²⁵⁶ sei in Hellerau gewesen, aber ich weiß darüber nichts. Gerade in dieser Zeit wurde meine Mutter sehr krank und musste operiert werden. Sie wurde in ein Krankenhaus in Dresden gebracht. Mein Vater war ratlos, was er mit uns machen sollte, wir waren noch ziemlich klein. Ich war zwölf Jahre und mein Bruder war neun Jahre alt. Und mein Vater musste arbeiten. Jemand hat ihm gesagt, es sei eine gewisse Frau da, die sollte er ins Haus nehmen als Haushälterin. Sie war eine von den Münchener Revolutionären. Ich weiß nicht mehr, wie sie hieß. Eine Frau, eine grauhaarige und sie wurde verfolgt von der bayrischen Polizei. Da hat sie mein Vater aufgenommen. Sie hat unser Haus geführt und hat gekocht und sich um uns gekümmert. Ich habe sie gehasst, ich mochte sie nicht, aber mit meinem Bruder kam sie irgendwie gut aus. Und das hat ungefähr einen Monat gedauert. Eines Tages kam die Polizei und hat sie abgeführt. Sie wurde dann ins Gefängnis gesteckt. Mein Vater war also soweit links, dass er solche Leute in sein Haus genommen hat, um ihnen zu helfen.

In den Jahren der deutschen Revolution war er entschieden für die Revolution. Links war er immer und ich glaube, er war Mitglied der Sozialistischen Partei. Seine Überzeugung war sozialistisch. Er hatte eine sehr gute Beziehung zu den Arbeitern in der Zeitung, zu den Druckern. Das war anscheinend damals alles zusammen in einem Hause, die Redaktion, die Drucker. Und er hatte einen Chef, er hieß Julius Wolff und war sehr bekannt. Er war ein reicher Mann, manchmal kam er auch zu uns zu Besuch. Irgendwie hat mein Vater einen Abstand von diesem Mann gehalten. Er hat irgendwie immer ein Vorurteil gehabt gegen sehr reiche Leute, er hatte ein sozialistisches Gefühl.

Er wurde damals als Arbeitskraft geschätzt, Julius Wolff hat ihn geschätzt. Bis zu dem Moment, wo er dann in der Revolution rausgeworfen wurde wegen der Beziehung zu den Druckern. Da war irgendetwas, dass die Drucker streiken wollten oder irgend so etwas und dass mein Vater sie ermutigt hat. Sein Chef Wolff hat ihn dann daraufhin rausgeworfen.

Für Camill Hoffmann war es natürlich für die Tschechoslowakei zu optieren, das scheint mir sicher. Er wäre nicht Österreicher geworden. Er hatte die Wahl zwischen Österreich und Tschechoslowakei. Da war anscheinend kein Moment gewesen, wo er Österreicher geworden wäre. Er hatte mit der Freiheitsbewegung der Tschechen

²⁵⁶ Ernst Toller (* 1893 Samotschin † 1939 New York), Dichter, Publizist; Politiker.

entschieden sympathisiert. Er fühlte sich immer als Tschechoslowake. Und hat sich nie als Deutscher gefühlt.

Die Zeit, wo er nicht gearbeitet hat, kann nur sehr kurz gewesen sein. Meine Mutter ist nach Prag gefahren und hat jemanden auf der Straße getroffen, den sie kannte. Er hat sie gefragt, was mein Vater macht. Und sie hat gesagt, dass er keine Arbeit hat. Er hat zu ihr gesagt, den brauchen wir jetzt. Es handelte sich damals darum, dass Masaryk die Idee hatte, eine deutschsprachige Zeitung zu gründen. Dafür wollten sie jemanden haben und er hat an meinen Vater gedacht. Als meine Mutter zurückgekommen war, ist mein Vater gleich nach Prag gefahren und hat diese Stellung bekommen. Mein Vater hat dann die Zeitung „Prager Presse“ geplant und angefangen. Die „Prager Presse“ war eine gute Zeitung, aber man wusste natürlich immer, dass es in Wirklichkeit eine Zeitung der Regierung ist. Man hat das, was da erschien, halt als halb offiziell betrachtet.

Mein Vater hat 1919 bis 1920 in Prag gelebt und wir sind in Hellerau geblieben, weil alles noch ungewiss war. Ich blieb mit Mutter und Bruder in Hellerau und mein Vater kam jede Woche uns besuchen, sonntags. Er lebte und arbeitete in Prag. Das war eben an der „Prager Presse“, und dann hat man ihn ins Ministerium versetzt und er wurde nach Berlin geschickt. Er war, ich glaube, von 1920 in Berlin und wir zogen 1921 nach Berlin.

Wahrscheinlich hat man ihm gesagt, dass es ein Posten ist, wo man ihn gerne hätte. Und das hat ihn vielleicht gelockt. Es war natürlich etwas ganz Neues, die Arbeit als Presseattaché an einer Gesandtschaft. Es begann dann ein ganz neues Leben, ein neues Kapitel in diesem Leben. Größere Verhältnisse und andere Beziehungen zu anderen Menschen, also nicht nur zu Journalisten, Künstlern usw., sondern eben auch zu den Politikern. Dann diese ganzen internationalen Beziehungen mit vielen Ausländern – es gab die deutschen Journalisten einerseits und da war die Beziehung zu allen ausländischen Korrespondenten für amerikanische, englische, französische Zeitungen. Sie waren mit meinem Vater befreundet, sie kamen sehr viel zu uns. Diese Arbeit hat ihn nach Berlin gelockt. Ich glaube, es war bestimmt interessant.

Es war auch eine kulturelle Arbeit, das Werben für die tschechische Kultur. Was ich davon gesehen habe, war, dass ins Haus furchtbar viele Künstler kamen. Zum Beispiel Karel Čapek²⁵⁷. Mein Vater war dann sehr oft bei ihm. Čapek empfing an einem

²⁵⁷ Karel Čapek (* 1890 Malé Svatoňovice/Böhmen † 1938 Prag), tschech. Schriftsteller, Dramatiker.

Abend jeder Woche. Und wenn mein Vater gerade in Prag war, er fuhr jeden Monat nach Prag, da ging er oft zu diesen Abenden bei Čapek.

Er hat mich zum Beispiel mit dem Bruder von Čapek bekannt gemacht, mit Josef²⁵⁸. Den habe ich mal besucht in seinem Atelier. Das hat mir mein Vater vermittelt, damit ich seine Arbeiten kenne. Ich habe damals schon Kunstgeschichte studiert und mein Vater hatte die Idee, dass ich mal die tschechischen Künstler kennen lernen sollte, die es damals gab, die führenden Künstler. Ich sollte über sie etwas schreiben. Und da bin ich nach Prag gefahren und habe sie kennen gelernt. Mein Vater hat mir überall eine Einführung verschafft. Er kannte diese Leute auch. Da war ich bei Josef Čapek, er war furchtbar nett und hat mir Postkarten geschenkt, die er gezeichnet hat, die habe ich heute noch. Und er hat mir Bilder gezeigt und über sich erzählt. Und da waren Filla²⁵⁹, ein Kubist, und noch ein halbes Dutzend anderer. Mein Vater war auch mit Špála²⁶⁰ befreundet. Wir hatten ein Bild von Špála, das in unserem Wohnzimmer hing. Es ist aber verschwunden.

Er hatte die tschechische Kultur geschätzt. Er hat empfunden, dass man sie in Deutschland nicht genug kennt. Er stand zwischen den beiden Kulturen, er war ursprünglich in Prag verwendet worden, in der Tschechoslowakei eine deutschsprachige Zeitung zu machen, nämlich *Die Prager Presse*. Und dann hat man ihn nach Berlin geschickt und da war seine Aufgabe, die tschechische Kultur nach Deutschland zu bringen.

Es gab immer, schon in den Zeiten vor den Nazis, Angriffe auf die Tschechoslowakei. Man hat in Deutschland immer gesagt, die deutschsprachigen Bürger in der Tschechoslowakei werden unterdrückt, die Schulen werden unterdrückt, es gibt nicht genug deutschsprachige Schulen. Auf diesem Gebiet war er sehr aktiv. Da hat er mich sogar dazu angeregt in der Schule Vorträge darüber zu halten. Er hat immer gesagt, die Leute wissen die Tatsachen nicht. Er hatte mir die Tatsachen aufgeschrieben, es gebe so und so viele deutsche Schulen usw., damit ich in der Schule Vorträge darüber halten konnte. Seine Arbeit hatte eine kulturelle Seite, die tschechischen Künstler hereinzubringen, und andererseits eine politische Seite, die Tatsachen zu klären. Ich glaube, dass seine Arbeit zum großen Teil darin bestand, mit den verantwortlichen deutschen Redakteuren zu reden und sie dadurch zu beeinflussen .

²⁵⁸ Josef Čapek (* 1887 Hronov/Böhmen † 1945 KZ Bergen-Belsen), tschech. Maler, Schriftsteller.

²⁵⁹ Emil Filla (* 1882 Chropyně/Mähren † 1953 Prag), tschech. Maler.

²⁶⁰ Václav Špála (* 1885 Žlunice/Ostböhmen † 1946 Prag), tschech. Maler.

Als mein Vater in Berlin anfang, war der erste tschechische Gesandte ein Sozialdemokrat namens Tusar²⁶¹. Er hat in der sozialistischen Partei eine Rolle gespielt, er war ein anständiger, netter Mann, ein Sozialist. Der nächste Gesandte hieß Kamil Krofta²⁶², der hat dann auch Memoiren geschrieben. Von Beruf war er ein Historiker. Man hält Diplomaten nur zwei bis drei Jahre in ihren Posten, Gesandte und Botschafter vier oder fünf. Und mein Vater war von 1920 bis 1938 in Berlin. Man hat mir gesagt, man hat ihn dort gehalten, weil er eine besondere Stellung hatte, weil er die Verhältnisse in Deutschland so genau kannte durch seine Arbeit als Redakteur in einer deutschen Zeitung. Er hatte persönliche Beziehungen zu sehr vielen deutschen Intellektuellen, Schriftstellern und solchen Leuten.

Das Haus der Gesandtschaft war ein großes Haus und unten war ein Portier mit seiner Familie, sie waren Deutsche. Von denen hat mein Vater immer gesagt, sie sind sehr nett und alles, aber man muss sehr vorsichtig sein, weil sie wahrscheinlich deutsche Spione sind. Der Portier hat mit seiner Familie im Erdgeschoss gelebt. In der ersten Etage waren Büros, da waren viele Büros, da gab's den Handelsattaché, den Legationsrat, einen ersten Sekretär usw. In der zweiten Etage war außer unserer Wohnung noch eine gleiche Wohnung, in der der Legationsrat gewohnt hat. Der Gesandte hatte eine eigene Residenz, das war ein bisschen weg in einer Villa.

Die Bürostunden begannen ziemlich spät. Mein Vater ging um neun hinunter, wir Kinder sind früher aufgestanden und in die Schule gegangen. Dann ist er zum Mittagessen heraufgekommen. Das war immer sehr spät, um zwei oder später, er hat viele Besuche empfangen im Büro. Ich weiß, einer von diesen Besuchen war die Laskerschüler²⁶³. Es kamen alle möglichen Leute. Dann hat er sich hingelegt, er hat immer gesagt, wenn er zwanzig Minuten schläft, genügt ihm das, da schläft er richtig und ist dann ganz frisch. Dann ist er wieder ins Büro gegangen. Er war viele Nachmittage im Büro. Dann hat man Abendbrot gegessen, dann ist er entweder ausgegangen, oder er hat mit meiner Mutter in seinem Zimmer gegessen und hat ihr in die Maschine diktiert. Und sonntags sind sie mit Lela²⁶⁴ ins Kino gegangen. Sie gingen immer zu dritt.

Wir hatten eine große Dienstwohnung im Hause der Gesandtschaft und das waren in Berlin Verhältnisse, die man sich heute kaum vorstellen kann. Das war eine Riesenwohnung, es waren Riesenzimmer. Ich weiß, wir hatten zwei Zimmer, die 10

²⁶¹ Vlastimil Tusar (* 1880 Prag † 1924 Berlin).

²⁶² Kamil Krofta (* 1876 Pilsen † 1945 Prag).

²⁶³ Else Lasker-Schüler (* 1869 Elberfeld † 1945 Jerusalem).

Meter lang waren, das Speisezimmer und das Herrenzimmer. Und da war noch ein drittes Zimmer, ein sogenanntes Musikzimmer, obwohl bei uns niemand ernsthaft Musik machte. Aber das war für die Künstler, die kamen. Da war ein Bechsteinflügel. Ein tschechischer Pianist, der sehr bekannt wurde, Rudolf Firkušný²⁶⁵ kam nach Berlin. Er war ganz jung, vielleicht 18 oder 20. Er wurde von meinem Vater verschiedenen Leuten vorgestellt. Mein Vater hat alle Berliner Kritiker eingeladen und Firkušný hat vorgespielt. In Berlin hat er dann eine Zeit lang bei Schnabel studiert und bei uns geübt.

Mein Vater hat Jarmila Novotná²⁶⁶, eine berühmte tschechische Sängerin, an die Berliner Oper gebracht. Sie war eine sehr hübsche, junge Person und hat eine hübsche Stimme gehabt. Sie hat in einer Oper von Leoš Janáček gesungen. Ich erinnere mich ganz genau an sie. Dann kam auch ein tschechischer Architekt und Maler, der Hofman hieß mit einem f, Vlastislav Hofman²⁶⁷.

Es war eine bestimmte Gruppe von Leuten, die immer zusammen kamen. Das waren also die, an die ich gerade denke, es gab vielleicht auch andere: George Grosz²⁶⁸, Erwin Piscator²⁶⁹, Walter Mehring²⁷⁰, Rudolf Olden²⁷¹, Albert Ehrenstein²⁷², das war der Kern. Sie waren alle linksstehend. Ich glaube, dass das anfang, weil Piscator eine Schwejk-Aufführung gemacht hat. Und mein Vater hatte wahrscheinlich etwas damit zu tun, vielleicht mit den Rechten für das Buch. Grosz hat auch für diese Inszenierung gearbeitet. Das war eine berühmte Piscator-Aufführung „Abenteuer des [braven] Soldaten Schwejk“. An diesen Künstlerabenden waren immer bis zu zehn Leute, Lela war auch dabei. Sie kamen immer nach dem Abendbrot. Mein Vater hatte eine kolossale Auswahl an Getränken und sie tranken schrecklich gern. Ich weiß, meine Mutter hat zu meinem Vater gesagt: „Die kommen nur wegen der Getränke.“ Aber betrunken hat man sich nie, sie waren schon gewohnt zu trinken. Mein Vater aber nicht, ich glaube nicht, dass er mehr als ein Glas von irgendeinem starken Getränk getrunken hat. Nach der Machtergreifung von Hitler hat das aufgehört, die waren dann nicht mehr da.

Ich war dabei, bei den Abenden, ich war schon Studentin und ich habe immer zugehört. Es hat mich wahnsinnig interessiert. Das waren ganz informelle Menschen,

²⁶⁴ Gisela Eugenie (Lela) Dengl (* 1894 † 1969), Camill Hoffmanns Freundin aus seiner Berliner Zeit.

²⁶⁵ Rudolf Firkušný (* 1912 Napajedla/Mähren † 1994 New York), tschech. Pianist, Schüler Leoš Janáčeks.

²⁶⁶ Jarmila Novotná (* 1907 Prag † 1994 New York), tschech. Opernsängerin.

²⁶⁷ Vlastislav Hofman (* 1884 Jičín/Böhmen † 1964 Prag), tschech. Architekt, Maler.

²⁶⁸ George Grosz (* 1893 Berlin † 1959 ebenda), Maler, Graphiker.

²⁶⁹ Erwin Piscator (* 1893 Wetzlar † 1966 Starnberg), Regisseur.

²⁷⁰ Walter Mehring (* 1896 Berlin † 1981 Zürich), Schriftsteller.

²⁷¹ Rudolf Olden (* 1885 Stettin † 1940 im Atlantik), Jurist und Journalist, Verteidiger Carl von Ossietzkys.

²⁷² Albert Ehrenstein (* 1886 Wien † 1950 New York), express. Schriftsteller.

manchmal haben sie viel Lärm gemacht. Mein Vater hat sich viel erzählen lassen, er hat ihnen gern zugehört.

Wir hatten anscheinend den Ruf eines linksstehenden Hauses. Ich erinnere mich zum Beispiel, dass Rudolf Olden zu mir in England gesagt hat: „Ihr Haus, es war doch bekannt als linksstehend. Wieso ist Ihr Vater immer noch in Berlin und ist nicht gefährdet?“ Und das war auch so. Mein Vater wurde immer von den Nazis eingeladen. Ich meine, es hat keine Rolle gespielt, ob die Auslandsdiplomaten Juden waren.

Karl Kraus²⁷³, er kam nach Berlin, ich weiß nicht ob einmal im Jahr oder so, hat Vorlesungen gehalten. Und da kam er auch zu uns. Er hatte einen Kreis von Verehrern in Berlin. Es war ein halbes Dutzend Leute. Einer davon war ein Dramaturg, er hieß Heinrich Fischer. Er hat ihn wahnsinnig verehrt und hat dann seine Schriften herausgegeben. Kraus, wenn er kam, hat diese Leute angerufen. Sie haben sich jeden Abend in einem gewissen Café getroffen. Mein Vater, der die „Fackel“ regelmäßig bekommen und gelesen hat, ist auch zu diesen Abenden gegangen. Ich weiß, dass mein Vater immer gestöhnt hat: „Kraus ist wieder da und man muss wieder hingehen“. Die saßen dann immer bis Mitternacht in diesem Café.

Mein Vater hatte viele, viele Verabredungen am Abend, das waren verschiedene Sachen. Zum Teil waren es die politischen Versammlungen, regelmäßig ging er in den Club der ausländischen Presse. Dazu gab es furchtbar viele Einladungen, da ging er oft mit meiner Mutter, manchmal aber auch allein. In den Jahren, in denen er Masaryk und Beneš²⁷⁴ übersetzt hat, habe ich diese Erinnerung, dass sie einen Abend nach dem anderen an der Schreibmaschine saßen und dass er meiner Mutter diktiert hat. Er hat das Übersetzen so gemacht, er hat ihr direkt in die Maschine diktiert. Er saß am Schreibtisch und hatte vor sich diesen tschechischen Text und sie saß auf der anderen Seite vom Schreibtisch an der Maschine. Das fing um neun Uhr Abend an und ging bis Mitternacht. Alle, fast alle Abende.

An Heinrich Mann habe ich nur eine einzige Erinnerung. Ich habe ihn nur einmal gesehen. Da waren wir bei irgendeiner Veranstaltung oder Vorführung im UFA-Palast. Das war am Zoologischen Garten in Berlin, ein großes Kino. Ich war mit meinem Vater und wir trafen da Heinrich Mann und wir gingen dann zusammen zurück. Seine Frau war

²⁷³ Karl Kraus (*1874 Jičín/Böhmen † 1936 Wien), Herausgeber der „Fackel“.

²⁷⁴ Eduard Beneš (* 1884 Kožlany/Westböhmen † 1948 Sezimovo Ústí/Südböhmen), 1918–1935 tschechoslowakischer Außenminister, 1935–1938 und 1945–48 tschechosl. Präsident.

auch dabei, sie hieß Mimi, Mimi Mann²⁷⁵. Das war eine dicke Dame, sie war hübsch und dick. Er hat sich dann von ihr getrennt, als er ausgewandert ist. Und ich glaube, dass mein Vater irgendetwas damit zu tun hatte, dass er sich darum gekümmert hat, dass Mimi Mann zurückgegangen ist in die Tschechoslowakei.

Pfemferts²⁷⁶ kamen sehr oft. Franz Pfemfert war ein kleiner Mann, ein besonderer Typ. Er war aus ganz einfachen Verhältnissen, war einer der Führer der spartakistischen Partei, das war ganz radikaler Kommunismus. In der Revolution hat er eine Rolle gespielt. Aber als er bei uns verkehrt hat, war das schon Vergangenheit. Er war der Herausgeber einer Zeitschrift, die hieß „Die Aktion“. Für die hat mein Vater manchmal geschrieben. Pfemfert hatte eine Frau, die Russin war. Sie war eine geborene Alexandra Ramm. Sie war auch ganz links und befreundet mit Trotzki. Sie war die Übersetzerin von Trotzki ins Deutsche. Pfemfert kam zu uns sehr oft mit ihr. Er hat sich gern die Art gegeben, als sei er ein Proletarier. Aber er war natürlich ein Intellektueller. Er hat aber so gesprochen und sich so angezogen, als wenn er Proletarier wäre. Er war furchtbar nett und mein Vater hat ihn furchtbar gern gehabt, besonders gern. Weil er so ursprünglich, so ehrlich und so einfach war. Sie war auch sehr interessant, eine sehr interessante Frau. Mein Vater hatte Pfemfert sehr gerne und zum Beispiel, als Pfemfert seinen 50. Geburtstag hatte, hat mein Vater ihm ein scherzhaftes Gedicht geschickt. Da war der Reim „Der Pfemfert Franz erhält einen Geburtstagskranz“. Das ist mir in Erinnerung geblieben. Und als dann Pfemfert ausgewandert ist, hat mein Vater ihm entschieden geholfen – das war nach dem Reichstagsbrand – wegzugehen. Er war in richtiger Gefahr, der Pfemfert, er galt bei den Nazis als einer der Hauptverbrecher. Er musste weg und er hat sich dann natürlich an meinen Vater gewendet, in die Tschechoslowakei Papiere zu bekommen und Aufenthaltserlaubnis usw. Und um wegzukommen, sind sie, er und seine Frau, sehr schlau an die Grenze gefahren. Der Zug hat wahrscheinlich in Tetschen – Bodenbach gehalten. Da sind sie spazieren gegangen ohne Gepäck. Und da war entweder ein Polizist oder deutscher Soldat, eine Grenzwahe. Pfemfert hat mit diesem Mann gesprochen, als sei er ein Spaziergänger. Dieser Mann hat ihm gesagt: „Ja wenn Sie da über die Brücke gehen, da auf der anderen Seite ist schon die Tschechoslowakei.“ Und niemand wusste, ob der Mann das mit Absicht gesagt hat, also mit der Absicht Pfemfert

²⁷⁵ Marie, gen. Mimi, Kánová-Mann (1886-1947), erste Frau Heinrich Manns (Heirat 1914, Scheidung 1930), stammte aus Böhmen; sie starb an den Folgen einer fünfjährigen Haft im Konzentrationslager Theresienstadt (1940-45).

zu informieren, oder ob er das nur nebenbei gesagt hat. Jedenfalls hat er das gesagt und Pfemfert und seine Frau sind dann spazieren gegangen und sind über die Brücke in die Tschechoslowakei gegangen. Sie gingen dann nach Karlsbad. Mein Vater hat ihn da besucht. Pfemfert hat da ein Fotoatelier aufgemacht, das Foto Dorit hieß. Er hat meinen Vater und mich fotografiert, später in Paris. Da hat er wieder ein Fotoatelier aufgemacht, Foto Dorit. Das habe ich von London aus besucht.

Sehr, sehr oft kam Hegner und er saß stundenlang mit meinem Vater zusammen und sie haben sich unterhalten. Viertels kamen auch sehr oft. Und man ist zu bestimmten Filmen gegangen oder man hat gewisse Kabarets besucht.

Ein richtiger Freund war auch Hermann Ungar²⁷⁷, ein Bürokollege meines Vaters. Er hat ihn so kennen gelernt. Und da sie beide literarische Interessen hatten, Ungar hat damals seine Bücher, Romane und Stücke geschrieben, haben sie sich befreundet. Er kam sehr oft, früh, bevor er in das Büro ging, während wir noch beim Frühstück saßen. Er hat bestimmt mit ihm sehr viele ernste Sitzungen gehabt und mit ihm über seine Arbeit gesprochen. Als Ungar gestorben ist, hat mein Vater dann an den Proben für sein Stück mitgearbeitet. Weil er Ungar so gut kannte und wusste, was Ungar wünschte und was er sich vorgestellt hat.

Einer seiner Jugendfreunde war Stefan Zweig. Mit dem zusammen beschlossen sie in den Wiener Jahren zum Beispiel eine Baudelaire-Ausgabe auf Deutsch zu machen. Und da hat Zweig die Gedichte und mein Vater hat die Prosastücke von Baudelaire übertragen. Und das ist in Inselbüchern erschienen²⁷⁸. Das war eine sehr enge Freundschaft. Zweig war ein reicher junger Mann, er hatte sehr reiche Eltern, sie waren Industrielle. Und der hat meinen Vater zum Beispiel einmal eingeladen, mit ihm zusammen nach Ägypten zu fahren, und sie sind zusammen nach Ägypten gefahren. Da waren beide noch nicht verheiratet. Wir kannten Zweig immer, wir kannten auch seine Frau, die er dann geheiratet hat. Als mein Vater geheiratet hat, war Zweig sehr gegen diese Heirat. Das hat meine Mutter mir erzählt. Er fand das nicht richtig. Aber nachher war er immer sehr nett zu meiner Mutter und kam sehr oft zu uns und wenn ich mit meiner Mutter nach Wien fuhr, hat er uns zum Essen eingeladen. Ich habe dann Zweig,

²⁷⁶ Franz Pfemfert (* 1879 Lötzen † 1954 Mexico-Stadt), Herausgeber der expressionistischen Zeitschrift „Die Aktion“ – Alexandra Ramm-Pfemfert (* 1883 Starodub/Russland † 1963 West-Berlin), deutsch-russische Übersetzerin, Publizistin.

²⁷⁷ Hermann Ungar (* 1893 Boskovice/Mähren † 1929 Prag), Schriftsteller, Dramatiker, Handelsattaché.

²⁷⁸ Recte: die erste Ausgabe erschien im Verlag Hermann Seemann Nachf. (Baudelaire, Charles: Gedichte in Vers und Prosa. Leipzig : Hermann Seemann Nachf., 1902).

als er in London lebte, sehr gut gekannt. Ich habe dann dort für ihn sogar ein bisschen gearbeitet.

Später, als Zweig sehr berühmt wurde und viele Bücher geschrieben hat, da kam jedes Jahr ein Buch heraus, zum Beispiel über Marie Antoinette und Marie Stuart, hat mein Vater gesagt: „Was geht den Stefan Zweig die Marie Antoinette an.“ Er hat sich darüber sehr geärgert. Sie haben sich dann auseinander entwickelt. Zweig hat nie verstanden, das hat er mir auch gesagt, dass mein Vater eine solche Stellung angenommen hat, eine bürokratische Stellung. Das hätte Zweig nie gemacht. Er fand das erniedrigend, dass mein Vater Beamter geworden ist. Und mein Vater wiederum hat die spätere literarische Produktion von Zweig nicht hochgeschätzt. Er hat gesagt: „Zweig war ein guter Dichter. Als er jung war, hat er schöne Gedichte geschrieben.“ Aber die ganzen Geschichten, die ihn nachher so berühmt gemacht haben, die Kurzgeschichten und so weiter, das lag meinem Vater überhaupt nicht. Ich glaube nicht, dass er die ganzen Geschichten gelesen hat, vielleicht die frühen, aber nicht die späten. Er hat das nicht als seriöse Literatur empfunden.

Ich habe einen Brief von Zweig gefunden, ich weiß nicht aus welcher Zeit, wo er schreibt, dass ihm alle diese Sachen, Romane und Erfolg, gar nicht zufrieden stellen oder nicht irgendwie das Richtige sind, und er möchte so gerne mal wieder mit ihm richtig sprechen. Also hat er irgendwie noch das Gefühl gehabt, dass die Freundschaft die Jahre, in denen sie miteinander gar nichts zu tun hatten, überlebt hatte.

Aus der Wiener Zeit hatte mein Vater Freunde, die sich immer in einem Café trafen, das Griensteidl hieß. Dazu gehörten alle möglichen Leute, der eine hieß Leonhard Adelt²⁷⁹, der war ein Deutscher. Dann war da ein Schriftsteller, der hieß Alfons Paquet²⁸⁰. Dann gehörte zu diesem Kreis ein Österreicher, der hieß Viktor Fleischer²⁸¹.

[...]

In Berlin war er in keiner Weise von der Judenverfolgung betroffen, aber es kamen dauernd verfolgte Leute zu ihm und haben ihre Geschichten erzählt und um Hilfe gebeten. Nach so einem Besuch hatte er mir gesagt: „Das Leiden der Juden ist noch nicht zu Ende.“ Er hat sich selber noch lange nicht bedroht gefühlt. Erst, als er in Prag gelebt hat und die persönlichen Verfolgungen anfangen, als ihn dann die Gestapo verhört hat.

²⁷⁹ Leonhard Adelt (* 1881 Boizenburg † 1945 Dippoldiswalde bei Dresden), Schriftsteller, Journalist.

²⁸⁰ Alfons Paquet (* 1881 Wiesbaden † 1944 Frankfurt), Schriftsteller.

²⁸¹ Viktor Fleischer (* 1882 † 1951), Schriftsteller, Kritiker.

Die letzte Zeit in Berlin, wo er noch in der Gesandtschaft war und wo die Nazis eben immer schlimmer wurden, besonders in Bezug auf die Juden, das waren wirklich Zeiten, wo man überlaufen wurde von Leuten, die Hilfe gesucht haben. Da sind wirklich ununterbrochen Leute in fremde Gesandtschaften gekommen, besonders wenn man wusste, dass irgendwo ein Jude war. Da hat man angenommen, er werde helfen. Da sind einfach Leute gekommen, bekannte und unbekante, die ganze Zeit.

Mein Vater konnte nur helfen mit Verbindungen in der Tschechoslowakei, dass die Leute Einreiseerlaubnis bekamen. Und sie eventuell an jemanden in Prag verweisen, der ihnen helfen konnte. Das war eigentlich nur in Fällen, wo es persönliche Beziehungen gab.

Es kamen zu meinem Vater auch ganz wildfremde Leute. Ich erinnere mich daran, einmal, als die Judenverfolgung in Berlin anfang, hatte er uns beim Mittagessen erzählt, dass ein Mann ins Büro zu ihm gekommen war, ein kleiner Geschäftsmann aus dem Osten von Berlin, den er überhaupt nicht kannte. Er hatte da ein gutgehendes Geschäft und ist gekommen, weil er gehört hatte, dass ein Jude in einer Gesandtschaft saß. Da hat er gedacht, der kann vielleicht helfen. Und er ist gekommen und hat erzählt, dass alle seine Freunde sagen: „Sie können ruhig sein, es wird nichts passieren, die Sache mit der Judenverfolgung wird vorbeigehen.“ Er hatte irgendwelche Verwandte im Ausland, die ihm geschrieben haben, er soll kommen, er soll auswandern. Er wollte die Ansicht meines Vaters hören, ob er glaubt, dass er auswandern soll. Und mein Vater hat ihm gesagt: „Wenn Sie eine Möglichkeit haben, nach Südamerika zu gehen, so gehen Sie. Sie haben hier keine Aussicht.“ Mein Vater war für die anderen Leute sehr pessimistisch. Er hat ihnen geraten, dass sie weggehen sollen, dass es schlimmer wird. Manche Leute kamen und berieten sich mit ihm und haben ihn gebeten, wenn sie ins Ausland gehen, dass er sich um ihre Frauen kümmern soll. Die Frau Heinrich Manns war aus der Tschechoslowakei und da hat Heinrich Mann gebeten, er soll ihr irgendwie helfen wegzukommen. Dann war da Klaus Pringsheim²⁸², der hatte auch eine tschechoslowakische Frau²⁸³ und er ist auch gekommen und hat gesagt, er geht nach Tokio und mein Vater sollte sich um seine Frau kümmern, ihr helfen. Es gab mehrere solche Fälle. Da war ein Journalist, Frederick Kuh²⁸⁴, ein Amerikaner. Er hat heimlich eine Nacht bei uns übernachtet auf seiner Reise von London nach Russland. Er war

²⁸² Klaus Pringsheim (* 1883 Feldafing † 1972 Tokio), Zwillingbruder von Thomas Manns Frau Katja, Dirigent, Komponist und Musikkritiker.

²⁸³ Pringsheims Frau hieß Klara (Lala) Koszler, Prager Tänzerin.

jahrelang in Berlin gewesen und wurde dann von den Nazis rausgeworfen und zwar über Nacht. Seine Frau ist einige Zeit zurückgeblieben, um den Haushalt aufzulösen. Und er hat auch meinen Vater gebeten, er solle sich um sie kümmern.

Er hat nicht gedacht, dass es in Prag auch so weit kommen würde, auch mit der Judenverfolgung. Außerdem hat er irgendwie gedacht, dass er geschützt sei durch seine Beziehungen. Da war zum Beispiel der Neurath²⁸⁵, er war dann der Protektor von Böhmen und Mähren. Bei dem waren wir in Berlin eingeladen in seinem Haus. Mein Vater hat ihn zwar in Prag nie gesehen, aber er hatte das Gefühl, dass wenn Neurath Protektor ist, da kann ihm nichts passieren.

Schon am Anfang, als die Nazi-Geschichte anfing, als die Nazipartei immer größer wurde und man gesagt hat, die werden noch an die Regierung kommen, haben wir darüber gesprochen. Da hat mein Vater gesagt: „Die deutschen Arbeiter sind klassenbewusst. Und die werden nicht Nazis werden.“ Es sind aber viele von ihnen Nazis geworden. Viele Kommunisten sind Nazis geworden.

Es hat ihn wahnsinnig interessiert, die Politik zu beobachten. Er hat auch später gesagt, er wollte nicht weggehen, auswandern, denn er wollte das Ende von dieser Sache sehen. Er hat sich irgendwie vorgestellt, dass das Naziregime zum Ende kommen muss. Und er wollte sehen, wie es ausgeht. Mehr vom Gesichtspunkt eines Historikers als eines Politikers.

Ich hatte in der Schule eine Freundin. Sie war damals in den ganzen Jahren eigentlich eine meiner nächsten Freundinnen, sie kam aus einer russischen Emigrantenfamilie. Ihr Vater arbeitete für die sozialistische Zeitung „Vorwärts“. Mein Vater kannte ihn flüchtig, er hieß Rubinstein. Und ich kam mit dieser Freundin oft zusammen und wir sprachen dann darüber zu Hause. Ihre Eltern waren geschieden, sie hat bei ihrem Vater nicht gelebt, aber sie sah ihn regelmäßig. Als ich das zu Hause erzählt habe, hat mein Vater gesagt: „Was? Ist der alte Rubinstein immer noch da?“ Er sollte längst weg sein, da er Sozialdemokrat war und bekannt als links stehender Politiker und Emigrant usw. Dann hatte Rubinstein beschlossen, auszuwandern. Aber er hatte eine riesige Bibliothek und er hat sich solche Sorgen gemacht um seine Bücher, wie alle Leute damals. Und da ist die Freundin zu mir gekommen und hat mich gefragt, ob ich irgendwie helfen könnte. Und da war dann eine Zeit, da traf ich ihren Vater einmal oder

²⁸⁴ Frederick Robert Kuh (1895–1878), amer. Journalist für „United Press“, bis 1933 in Deutschland.

²⁸⁵ Konstantin Freiherr von Neurath (* 1873 Kleinglattbach † 1956 Enzweihingen), 1932–1938 Außenminister, 1939–1941 Reichsprotektor in Böhmen und Mähren.

zweimal in der Woche an einem bestimmten Punkt im Tiergarten und er brachte ein Paket Bücher. Und das Paket Bücher brachte ich nach Hause. So ging das monatelang. Das war also auch eine von diesen Bibliotheken, die mein Vater gerettet hat.

Da war ein amerikanischer Student, ein Jude, der hieß Cagan. Die Nazis haben ein Waffenverbot verordnet, es stand in der Zeitung, wenn jemand Waffen besitzt, dass er eben ein Verbrecher ist. Da kam der Cagan und hat gesagt, er hat einen Revolver. Und er hat mich gebeten, ich soll ihn verstecken, ich soll ihn bei mir aufbewahren, weil unser Haus exterritorial war. Ich habe gesagt, ich muss meinen Vater fragen. Mein Vater sagte: „Nein. Waffen nehmen wir nicht an. Sag dem Cagan, er soll in den Tiergarten gehen und den Revolver ins Wasser werfen.“ Und das hat er gemacht. Das war eine von diesen Geschichten. Solche Sachen geschahen jeden Tag, andauernd.

Und dann waren gewisse Sachen, die hat er nicht selber auf eigene Faust gemacht, sondern mit seinem Gesandten besprochen. Wenn es sich darum handelte, Leute in die Tschechoslowakei zu bringen oder irgend so etwas, das hat er immer mit ihm besprochen.

Da war ein großer Verleger, er hieß Bruno Cassirer²⁸⁶. Er war auch der Verleger meines Vaters. Jedenfalls ist Bruno Cassirer ausgewandert und der hatte natürlich ein großes Vermögen und ein großes Geschäft und wollte, dass ihm mein Vater hilft. Und er hat ihm irgendwie geholfen. Denn ich weiß, als ich dann in England war, da hat mein Vater gesagt: „Die Cassirers sind jetzt in Oxford und wenn du irgendetwas brauchst oder so, kannst du dich an ihn manchmal wenden, denn die sind mir sehr viel schuldig.“

Mein Vater hat mich in London 1938 besucht, da hatte er gerade noch einen diplomatischen Pass und konnte damit noch reisen. Das war noch bevor er nach Prag zurückging. Er war 14 Tage bei mir und eine oder zwei Wochen in Paris. Das war seine letzte Auslandsreise. Dann waren sie in Prag pensioniert. In London wohnte er bei mir, er hat den Herbert Read²⁸⁷, meinen Chef kennen gelernt. Und als ich ihm erzählte, wie es in unserer Redaktion war, da sagte er, es ist genau wie in der Pickwick Erzählung, das hat sich seit Dickens nicht geändert. Das hat gestimmt. Er kannte von England besonders Dickens.

In London hat er zum Teil wieder gute Freunde gesehen. Das waren Leute, die in Berlin gewesen waren als englische Korrespondenten, mit denen hatte er in Berlin beruflich zu tun gehabt. Sie waren zum Teil Freunde geworden. Und ich erinnere mich an einen von denen, er hat uns ins Theater genommen und hat gesagt: „Ihr Vater muss ein

²⁸⁶ Bruno Cassirer (* 1872 Breslau † 1941 Oxford), Verleger.

²⁸⁷ Herbert E. Read (* 1893 Muscoates Grange † 1968 Malton), engl. Dichter, Essayist, Kunstschriftsteller.

englisches Musical sehen.“ In England waren zwei alte Herren, die für die Tschechoslowakei, für die Entstehung der Tschechoslowakei viel getan hatten, mit denen Masaryk und Beneš gearbeitet haben und die sie unterstützt haben bei der League of Nations. Das eine war der Editor von der Times, der hieß Wickham Steed²⁸⁸, das war ein alter Herr, 80 Jahre, längst pensioniert. Ein anderer war ein Professor der politischen Geschichte, der hieß Seton-Watson²⁸⁹. Mit ihnen war mein Vater bekannt und die hat er in London besucht. Und wir waren auch in Museen.

Er hat natürlich auch Zweig besucht. Und alle haben ihm gesagt, er soll nicht zurückgehen, er soll in London bleiben. Aber er hatte in Paris meinen Onkel Emil Oplatka²⁹⁰ getroffen, der war in Paris als Flüchtling und saß immer im Café Flore. Und mein Vater sagte: „Wie stellen sie sich das vor, was soll ich hier machen. Soll ich wie dein Onkel Emil im Café sitzen?“ Und er konnte überdies kein Englisch und meine Mutter war in Prag zurückgeblieben. Also von England war gar keine Rede. Er fand das unmöglich. Außerdem hat er gesagt, „mir wird nichts passieren“, er war davon überzeugt. [...]

Als wir klein waren, als wir noch in Dresden gelebt haben, da ging die Familie immer zusammen an die Ostsee. Einen Monat. Da waren wir auch zufälligerweise, als der Krieg ausbrach, 1914. Das weiß ich noch. Einmal haben wir Hamburg besucht. Als wir in Berlin waren, da ist man noch nicht ins Ausland gefahren. Aber dann ungefähr 1923 haben wir angefangen, wir Kinder mit Mutter ins Ausland zu reisen, wenn Sommerferien waren. Und mein Vater ist allein gefahren irgendwohin. Er sagte, er braucht es, einen Monat allein zu sein. Er hatte einen Monat Urlaub und er fuhr dann in verschiedene Länder. Er war in der Schweiz, in Spanien und öfter in Frankreich. Er war einmal zum Beispiel in Korsika. Da war es noch wild und ungewöhnlich nach Korsika zu fahren. Er hat uns damals erzählt, er hätte bei einem Fischer gewohnt und ist immer mit diesem Fischer rausgefahren, um zu fischen. In späteren Jahren, aber wann das angefangen hat, weiß ich nicht, ist er mit seiner Freundin gefahren. Aber das wussten wir nicht. Meine

²⁸⁸ Henry Wickham Steed (1871-1956), britischer Journalist, Auslandskorrespondent der „Times“, befreundet mit T. G. Masaryk, 1919-1922 Chefredakteur der „Times“, 1923-30 Herausgeber der Zeitschrift „Review of Reviews“.

²⁸⁹ Robert William Seton-Watson (* 1879 † 1951), britischer Historiker, befreundet mit T. G. Masaryk, Chefredakteur der Zeitschrift „The New Europe“, in der er sich für die Unabhängigkeit der Tschechoslowakei einsetzte, während des ersten Weltkrieges Zusammenarbeit mit der tsch. Exilregierung, Gründer und Chefred. „The Slavonic Review“, nach dem zweiten Krieg Vorsitzender der „Czechoslovak Studies“ an der Universität in Oxford.

²⁹⁰ Emil Oplatka, Schwager Camill Hoffmanns, Journalist, Mitarbeiter der „Prager Presse“, seit 1938 Exil in Großbritannien, nach dem Krieg in der Tschechoslowakei.

Mutter hat immer aufrechterhalten, dass er allein fährt. Mir ist das erst viele Jahre später klar geworden, dass er mit dieser Freundin Lela Dangl gefahren ist.

Meine Mutter war ihr Leben lang ganz auf ihren Mann und ihre Kinder konzentriert. Und sie war eine ganz hervorragende Hausfrau. Sie war eine berühmte Köchin. Als junges Mädchen hat sie in einer Bibliothek als Bibliothekarin gearbeitet. Aber es kann nicht lang gewesen sein, vielleicht ein, zwei Jahre. Ihre Mutter hat eine gewöhnliche böhmische Hausmannskost gemacht. Und als sie geheiratet hat, hat sie bei einem Chef in einem Wiener Hotel kochen gelernt. Sie hat dann die fantastischsten Sachen gemacht, die berühmten Wiener Torten und alle diese österreichischen Mehlspeisen und alle diese Sachen. Und ich habe noch ein Kochbuch, wo sie alles geschrieben hat, was ihr der Chef gesagt hat. Ihre Küche war dann in Berlin sehr berühmt. Man hat dann viele Leute zum Essen eingeladen, zum Teil waren es ganz freundschaftliche Essen, zum Teil ganz formelle Diners, wo man Diplomaten oder Berufsbekanntschäften eingeladen hat. Da hat sie selber gekocht, obwohl sie dann zwei Mädchen hatte. In Wien war der Haushalt sehr bescheiden. Aber als wir dann in Dresden gelebt haben, da hatten wir immer ein Mädchen und ein Kinderfräulein. In Berlin war dann ein großer Haushalt, da hatten wir ein Mädchen und eine Köchin. Aber wenn ein besonderes Diner war, da hat meine Mutter selber gekocht. Sie hatte immer tschechische Köchinnen gehabt, sie ist immer nach Prag gefahren und hat sich ein tschechisches Mädchen gesucht.

Sie hat sehr viel gelesen. Sie hat zum Beispiel sehr viel Knut Hamsun gelesen. D'Annunzio auch, das hat man damals viel gelesen, davon hat sie mir auch erzählt. Sie hat viel von dem gelesen, was wir zu Hause hatten. Aber sie war in der Literatur nicht so bewandert, wie er es war. Sie hat alle seine Sachen, die er gearbeitet hat, besonders später, alle seine Übersetzungen von Masaryk und von Beneš, ihre Memoiren, aber auch früher, seine literarischen Sachen auf der Maschine geschrieben. Er hat ihr diktiert und sie hat geschrieben.

Und wie sie sonst war? Einer ihrer Brüder hat mir mal gesagt, sie sei als junges Mädchen sehr heiter gewesen. Später war sie nicht sehr heiter. Ich glaube, es war keine leichte Position die Frau meines Vaters zu sein und später bestimmt nicht. Sie war aus einem einfachen Haus, sie hat dann, als sie eine Journalistenfrau war und mit allen diesen Intellektuellen verkehrte, sehr viel gelernt. Aber als wir dann nach Berlin kamen, war er im diplomatischen Leben, da hat sie ganz neue Sachen lernen müssen. Sie hat gelernt

ganz elegante Kleider zu tragen, zu sehr guten Schneidern zu gehen. Und alles, was dazu gehört, so ein Haus zu führen. Da war sie schon wahrscheinlich 40 Jahre alt.

Die Hauptperson war immer mein Vater, die Hauptperson in ihrem Haushalt und in ihrem Leben. Sie ist nie eine Intellektuelle gewesen, aber sie hat schon Geschmack gehabt. Ich meine, sie hat nie Schund gelesen.

Sie hat ein schweres Leben in einer Beziehung gehabt. Wir wussten nichts davon als Kinder. Aber sie hat bestimmt gewusst, dass Lela Dangl die Freundin meines Vaters war. Sie war eine Freundin der Familie. Sie kam jeden Sonntag zu uns zum Essen. Meine Mutter hat sie auch gerne gehabt. Meine Mutter hat sich Sorgen gemacht, wenn Lela krank war. Sie hat nie ein Wort verloren, das mir die Augen geöffnet hätte. Wir hatten diese verschiedenen Dinners und da waren Diskussionen, wie viele Menschen man einlädt. Und da weiß ich, an gewissen Abenden wurde diese Lela Dangl immer eingeladen. Einmal hatte meine Mutter mit mir darüber diskutiert, dass es zu viele Leute sind. Und da habe ich gesagt: „Lade doch die Lela an diesem Abend nicht ein, sie muss doch nicht unbedingt dabei sein.“ Meine Mutter hat gesagt: „Papa besteht darauf, dass Lela dabei ist. Lela muss kommen.“ Sie kam immer, nicht zu den diplomatischen Dinners, sondern nur, wenn Literaten und Künstler kamen.

Meine Mutter stand niemandem so nah wie mir. Wir haben über alles gesprochen. Sie war allerdings sehr an meinen Bruder attachiert. Sie hat ihn, als er noch klein war, immer in Schutz genommen. Das hat meinen Vater immer geärgert. Sie war sehr besorgt um ihn, sie hat ihn genauso gern gehabt wie mich. Aber wir waren uns sehr nah. Ich meine, eine Tochter ist etwas Anderes. Und in späteren Jahren, als ich dann in London lebte, und mein Vater so viel allein in den Urlaub gereist ist, hat er sie für einen Monat nach London zu mir geschickt. Sie war jedes Jahr einen Monat bei mir. Wir haben uns immer eine Wohnung ausgeborgt oder gemietet und sie hat dann gekocht. Sie wollte, dass ich esse wie zu Hause. Ich habe in England immer so schlecht gegessen. Und das war so schlimm mit dem Essen, dass ich eine Zeit lang krank war. Ich musste nach Hause für ein paar Monate nach Berlin mitten in der Londoner Zeit, weil ich einfach ganz kaputt war mit dem Magen. Zu Hause hat man mich richtig ernährt und in Ordnung gebracht. Und da ist sie jedes Jahr für ein oder zwei Monate nach London gekommen und hat dann für mich gekocht. Ich bin arbeiten gegangen und sie hat eingekauft und gekocht.

Ich habe den Eindruck, dass mein Vater nie daran gedacht hat, sich scheiden zu lassen und die Lela zu heiraten. Es schien für ihn eine Selbstverständlichkeit zu sein, dass diese Ehe und das Familienleben aufrechterhalten werden. Und so blieb es. Dann in der

Nazizeit, als sie nach Prag gehen mussten, zog die Lela auch nach Prag. Und wenn sie dann in Theresienstadt waren, hat ihnen Lela immer Pakete geschickt. In einem Brief aus Theresienstadt an Lela schreibt mein Vater, dass die Situation für meine Mutter sehr schwer ist, und er bittet Lela, sie soll in ihren Briefen auf sie Rücksicht nehmen.

Lela und mein Vater haben sich durch Ungar kennen gelernt. Mein Vater war mit Ungar befreundet und Lela war jahrelang die Freundin von Ungar. Nachdem Ungar gestorben war, haben sie zusammen an der Regie von Ungars Stück „Die Gartenlaube“ mitgearbeitet. Und meiner Meinung nach haben sie sich dadurch zusammengetan.

Lela war eine merkwürdige Person: sie war eine kleine, sehr zarte Person, physisch sehr zart, mit sehr kleinen Händen, hatte ein sehr feines Gesicht und eine sehr feine kleine Nase. Sie trug ihr Haar ganz kurz geschnitten, das war damals noch nicht so üblich. Schöne Augen hatte sie auch. Sie war aus einem ganz konservativen Wiener Hause, ich glaube ihr Vater war ein General. Und sie war ganz anders als ihre Eltern, sie war auf eine Schauspielerschule in Wien gegangen. Sie wollte Schauspielerin werden. Ich glaube, sie hat bei Reinhardt gelernt, es hat nicht lange gedauert. Sie hat mir mal erzählt, sie wäre zusammen mit Elisabeth Bergner Schülerin in der Theaterschule gewesen, die damals sehr berühmt war. Sie kannte also dieses Milieu sehr gut und hatte viele Schauspieler als Freunde. Sie war auch eine Zeit lang auf einem Konservatorium in Wien und hat Musik gelernt, hat Klavier gespielt. Sie hat gut gespielt, hat es aber nie als Beruf ausgeübt. Sie war etwas bohemienhaft.

Sie hatte keinen Beruf, hatte aber genug Mittel, die sie von ihren Eltern bekam. Und sie saß immer in dem Café, wo alle diese Schriftsteller saßen, man nannte es immer spottweise Café Größenwahn. Da saß sie und da hatte sie wahrscheinlich Ungar kennen gelernt. Mit ihm hatte sie jahrelang ein Verhältnis gehabt. Es gab mehrere Männer, die sie heiraten wollten, aber sie hat immer allein gelebt, immer allein. Sie war sehr schwächlich, war oft krank, sehr empfindlich. Sie war eine Intellektuelle, aber sie hat nichts ausgeübt. Sie hat einmal im Leben einen Aufsatz geschrieben, den hat „Die Dame“, eine sehr berühmte Modezeitschrift für Frauen, veröffentlicht. Die Geschichte hieß „Die Schmetterlinge auf meinem Schlafrock“.

Aber dann in Prag, als meine Eltern nach Prag zogen und später nach Theresienstadt geschickt wurden, hatte sie sehr wenig tschechische Freunde. Sie konnte kein Tschechisch. Da hat sie angefangen Deutschstunden zu geben. Davon hat sie gelebt.

Das war eine große Liebe, eine sehr große Liebe, beiderseitig. Bei ihm bestimmt, das sieht man aus den Briefen. Von ihr aber auch. Sie hat den ganzen Krieg in Prag

gelebt. Als der Krieg dann zu Ende war, war Lelas Lage sehr schwierig. Sie lebte zum großen Teil von Deutschstunden. Dann ist sie so bald wie möglich nach Wien gegangen und die Tschechen hatten bei ihr dann einen sehr schlechten Ruf. Ich weiß nicht, was sie in Prag erlebte. Das war die Zeit, wo die Tschechen alles Deutsche so gehasst haben. Und darunter hat sie sehr gelitten, da hat man sie sehr schlecht behandelt. Und da ist sie nach Wien gezogen, da hat sie die letzten Jahre gelebt, da hatte sie in einer Pension ein Zimmer, und hatte Freunde, viele Freunde, auch aus der Berliner Zeit. Es gab einen in Deutschland sehr bekannten Schauspieler, der aus Prag stammte, der hieß Ernst Deutsch. Mit ihm und seiner Frau war sie sehr befreundet. Lela hat dann Lungenkrebs bekommen und hat ein ziemlich schweres Ende gehabt.

Ich mochte sie. Sie gehörte sozusagen zu der Familie. Ich habe sie sehr gern gehabt. Ich weiß noch, dass wir Ausflüge mit ihr gemacht haben. Und ich habe sie fotografiert. Ich habe zum Beispiel noch eine große Heine-Ausgabe, die sie mir geschenkt hat, als ich ausgewandert bin. Sie war schon eine Persönlichkeit. Sie war auch eine künstlerische Natur. Sie war nicht sehr sexy, das hat sie nicht besonders interessiert. Sie war nicht auf Männer, gar nicht. Sie hat bestimmt keine leichten Affären in ihrem Leben gehabt.

Mein Vater war ein schweigsamer Mensch, leichte Konversation gab es bei ihm nicht. Er hat überhaupt im Allgemeinen sehr wenig gesprochen. Nur sachlich und je älter er wurde, wahrscheinlich mehr so als früher. Ich glaube, als wir Kinder waren, war er entsprechend offener oder mehr an der Familie interessiert. Und später dann, besonders in den letzten Jahren, an die ich mich erinnere, wo ich noch zu Hause war, war er so von der Arbeit und dem Büro in Anspruch genommen, dass er sehr wenig mit der Familie sprach. Man hat das meiste eigentlich durch die Mutter gemacht, mit dem täglichen Leben hatte er nie was zu tun. Er ging früh in sein Büro und am Mittag kam er nach Hause zum Essen und beim Essen war er oft sehr schweigsam. Aber wenn man bestimmte Fragen hatte, dann hat er sie beantwortet. Aber nicht ein Wort mehr.

Ich erinnere mich zum Beispiel, wie ich zuerst an die Universität kam, kam ich nach Hause und habe berichtet über die ersten Vorlesungen, die ich gehört habe. Da war ein alter berühmter Professor, er hieß Goldschmidt, war Spezialist für mittelalterliche Kunst. Damals hatte er ein Kolleg über die altniederländische Kunst gelesen und da habe ich erzählt, dass es langweilig war. Ich war eigentlich sehr enttäuscht. Und ich habe gesagt, er spricht genauso, wie es in den Büchern steht. Man kann es genauso gut lesen. Und da hat mein Vater gesagt: „Das war eine Vorlesung für Analphabeten“.

Das größte Interesse meines Vaters war zweifellos Literatur. Ich weiß noch, was in seiner Bibliothek war, ich weiß, was er uns vorgelesen hat. Als wir Kinder waren, da hat er uns viel vorgelesen. Und das hat auf mich einen sehr großen Einfluss gehabt. Ich habe durch ihn den Eintritt in die Literatur bekommen, ich meine, er hat mich damit bekannt gemacht. Er hat uns, wie wir klein waren, angefangen vorzulesen, zum Beispiel Dickens. Auf Deutsch, er konnte kein Englisch. Dann hat er uns Kipling vorgelesen, das Dschungelbuch, das weiß ich noch genau. Geschichten von E.T.A. Hoffmann, von Hauff. Diese romantische Literatur. Was er selber gelesen hat, das ist etwas Anderes. Ich glaube in den späteren Jahren hat er viel Philosophie gelesen. Aber was, das weiß ich nicht. Er war ein sehr verschwiegener Mann, er hat darüber nicht gesprochen. Er kannte alle die Schriftsteller, die damals bekannt waren. Und sie haben ihm ihre Bücher geschickt. Er hatte eine Riesenbibliothek.

Und sozusagen als Freizeitbeschäftigung hatte er das Angeln, das hat er gern gehabt. Das hat er sein Leben lang gemacht. Er war gar nicht sportlich, die Leute seiner Generation konnten ja nicht einmal schwimmen. Als wir in Berlin gelebt haben, sind wir oft an die Seen bei Berlin gefahren am Sonntag. Da hat er geangelt. Und dann ist er in den Ferien in Orte gefahren, das hat er immer erzählt, wo ein Fluss war und wo er Forellen gefangen hat. Und sie haben ihm die Forellen dann am Abend im Hotel zubereitet.

Es gibt zwei Seiten bei meinem Vater, das ist mir erst jetzt aufgefallen. Die eine ist der Dichter und die andere ist dann der spätere politische Diplomat. Und die zwei Seiten sind ganz getrennt. Die literarische Seite war meinem Vater in Wirklichkeit immer näher als die spätere politische Arbeit, die er gemacht hat. Das geht durch das ganze Leben. Wenn man irgendeinen anderen Menschen aus der Tschechoslowakei an diesen Posten geschickt hätte, der hätte dann vielleicht mehr auf dem politischen Gebiet gearbeitet, d. h. die Verständigung der Staaten. Und mein Vater war besonders interessiert daran, tschechische Literatur und Kunst und Theaterleute aus Prag nach Berlin zu bringen.

Er hat in Berlin unter den Menschen, mit denen er verkehrt hat und die man ins Haus eingeladen hat, eine deutliche Trennung gemacht: einerseits der Verkehr mit den Diplomaten und mit den deutschen Politikern und den deutschen Zeitungsleuten und andererseits die Gelegenheiten, wo nur die deutschen Künstler und Literaten zusammentrafen, Schriftsteller, Maler. Das zweite lag ihm viel mehr. Unter den Theaterleuten, Schriftstellern und Malern hat er wirkliche Freunde gehabt. Unter den

deutschen Politikern hatte er keine persönlichen Freunde. Er hat immer an diesen literarischen Leuten gehangen. Der Hegner, der Verleger aus Hellerau ist stetig gekommen, er war sehr befreundet mit Berthold Viertel, dem Theaterregisseur, welcher literarische Interessen hatte und Gedichte schrieb. Bei diesen Leuten fühlte er sich zu Hause, das war seine Sorte.

Die Dichtung war ganz privat, ganz nebenbei und sozusagen heimlich. Wir wussten ja gar nicht, auch meine Mutter nicht, dass mein Vater in späteren Jahren Gedichte schrieb. In der Hellerauer Zeit hatten wir Bekannte, unter denen junge Leute waren, die sich literarisch betätigten. Zum Beispiel war da ein junger Mann, der später als deutscher Literat bekannt wurde, der hieß Eckehart Peterich, der kam als etwa 16 bis 18-jähriger zu meinem Vater und hat sich mit ihm stundenlang unterhalten. Es gab mehrere solcher Burschen, mit denen er sich stundenlang unterhalten hat. Und meine Mutter hat manchmal zu mir gesagt, dass er jetzt überhaupt keine Gedichte mehr schreibe, er gebe das alles diesen jungen Leuten.

Er hat niemals mit uns über seine Gedichte gesprochen, überhaupt niemals, das war kein Gesprächsthema.

Es gab bei uns in der Familie ein großes Problem, für ihn war es bestimmt ein großes Problem. Mein Bruder war kein gewöhnlicher Mensch, er hat keine normale Entwicklung gehabt. Er konnte nicht in der Schule mitkommen, niemals. Er war wahrscheinlich, wenn man es kalt sagen will, nicht sehr intelligent. Er hat eine normale praktische Intelligenz gehabt. Er hat sich für Sport interessiert, er war sehr gut in gewissen physischen Sachen, so zum Beispiel hat er Eishockey gespielt und ist Rad gefahren. Und das war natürlich alles das Gegenteil von dem, was meinem Vater lag. Er hat diese Interessen überhaupt nicht verstanden. Ich glaube, es muss für ihn eine sehr große Enttäuschung gewesen sein. Da waren furchtbare Szenen manchmal, Hans war ein furchtbar ungezogenes Kind. Ich erinnere mich zum Beispiel – wir waren in Berlin eingezogen in dieses Gesandtschaftsgebäude, das war im Gesandtschaftsviertel, wo rund herum lauter solche Gebäude standen – und da hat Hans eines Tages von unserer Wohnung aus in das gegenüberliegende Haus einen Stein geworfen. Da war er noch ein kleiner Junge. Jedenfalls war es natürlich eine Katastrophe. Und dann hatte er die Gewohnheit zu verschwinden. Er hat ein Rad gehabt und ist weggefahren, manchmal ist er nicht zum Mittagessen gekommen und war stundenlang weg. Und man hat nicht gewusst, wo er ist, in Berlin, so einer großen Stadt. Man wusste nicht, ob er irgendwo überfahren worden ist. Diese Sachen passierten oft. Es fing schon an, als er ganz klein

war und als wir zusammen in Hellerau in die Schule gingen. Da gingen wir morgens mit den anderen Kindern einen gewissen Weg in die Schule und ich sollte immer auf ihn aufpassen. Er verschwand überhaupt immer. Und manchmal, als ich in Hellerau herumging, um ihn zu suchen – man hat mich geschickt ihn zu suchen – haben Leute laut gerufen: „Der Hans ist nicht da“. Das war schon bekannt.

Und dann, als wir in die Schule gingen, kam er eines Tages nicht an. Er war nicht unter den Kindern, die in die Schule kamen. Und er war den ganzen Vormittag nicht da, es gab eine große Unruhe und ich wusste nicht, was ich machen sollte. Und da hat sich auf dem Rückweg herausgestellt, dass er an einer Stelle stehen geblieben war, wo irgendein Tier, Kaninchen oder Hase oder irgendwas, in ein Loch hineingelaufen war. Und das hat ihn fasziniert, da hat er sich hingesezt und gewartet, bis das Tier hinauskommt. Und solche Sachen gab es bei ihm die ganze Zeit.

Das Verhältnis zwischen dem Vater und seinem Sohn war sehr schlecht. Mein Vater hat ihn überhaupt nicht verstanden und er hat dann auch alle möglichen Theorien darüber gehabt. Vielleicht sei er psychisch nicht normal. Ich erinnere mich, da gab es den Psychoanalytiker Alfred Adler²⁹¹, das war ein Konkurrent von Freud, den hat er damals zu Rat gezogen. Der hat meinen Bruder untersucht und eigentlich nichts gefunden.

Mein Bruder ist dann später ein ganz normaler Mensch geworden, aber man konnte es vorher nicht wissen. Nach der Elementarschule hat man ihn zuerst in das französische Gymnasium in Berlin hineingesteckt. Das war ein Fehler, denn es war eine sehr anspruchsvolle Schule. Da kam er überhaupt nicht mit. Und dann hat man ihn in andere Schulen gesteckt. Als er dann 15 war, musste man entscheiden, in welche Schule er gehen sollte. Da hat mein Vater wieder einen Freund aus Hellerau zu Rat gezogen, den Architekten Heinrich Tessenow²⁹², der die Dalcroze-Schule gebaut hat. Und er war damals an der Berliner Technischen Hochschule, hat Architektur unterrichtet. Er hat herausgefunden, dass mein Bruder verhältnismäßig gut zeichnete, und hat gesagt, man sollte ihn doch nicht zwingen in die Schulen zu gehen und sollte ihn ein Handwerk lernen lassen. Er sollte erst mal Tischlerei lernen. Und dann, nach fünf Jahren, sollte er bei einem Architekten zeichnen lernen und zur Architektur übergehen. Das Merkwürdige und Interessante ist, dass er dann immer Zeichenstunden hatte bei einem Assistenten von

²⁹¹ Alfred Adler (* 1870 Wien † 1937 Aberdeen/Schottland), Arzt, Psychotherapeut, Begründer der Individualpsychologie.

²⁹² Heinrich Tessenow (* 1876 Rostock † 1950 Berlin).

Tessenow, und das war Speer²⁹³, der spätere Architekt von Hitler. Und schon damals war er ein Nazi. Das war ungefähr im Jahre 1930, da hat man mit ihm über Politik überhaupt nicht gesprochen. Ich habe ihn nie gesehen. Aber mein Bruder hatte einmal in der Woche Zeichenstunden bei ihm. Es ist schon komisch.

Dann hat er das Gesellenstück gemacht, als er schon 18 oder 19 Jahre alt war. Und als Gesellenstück hat er einen Tisch gemacht. Den habe ich viele Jahre gehabt, der war nie zu benutzen, weil er überall zu groß war. Aber dann hat er erklärt, er wolle kein Tischler werden. Mein Vater war natürlich wieder außer sich und hat gefragt, was er machen wollte. Er wollte Fotograf werden. Mein Vater hat ihm dann gesagt, er habe ihm die Jahre Tischlerei bezahlt, er werde ihm jetzt nicht die Lehrjahre bei einem Fotografen bezahlen. Wenn er Fotograf sein wolle, müsse er sich selber darum kümmern. Ich weiß nicht, wie er das dann gemacht hat, er hat fotografieren irgendwie gelernt. Er arbeitete später bei einem Filmfotografen in Prag. Mein Vater hat ihn da durch Empfehlungen untergebracht. Bei ihm hat er auch Filmen gelernt – Filmreportagen.

Dann kamen die Deutschen nach Prag und mein Vater hat ihn durch Verbindungen noch ganz zum Schluss in den allerletzten Tagen, als es noch ging, nach England gebracht. Ich habe für ihn das Visum bekommen. Mein Bruder kam dann ohne Englisch, ohne Geld, eigentlich als Flüchtling zu mir. Ich selber hatte eine bescheidene Stellung, die ich mir in England erst nach Jahren erobert hatte, und hatte eine Wohnung, in der ich damals mit einem Freund gewohnt habe, den ich später heiratete. Ich habe noch Briefe von meinem Vater, in denen er immer schrieb, dass man auf Hans aufpassen muss, da er unverantwortlich ist. Er muss abends nach Hause kommen. Mein Bruder hatte natürlich Mädchengeschichten. Man musste versuchen, ihm irgendeine Stelle zu finden. Dann kam schon der Krieg und in England war alles schwer. Ich habe für meinen Bruder durch einen Bekannten, einen Ingenieur, in einer Fabrik Arbeit gefunden. Er hat dann als Fabrikarbeiter gearbeitet. Das waren die ersten Kriegsjahre, dann hat man ihn eingezogen: er war in der Armee, hat den Krieg durchgemacht, war wahrscheinlich sehr tüchtig. Er hat dann die Besetzung durchgemacht und dann in Berlin ein Mädchen gefunden, mit dem er früher ein Verhältnis hatte und hat sie nach England gebracht und hat sie geheiratet. In England ist er geblieben, sein Leben lang. Er hatte dann ein kleines Fotoatelier, es ist nicht sehr gut gegangen. Man musste ihm immer mit Geld aushelfen. Dann gingen wir weg aus England, das war 1951, und dann ging es nicht mehr. Er hat das

²⁹³ Albert Speer (* 1905 Mannheim † 1981 London), Architekt, Rüstungsminister und Wirtschaftsführer im Dritten Reich.

Atelier zugemacht und hat wieder eine Arbeit als Fabrikarbeiter angenommen. Und das hat er bis an sein Lebensende gemacht. Er wurde sehr anständig bezahlt, hatte eine anständige Wohnung und hatte ein gutes Leben. Da waren meine Eltern schon lange tot. Was mein Vater nicht erlebt hat, ist, dass mein Bruder dann ein anständiger Mensch geworden ist.

[...]

In den ersten Kriegsjahren ging es meinen Eltern wahrscheinlich nicht schlecht. Aber dann, als der Zwang kam, immer wieder umzuziehen, muss es eine große Last für sie gewesen sein. Vor allem die Erniedrigung: da kamen die ganzen Vorschriften, dass die Juden den gelben Stern tragen müssen und dass sie nicht auf öffentlichen Bänken sitzen dürfen. Das hat sie mitbetroffen. Und ich weiß nur, irgendwann hat mein Vater dann geschrieben: „Leider habt Ihr keine Fantasie euch vorzustellen, wie die Zustände sind“.

Zuerst wurde er mehrmals immer in Abständen von Monaten von der Gestapo verhört und dann wurde er wieder freigelassen. Er hat wahrscheinlich gewusst so zu antworten, dass sie ihm nichts nachweisen konnten. Und dann habe ich gehört, dass er sich geweigert hat, den gelben Stern zu tragen. Er ist anscheinend ohne den Stern herumgegangen. Und ich habe dann gehört, mindestens von einer Quelle, dass er eines Tages unvermutet verhaftet wurde und nach Theresienstadt geschickt wurde. Er ging ohne irgendetwas, ganz plötzlich, ganz allein nach Theresienstadt. Und dann kam meine Mutter nach. Man muss sie dann bald, nach wenigen Tagen, hinterher geschickt haben. Sie hat dann wahrscheinlich Sachen mitgebracht.

Der Krieg war zu Ende und ich hatte monatelang von meinen Eltern nichts gehört. Ich wusste nicht dass sie nicht mehr in Theresienstadt waren. Das kann man sich heute sehr schwer vorstellen: man wusste nichts, man hat auch keine Vorstellung gehabt, was eigentlich war. Es gab nur Gerüchte von Vernichtungslagern und solchen Sachen. Es ist mir nie eingefallen, dass das irgendwie meine Eltern betraf. Ich habe, als der Krieg zu Ende war, immer gewartet, dass eine Nachricht kommt, dass sie schreiben oder telefonieren, wo sie sind und wann sie kommen. Und es kam nichts. Und dann fing ich an zu suchen. Und da ging ich zuerst zum Roten Kreuz, da hat man mir gesagt, man habe sie nach Osten geschickt. Und dann habe ich durch die Briefe von Lela und von meinem Onkel Emil erfahren, dass sie nach Auschwitz geschickt worden sind und was das bedeutet. Dann habe ich in der Zeitung gelesen, dass Leo Baeck²⁹⁴, der früher

²⁹⁴ Leo Baeck (* 1873 Lissa/Polen † 1956 London), in Theresienstadt seit 1943, dort Mitglied im Ältestenrat.

Oberrabbiner von Berlin und dann in Theresienstadt war, in London angekommen ist. Ich weiß nicht mehr, wie ich ihn gefunden habe. Ich habe ihn angerufen und um Erlaubnis gebeten, ihn zu besuchen. Und er hat das erlaubt. Es war eine merkwürdige Begegnung: Er saß im Garten, es war im Sommer. Er war ein alter Herr mit Bart, sehr nett, sehr liebenswürdig. Ich habe mich entschuldigt, dass ich zu ihm komme. Ich wollte ihn nur fragen, ob er, da er aus Theresienstadt kam, zufällig irgendwie meinen Vater getroffen hat. Da hat er gesagt: „Selbstverständlich kannte ich Ihren Vater, er ist jeden Dienstag abends zu mir gekommen.“ Sie haben sich jeden Dienstagabend unterhalten. Und da habe ich ihn gefragt: „Worüber haben Sie sich denn unterhalten?“ Da sagte er: „Über die deutschen Romantiker, über so was haben wir meistens gesprochen, über deutsche Literatur.“ Das war wahrscheinlich für beide irgendwie eine Möglichkeit, über solche Sachen zu sprechen mit jemandem. Sonst war niemand da, mit dem man darüber sprechen konnte. Dann hat er mir erzählt: „Und ich habe Ihre Eltern an den Zug nach Auschwitz gebracht. Und die wussten nicht, was das bedeutet, die hatten keine Ahnung. Man hat ihnen nur gesagt, es gehe nach Osten. Und sie haben Gepäck mitgenommen.“ Mein Vater hat zu Baeck gesagt: „Wir haben so viel erlebt, wir werden auch das jetzt noch überleben.“ Er war fest entschlossen, das zu überleben. Das war überhaupt die ganze Zeit seine Haltung: man muss diese Sachen überleben, damit man darüber berichten kann. Das hat mich dann so merkwürdig berührt, der Gedanke, dass dieser Baeck wusste, aber die anderen Leute wussten nicht. Aber der Baeck war im Ältestenrat und die wussten, dass die Leute umgebracht werden in Auschwitz. Und er hat diese Leute an den Zug gebracht und hat kein Wort gesagt. Aber vielleicht war es richtig. Es ist aber sehr merkwürdig das Ganze, irgendetwas ist daran, was mich stört. Er hat mir dann andere Sachen erzählt, wie es in Theresienstadt war. Er hat zum Beispiel gesagt, er habe ein Häuschen gehabt, und die anderen Leute hätten in Baracken gelebt, in manchen nur Männer, in den anderen nur Frauen. Und meine Eltern hatten dann in der letzten Zeit zusammen ein Zimmer. Mehr hat er mir nicht erzählt.

Nach dem Krieg hat Lela Camill Hoffmanns Papiere an Ralph Saul gegeben. Er war in der amerikanischen Armee, ein junger Offizier, der Sprachen lernen wollte. Lela dachte, bei ihr seien die Sachen nicht sicher. Und der Saul hat sie dann nach Amerika genommen und aufbewahrt, ohne sie anzuschauen und ohne zu wissen, was sie seien. Er war ein Absolvent der Chicago Universität und hat dann einen Mann von der Universität getroffen, dem er davon erzählte und der es sich angesehen hat und gesagt hat, dass es

interessant sei. Und Saul hat ihm die Papiere für die Universität übergeben, die dann eine Ausstellung gemacht hat. Sie haben es danach alles nach Marbach geschickt.

* * *

Edith Yapou wurde 1907 in Wien geboren, von 1928 bis 1934 studierte sie Kunstgeschichte an den Universitäten von Berlin, Wien und München (Nebenfächer: Archäologie und Slawistik). 1934 emigrierte sie nach England, wo sie am London Museum und British Museum volontierte. 1938 wurde sie an der Kunstzeitschrift „The Burlington Magazine“ angestellt, wo sie bis 1950 arbeitete. Seit 1937 schrieb sie zahlreiche Kunstberichte für Zeitungen und Zeitschriften in Europa und den USA und hielt Vorlesungen über die Kunst des 19. Jahrhunderts an den Universitäten in Jerusalem und Tel Aviv, gelegentlich auch Vorträge in London und Zürich. 1940 heiratete sie den Journalisten Eliezer Yapou, 1951 zogen sie nach Israel. Seit 1953 lebte sie mit ihrem Mann, der seit 1948 im Staatsdienst von Israel als Diplomat tätig war, in Belgien, den USA, Holland, Südafrika und Frankreich. 1977 wurde ihr Mann pensioniert. Seitdem lebt sie in Jerusalem.

Resumé

Tato práce se zabývá životem Camilla Hoffmanna, básníka, překladatele, novináře a československého diplomata.

Narodil se v židovské rodině ve středočeském Kolíně. Jeho mateřštinou byla němčina, ale stejně tak dobře hovořil i česky. Střední školu vystudoval v Praze, kde se stal členem skupiny básníků, uskupených kolem časopisu *Jaro*, který vydával Paul Leppin. „Jarní generace“, jak byla tato skupina později nazvána, je řazena k novoromantikům. Začátkem 20. století odchází Hoffmann do Vídně, kde začíná pracovat jako redaktor deníku *Zeit*. Ve Vídni se spřátelil se Stefanem Zweigem, společně s ním přeložil Baudelairovou sbírku básní *Květy zla*. V pozici redaktora literární rubriky je neustále v kontaktu s rakouskými, respektive středoevropskými spisovateli, kupříkladu s Arthurem Schnitzlerem, Marií von Eschenbach nebo Detlevem von Liliencronem. Na doporučení Maxe Broda nechal Hoffmann otisknout báseň tehdy ještě neznámého Franze Werfela.

V roce 1912 se Hoffmann stěhuje do Drážďan, kde nastupuje místo vedoucího kulturní rubriky *Dresdner Neuesten Nachrichten*. V jeho bytě v Hellerau jej navštěvují mladí expresionisté. Po vypuknutí první světové války je Hoffmann prohlášen jako nepostradatelný pro fungování novin, a nemusí tudíž narukovat. Válku přečkal v Drážďanech. V revolučních letech 1918/19 Hoffmann podporoval stávkou tiskařů, za což ho majitel novin po definitivní porážce revoluce okamžitě propustil.

Po válce začíná pro Hoffmanna zcela nová životní kapitola. Na Pražský hrad si jej povolal prezident nově založeného Československa Tomáš Garrigue Masaryk. Ten jej pověřil úkolem připravit plánované vydání *Prager Presse*. V pohnuté poválečné době, kdy se početná německá menšina stavěla k novému státu nedůvěřivě, měly tyto noviny velký význam – jako jediné německé noviny seznamovaly německou menšinu s cíly československé vlády. Ovšem v době, kdy v Praze vyšlo první číslo, byl Camill Hoffmann znovu v zahraničí. Prezident jej pověřil dalším úkolem – Hoffmann byl jmenován tiskovým atašé na československém vyslanectví v Berlíně. Spolu s ním odcestoval do německého hlavního města další spisovatel, Hermann Ungar, který převzal post obchodního přidělence.

Za svůj největší úkol považoval Hoffmann agitovat v Německu pro českou kulturu. Leoši Janáčkovi pomohl dojednat uvedení jeho kusů v německých operních

domech. Do německých časopisů napsal nespočet článků o českých spisovatelích a básnících. Hoffmann také přeložil Masarykovu *Světovou revoluci*, která u německých intelektuálů vzbudila velký ohlas, dále pak Čapkovy *Hovory s T. G. M.*, Benešovu *Světovou válku a naši revoluci* a Kroftovy *Dějiny Československa*.

Camill Hoffmann nepomáhal pouze české literatuře, ale také té německé. Poté, co se k moci dostal Hitler, bylo mnoho německých autorů zakázáno a jejich knihovny zabaveny. Hoffmann pomohl kupříkladu Franzi Pfempfertovi do československého exilu, před nacisty zachránil knihovnu a rukopisy Heinricha Manna. Berlínskou část Kafkovy pozůstalosti již zachránit nestačil.

V lednu 1939, v době takzvané „druhé“ republiky, byl Hoffmann penzionován. Možnost emigrovat nevyužil, zůstal v okleštěném Československu. Gestapo jej coby prominenta masarykovského režimu po okupaci několikrát vyslýchalo. V roce 1942 byl Hoffmann spolu se svou ženou deportován do Terezína a odtud – vůbec posledním transportem 28. října 1944 – do Osvětimi.

Resümee

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit dem Leben und Wirken von Camill Hoffmann, dem Dichter, Übersetzer, Journalisten und tschechoslowakischen Diplomaten.

Er wurde in Kolín (Mittelböhmen) in einer jüdischen Familie geboren. Seine Muttersprache war Deutsch, aber er sprach genauso gut Tschechisch. Hoffmann studierte in Prag, wo er sich an die Dichtergruppe um Paul Leppins Zeitung „Frühling“ anschloß. Die „Frühlingsgeneration“, wie sie später genannt wurde, zählt zu den sogenannten Neuromantikern. Am Anfang des 20. Jahrhunderts zieht er nach Wien um und wird zum Redakteur der Zeit. In Wien lernte er Stefan Zweig kennen, mit dem er gemeinsam Baudelaires Gedichtsammlung Die Blumen des Bösen übersetzte. Als Redakteur der literarischen Rubrik war er ständig mit der österreichischen (bzw. mitteleuropäischen) Literatur im Kontakt. An ihn wurden zahlreiche Manuskripte gesandt, unter anderen von Arthur Schnitzler, Marie von Eschenbach oder Detlev Liliencron. Auf Max Brods Empfehlung hin verhalf Hoffmann dem jungen Werfel zu dessen erster Wiener Veröffentlichung in der Zeit.

1912 wurde er Leiter der Kulturredaktion der Dresdner Neuesten Nachrichten. In seiner Wohnung in Hellerau besuchten ihn die jungen Expressionisten. Nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurde Hoffmann als unabhkömmlich für das Fungieren der Zeitung erklärt und verbrachte die Kriegszeit deshalb in Dresden. In den Revolutionsjahren 1918/19 unterstützte Hoffmann den Streik der Druckereiarbeiter und nach der endgültigen Niederschlagung der Revolution wurde er sofort entlassen.

Nach dem ersten Weltkrieg fing für ihn ein völlig neuer Lebensabschnitt an. Hoffmann wurde nach Prag auf die Burg zum Präsidenten der neugegründeten Tschechoslowakischen Republik Tomáš Garrigue Masaryk berufen. Von ihm bekam Hoffmann die Aufgabe, die geplante Herausgabe der Zeitung Prager Presse vorzubereiten. In der bewegten Nachkriegszeit, in der viele Deutsche dem jungen tschechoslowakischen Staate misstrauisch gegenüberstanden, spielte diese Zeitung eine große staatstragende Rolle – als einzige deutsche Zeitung machte sie der deutschen Minderheit die Ziele der Regierung bekannt. Doch als die erste Nummer in Prag erschien, war Camill Hoffmann wieder im Ausland. Er bekam von T. G. Masaryk eine weitere Aufgabe – Hoffmann wurde von ihm zum Attaché der Presseabteilung der tschechoslowakischen Botschaft in Berlin ernannt. Zur gleichen Zeit wurde dort ein weiterer deutschsprachiger Schriftsteller, Hermann Ungar, zum Handelsattaché ernannt.

Für seine größte Aufgabe hielt Hoffmann das Werben für die tschechische Literatur in Deutschland. Er verhalf zum Beispiel Leoš Janáček in die deutschen Opernhäuser. Für deutsche Zeitschriften schrieb er eine Unzahl von Artikeln über die tschechischen Schriftsteller und Dichter. Hoffmann übersetzte Masaryks Weltrevolution, die bei den deutschen Intellektuellen auf großen und positiven Widerhall stieß. Weiter übersetzte Hoffmann Čapeks Masaryk erzählt sein Leben, Beneš's Aufstand der Nationen, Kroftas Geschichte der Tschechoslowakei.

Camill Hoffmann half nicht nur der tschechischen Literatur, sondern auch der deutschen. Nach Hitlers Machtübernahme wurden viele deutsche Autoren verboten und ihre Bibliotheken und Nachlässe beschlagnahmt. Hoffmann half Franz Pfemfert ins Exil, vor den Nazis rettete er die Bibliothek und die Manuskripte von Heinrich Mann und auch die Bibliothek Alfred Döblins. Einen Teil des Berliner Nachlasses von Kafka konnte er nicht mehr retten.

1938 wurde Camill Hoffmann pensioniert. Er nutzte die Möglichkeit zum Ausreisen nicht und blieb im Land, mit dem er die zweite Hälfte seines Lebens verband. Als eine prominente Persönlichkeit der Tschechoslowakei musste er nach der deutschen Besetzung mehrere Verhöre bei der Gestapo durchmachen. 1942 wurde er mit seiner Frau nach Theresienstadt deportiert und von da – mit dem überhaupt letzten Transport am 28. Oktober 1944 – nach Auschwitz gebracht.

Literaturverzeichnis

- AUŘEDNÍČKOVÁ, Anna: *Tři léta v Terezíně*. Praha : Alois Hynek, 1945.
- ADLER, Hans G.: *Theresienstadt 1941 – 1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft*. Tübingen : Mohr (Siebeck), 1955.
- BARCK, Simone ; DER TUDDER, Anneke ; SCHMEICHEL-FALKENBERG, Beate: *Jahrhundertschicksale. Frauen im sowjetischen Exil*. Lukas Verlag, 2003.
- BITTMAN, Ladislav: *Špionážní oprátky*. Toronto : Sixty-Eight Publisher, 1981.
- BÖSCHENSTEIN, Hermann: *Vor unsern Augen : Aufzeichnungen über der Jahrzehnte 1935 – 1945*. Bern : Stämpfli, 1978.
- Brennpunkt Berlin*. Hrsg. von Hartmut Binder. Bonn : Kulturstiftung der Deutschen Vertriebenen, 1995.
- BROD, Max: *Der Prager Kreis*. Frankfurt am Main : Suhrkamp, 1979.
- BROD, Max: *Streitbares Leben*. Frankfurt am Main : Insel-Verlag, 1979.
- BRAUN, Felix: *Das Licht der Welt*. Wien : Herder, 1949.
- BRÜGEL, Johann Wilhelm ; FREI, Norbert: Berliner Tagebuch 1932-1934. Aufzeichnungen des tschechoslowakischen Diplomaten Camill Hoffmann. In: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, München, 36 (Januar 1988), Nr. 1, S. 131-183.
- ČAPKOVÁ, Kateřina: *Češi, Němci, Židé? Národní identita Židů v Čechách 1918 – 1938*. Paseka : Praha, 2005.
- Československá vlastivěda*, Díl VII. Písemnictví, Praha. 1933.
- ČERNÝ, Bohumil: *Most k novému životu. Německá emigrace v ČSR v letech 1933-1939*. Praha : Lidová demokracie, 1967.
- ČERNÝ, Bohumil: Camill Hoffmann – básník – žurnalista – diplomat. *Paginae historiae*, roč. 2004.
- DEJMEK, Jindřich: Kamil Hoffmann a jeho berlínské politické deníky. *Český časopis historický*. r. 94 (1996), s. 830 – 853.
- Deutsche Lyrik aus der Čechoslowakei*. Auswahl und Einleitung von Otto Pick. Státní nakladatelství v Praze : Praha, 1931.
- Deutsche Dichter aus Prag*. Hrsg. von Oskar Wiener. Wien – Leipzig : Verlag Ed. Strache, 1919.
- Die Kralle – Ein Höllen-Adagio*. Prag : Verlag des Vereines deutscher bildender Künstler in Böhmen, 1902.

Die Wiener Moderne. Hrsg. von Gotthart Wundberg. Stuttgart : Philipp Reclam Jun., 1981.

Die österreichische Literatur. Hrsg. von Zeman, Herbert. Graz : Akad. Dr.- und Verl.-Anst., 1989.

GOLDSTÜCKER, Eduard: *Über die Prager Literatur am Anfang des 20. Jahrhunderts.* Dortmund : Dortmunder Vorträge, 1965.

HAAS, Willy: *Die literarische Welt.* München : Paul List Verlag, 1957.

HOFFMANN, Dirk O.: *Paul Leppin. Eine Skizze mit einer ersten Bibliographie der Werke und Briefe.* Bonn : Bouvier Verlag Herbert Grundmann, 1982.

HURWICZ, Elias: Erinnerung an Camill Hoffmann. In: *Berliner Hefte für geistiges Leben* 2 (1947), S. 952f.

Jugend in Wien. Literatur um 1900. Eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum Marbach a. N., Katalog der Ausstellung von Greve, Ludwig und Volke, Werner. München, 1974.

KOSATÍK, Pavel: *Menší knížka o německých spisovatelích z Čech a Moravy.* Nakladatelství Franze Kafky : Praha, 2001.

KROLOP, Kurt: *Studien zur Prager dt. Literatur.* Wien : Edition Praesens, 2005.

LASKER-SCHÜLER, Else: *Werke und Briefe. 7 Briefe.* Frankfurt am Main : Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag, 2004.

LUKEŠ, Igor: *Československo mezi Stalinem a Hitlerem.* Praha : Prostor, 1999.

MASTNÝ, Vojtěch: *Vzpomínky diplomata : ze vzpomínek a dokumentů československého vyslance.* Praha : Karolinum. 1997.

MEHRING, Walter: *The Lost Library.* London : Seker & Warburg. 1951.

MÜHLBERGER, Josef: *Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen 1900-1939.* München ; Wien : Langen Müller, 1981.

MÜHSAM, Erich: *Unpolitische Erinnerungen,* Leipzig : Volk und Buch Verlag, 1949.

POLÁK, Pavel: Dear Mr Hoffmann. In: *Bohuslav Martinu Newsletter,* May – August 2006, Vol. VI., No. 2, S. 6 – 8.

Prager Profile. Vergessene Autoren im Schatten Kafkas. Hrsg. Binder, Hartmut. Berlin : Gebr. Mann, 1991.

Prager deutsche Literatur vom Expressionismus bis zu Exil und Verfolgung. Hrsg. Wichner, Ernest und Wiesner, Herbert. Berlin : Literaturhaus, 1995.

SERKE, Jürgen: *Wanderungen durch die literarische Landschaft.* Wien ; Hamburg ; Zsolnay, 1987.

9.

- SARFERT, Hans-Jürgen: *Hellerau*. Dresden : Kleine sächsische Bibliothek 3, 1995.
- Sborník z historie Židů na Kolínsku*. Nakladatelství a vydavatelství Ing. Jaroslava Drahovzala : Kolín, 1992.
- SERKE, Jürgen: *Böhmische Dörfer : Wanderungen durch eine verlassene literarischen Landschaft*. Wien ; Hamburg : Zsolnay, 1987.
- Schrei in die Welt. Expressionismus in Dresden*. Hrsg. von Peter Ludewig. Berlin : Buchverlag Der Morgen, 1988.
- SUDHOFF, Dieter: *Hermann Ungar : Leben - Werk – Wirkung*. Würzburg : Königshausen u. Neumann, 1990.
- SUDHOFF, Dieter: Wanderer zwischen den Welten. In: *Brennpunkt Berlin*. Hrsg. von Hartmut Binder. Bonn : Kulturstiftung der Deutschen Vertriebenen, 1995.
- Tripolis Praga. die Prager „Moderne“ um 1900*. Hrsg. Schmitz, Walter und Udolph, Ludger. Dresden : Thelem, 2001.
- URBAN, Rudolf: *Demokratenpresse im Lichte Prager Geheimakten*. Prag : Orbis, 1943.
- VIERTTEL, Salka: *Das unbelehrbare Herz*. Reinbek bei Hamburg : Rowohlt, 1987.
- WONNEBERGER, Jens: *Weltfreunde an der Elbe*. Dresden : Verl. Die Scheune, 2003.
- ZWEIG, Stefan: *Die Welt von Gestern*. Wien : Bermann – Fischer Verlag, 1948. S. 31.
- ZWEIG, Stefan ; ZWEIG, Friderike: *Unrast der Liebe*. Ihr Leben und ihre Zeit im Spiegel ihres Briefwechsels. Bern ; München : Verlag Scherz., 1981.

Zeitschriften:

Die Aktion, Aufbau, Berliner Hefte für geistiges Leben, Bohemia, Das literarische Echo, Die Deutsche Arbeit, Das Kunstblatt, Die Weltbühne, Die Rheinlande, Die Fackel, März, Dresdner ²Neueste Nachrichten, Die Literarische Welt, Kunstblatt, Lidové noviny, Prager ²Nachrichten, Die Prager Presse, Das Prager Tagblatt, Přehled, Das junge Deutschland, Moderní revue, Die Zeit